

Bibliothek der
Technischen Hochschule
Braunschweig

Ja
294
(Beih. N.F. 7)

UB Braunschweig

84



10086-597-0

ja-294
(Beih. N.F. 7)

BEIHEFTE DER „PHARMAZIE“ HEFT 7

BEITRÄGE
ZUR GESCHICHTE DER PHARMAZIE
UND IHRER NACHBARGEBIETE

NUMMER 3

HERAUSGEGEBEN VON
RUDOLPH ZAUNICK, OTTO BESSLER
UND HANS SEEL

MIT 4 ABBILDUNGEN



VEB VERLAG VOLK UND GESUNDHEIT BERLIN

1959



Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1959 by VEB Verlag Volk und Gesundheit · Berlin
Printed in Germany / Lizenz-Nr. 5173
Gesamtherstellung: VEB Leipziger Druckhaus, Leipzig III/18/203

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Dr. Manfred Hamann, Schwerin/Meckl.: Dr. Friedrich Witte (1829— 1893), ein Rostocker Apotheker und Politiker (mit 4 Abbildungen)	5
Dr. Manfred Stürzbecher, Berlin: Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Berliner Apothekerwesens	26
Dr. Siegfried Sieber, Aue/Sa.: Neues von erzgebirgischen Arzneilabo- ranten und Olitätenhändlern	58

Dr. Friedrich Witte (1829-1893)
ein Rostocker Apotheker und Politiker

Von

MANFRED HAMANN

I.

Zeit und Persönlichkeit

Die Kenntnisse und Vorstellungen, die sich die meisten Deutschen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Mecklenburg machten, entsprechen, kartographisch gesehen, etwa einem weißen Fleck an der Ostseeküste zwischen Trave und Recknitz. Man mag nur in die kleinen Landstädte der Bezirke Schwerin und Neubrandenburg fahren, um von der beschränkten Enge und bedrückenden Abgeschlossenheit jener Jahrzehnte eine Vorstellung zu erhalten. „Außer den unvermeidlichen kursächsischen Kandidaten,“ schreibt *Treitschke*, „betrat selten einmal ein Hochdeutscher diese fremde Welt; die wenigsten im Reiche wußten, wie schön dies verrufene Land war mit seinen hundert kleinen Landseen, mit seinen ragenden Buchen und üppigen Feldern, mit der Zinnenpracht seiner alten Städte Rostock, Wismar, Güstrow und Neubrandenburg“ [1].

Aber das 19. Jahrhundert bietet auch in Mecklenburg das Bild des Aufbruchs einer seit Jahrhunderten stagnierenden Wirtschaft. Rostock, um 1800 noch eine bescheidene Mittelstadt von 12000 Einwohnern, zählt 1850 schon 22734 und an der Jahrhundertwende 54735 Köpfe. Freilich, kein anderes Gemeinwesen in Mecklenburg vermochte dem raschen Wachstum der Warnowstadt zu folgen, nur Schwerin und Güstrow, im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts auch Wismar, eiferten ihr nach.

Die historische und heimatkundliche Forschung hat sich, vom —, freilich längst verblichenen — Glanz der Hansestadt geblendet, mit jenen Jahrzehnten auffällig wenig beschäftigt. Auch dem für die politische und wirtschaftliche Fortentwicklung so bedeutungsvollen Anschluß an den Zollverein und an das Deutsche Reich hat sie nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt. So dürfte es sowohl interessant als auch für die geschichtliche Besinnung nicht unwesentlich sein, jene Jahre in der Biographie eines Mannes zu verfolgen, der die Vorzüge und Schwächen seiner Zeit und seines Standes in seltenem Maße repräsentiert [2]. Die gewählte Methode scheint mir vorzüglich deshalb geeignet, weil sie das verbindet, was dem Heimatforscher oft entgeht: politische, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, Lokal- und Landesgeschichte [3].

Wittes Bedeutung für seine Heimatstadt und die mecklenburgische Wirtschaft ganz allgemein beruht auf dem Aufbau und Ausbau einer chemischen Fabrik, die den

Namen der alten Warnowstadt bis weit nach Rußland und Nordamerika getragen hat. Aber er gehört zugleich neben den Brüdern *Wiggers* und Prof. *Baumgarten* zu den einflußreichsten liberalen Persönlichkeiten des damaligen Mecklenburg, mag auch



Abb. 1

Friedrich Witte (1829–1893)
nach einer Photographie in [15]

sein politisches Wirken unter einem weniger glücklichen Stern gestanden haben als seine wirtschaftliche Tätigkeit.

„Dr. Witte war ein Mann von seltener Begabung, beharrlicher Arbeitskraft und erstaunlicher Tätigkeit auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen Lebens“ [4]. Äußerlich erinnert er an *Fritz Reuter*: eine imponierende Persönlichkeit mit vollem Haupthaar, kurzem Vollbart und feurigem Auge, ausgestattet mit kernigem, zuweilen

gewollt drastischem Humor. Gegenüber der Masse der reich gewordenen Schlächter und Fabrikanten jener Tage ist er, der Freund *Theodor Fontanes*, von den humanistischen Idealen der deutschen Literatur berührt worden und hat selbst einer freilich flüchtigen Berührung mit der Dichtkunst nicht entbehrt. Ausdruck dieses auch im Familienkreis gepflegten Kunstinteresses ist das von ihm umgebaute und später den Notwendigkeiten der modernen Bauplanung zum Opfer gefallene Witte-Haus in der Langen Straße in Rostock.

In seinem politischen Handeln ist *Witte* allerdings von dem Vorwurf einer allzustarken Rücksichtnahme auf die politischen Konjunkturen nicht völlig freizusprechen. Einen gewissen Hang zum Opportunismus vermochte er nie ganz zu überwinden. „*Witte* hat sich“, heißt es in einem vielleicht aus der Feder von *Julius Wiggers* geflossenen Nachruf [5], „unbedingt große Verdienste um unser politisches Leben erworben, aber vorteilhafter für ihn wie für Mecklenburg wäre es jedenfalls gewesen, hätte sich zu seiner reichen Begabung auch ein höheres Maß politischer Zuverlässigkeit gesellt.“



Abb. 2

Grabrelief Friedrich Wittes
auf dem Alten Friedhof in Rostock
aus [7] Bd. 2 S. 336

Sein Leben beschließt *Friedrich Witte* 1893 reich an äußerem Glanz, von Ehrungen überhäuft und ein Vermögen von einer halben Million Mark hinterlassend. Sein Begräbnis gestaltete sich — nach *Fontanes* Worten zu einer großen Feier: halb Mecklenburg war auf den Beinen [6]. Und doch ist er in seinem politischen Wirken schließlich gescheitert an den Kräften der jungen Arbeiterbewegung. In klarer Erkenntnis seiner geringen Aussichten hat er 1893 auf eine neue Kandidatur in seinem

Thüringer Reichstagswahlkreis verzichtet; als Nachfolger wurde ein Sozialdemokrat gewählt. Seine letzten Worte vor den Rostocker Liberalen galten der Stichwahl von 1893. Er trat gegen den Beschluß seiner Partei für den Konservativen und gegen den Sozialdemokraten auf [7].

II.

Lehr- und Wanderjahre

Die Wiege *Friedrich Martin Sigismund Wittes* stand in Rostock, wo er am 19. Februar 1829 das Licht der Welt erblickte. Sein Vater, *Moritz Heinrich Friedrich Witte*, der den medizinischen Doktorgrad erworben hatte, war seit 1814 Besitzer der Hirschapotheke, die dessen Vater *Christian Friedrich Sigismund Witte* 1796 erkaufte hatte. *Witte* kam also aus wohlhabenden Verhältnissen, aber nicht, wie man gesagt hat, aus dem Patriziat [8]. Mit den reichen Großkaufleuten, Reedern und Juristen vermochte sich der Apotheker nicht zu vergleichen, und *Friedrich Wittes* Ehe mit *Anna Schacht*, der Tochter seines Berliner Lehrherrn, zeigt, wie wenig er in der Rostocker Gesellschaft wurzelte. Er hat sich erst allmählich hineingelebt.

Den ersten Unterricht erhielt er in seinem Elternhause. Nach Vollendung des zehnten Lebensjahres trat er dann in das städtische Gymnasium ein. Seine Schulerinnerungen waren nicht angenehmer Art; der pedantische, eng religiös gebundene Unterricht vermochte den lebhaften Knaben nicht zu fesseln. So verließ er, keine siebzehn Jahre alt, mit der Primareife die Schule und wurde von seiner Mutter in der angesehenen Berliner „Polnischen Apotheke“ untergebracht, wo er sich von Johanni 1845 bis Johanni 1849 als Lehrling auf seinen Lebensberuf vorbereiten sollte. Es ist bezeichnend für die Begabung und Energie des jungen Mannes, daß er statt nach vier bereits nach dreieinhalb Jahren seine Lehrzeit beenden durfte. So wurden ihm am 1. Oktober 1848 auf Grund seines ersten Apothekerexamens „sehr gute Kenntnisse der Latinität, Chemie, Pharmazie und Botanik“ bescheinigt [9]. Im Gegensatz zu seinem Freund und Berufskollegen *Theodor Fontane*, der einmal „über die Halbbildung, das Kennzeichen und die Lebensgefährtin eines Giftmischers“ klagt [10], hat *Witte* mit zähem Eifer gelernt und gearbeitet. Sein im Rostocker Universitätsarchiv aufbewahrter Lebenslauf [11] zeigt jedenfalls ein recht elegantes Latein, dessen Beherrschung sich heute gewiß nicht mehr viele Akademiker werden schmeicheln dürfen.

Während seiner ersten beiden Lehrjahre in Berlin hatte *Friedrich Witte* das Glück, unter den Berliner Kollegen einen zu treffen, der ihn in das literarische Leben der Stadt einführte und mit dem ihn eine Freundschaft für das Leben verband: *Theodor Fontane*. In seinem Buch „Von Zwanzig bis Dreißig“ hat *Fontane* die Inhaber und Mitarbeiter der „Polnischen Apotheke“ festgehalten [12]: „Medizinalrat *Schacht* und Frau waren, er durch Charakter, sie durch Liebenswürdigkeit und französischen Esprit — sie entstammte einer Magdeburgischen Refugiéfamilie — ausgezeichnet. Meine Kollegen im Geschäft präsentierten sich wie gewöhnlich sehr durchschnittsmäßig, ohne jeden interessanten oder auch nur komisch aparten Zug, mit Ausnahme des eigentlichen

Geschäftsführers, eines schon älteren Herrn, der die für einen Apotheker verhängnisvolle Eigenschaft hatte, von heftigen Brustkrämpfen befallen zu werden, wenn auch nur das leiseste Stäubchen von Ipecacuanha in der Luft war. Und was ist eine Apotheke ohne Ipecacuanha!... Unter den Kollegen war also nicht recht was. Desto glücklicher traf ich es, wie gewöhnlich, mit den Lehrlingen, die meist Söhne wohlhabender, oft sehr angesehener Leute waren. Aus allen ist denn auch ausnahmslos etwas Tüchtiges geworden, aus keinem aber mehr als aus dem, den ich als zweiten Lehrling in der *Schachtschen* Apotheke vorfand. Es war dies *Friedrich Witte*... Er verheiratete sich, zehn Jahre nach der hier geschilderten Zeit, mit der — wie die Mutter — durch Witz und Originalität ausgezeichneten ältesten Tochter des Hauses, und diesem Paare bin ich durch ein langes Leben hin in herzlichster Freundschaft verbunden geblieben. In unseren Kindern lebt diese Freundschaft fort.“ *Fontanes* Lieblingstochter *Martha*, genannt *Mete*, wurde später ein starkes Bindeglied zwischen ihm und *Witte*. Oft war sie längere Zeit in Mecklenburg. In *Wittes* Testament erhielt sie ein Legat von 600 M Jahresrente.

Wittes Verhältnis zu dem ruhelosen, stets mit materiellen Sorgen kämpfenden Dichter, dessen Geistesflug er verschiedentlich handgreiflich, u. a. mit einem echt mecklenburgischen Schinken unterstützte, legt ein schönes Zeugnis ab von seiner lauterer und aufgeschlossenen Persönlichkeit. Als z. B. im März 1851 *Fontane* seinem „Fidding“, der zum pharmazeutischen Studium nach Berlin zurückzukehren beabsichtigte, in einer von ihm neu zu beziehenden Wohnung ein Zimmer abgeben wollte, trat er selbstkritisch einer offenbar nicht unberechtigten Befürchtung entgegen: „Sie wissen“, schrieb er [13], „daß ich über Krösusschätze nicht verfüge, und es wäre leicht möglich, daß ich eines schönen Tages vor *Fritz Witte* erschiene und dem Unglücklichen entgegendonnerte: La bourse ou la vie! *Fritz Witte* würde sich meiner Verzweiflung und meines Hungers erbarmen und sich ausbeuteln lassen bis auf den letzten Kreuzer.“ Er versprach *Witte* daher, ihn nicht anborgern zu wollen.

Der Einladung Folge leistend, wohnte *Witte* seit dem Herbst des Jahres 1851 längere Zeit bei *Fontanes*. Der Dichter führte den jungen Rostocker in einen als „Tunnel über der Spree“ sinnreich firmierten Klub ein, der, 1827 gegründet, im „heiteren geselligen Zusammensein die schöpferische Kunstbemühung fördern“ und reinen ästhetischen Geschmack erhalten sollte [14]. Fehlte es dem dortigen Betrieb, der an den der alten Meistersinger erinnert, auch nicht an einem gerüttelten Maß von Philisterei und Beckmesserei, so beherrschten doch Talente vom Range *Fontanes*, *Paul Heyeses* und *Franz Kuglers* das Feld. Hier wurde des jungen Pharmazeuten Muse mächtig angeregt, und sein Talent war groß genug, daß der Musenalmanach und andere Zeitschriften seinen Gedichten ihre Spalten öffneten. Es sind freilich keine reifen Meisterleistungen und heute längst vergessen. Form und Inhalt bewegen sich in den ausgetretenen Pfaden des Zeitgeschmacks [15]. Vor allem lag dem nüchternen Norddeutschen gar nicht die Lyrik, und *Fontane* empfahl ihm [16]: „Laß die Gefühle, bringe *Beckers* Weltgeschichte in Verse und lerne auf die Weise das Technische.“ Immerhin verraten diese Erzeugnisse einer jugendlichen Sturm- und Drangzeit schon manche Eigenschaften des späteren Geschäftsmannes und Politikers:

einen scharfen Blick für das Konkrete, sprühende Freude an der Natur und selbstbewußtes, zuweilen mit einem pedantischen und lehrhaften Zug untermischtes Fühlen und Denken.

In Berlin erlebte der neunzehnjährige *Witte* die Frühlingsstürme der achtundvierziger Revolution. Seine Gedichte zeigen, daß er sie begrüßte. Aber er konnte sich, allzu nüchtern, für die Republikaner nicht begeistern, sympathisierte eher mit den Nationalkonstitutionellen. Ein tieferer Einblick in das Wesen der um die Macht ringenden Parteien war ihm noch versagt. Immerhin spricht es für seine demokratischen Ideale wie freilich ebenso für jugendliche Schwärmerei, daß er *Ludwig Uhland*, als Rufer im Streit, ein Gedicht widmete. Das Mißlingen der Revolution hat er, wie die meisten Zeitgenossen, schmerzlich empfunden, einen entschiedenen Bruch in sein politisches Empfinden brachte aber die Reaktion nicht. War er doch der Hoffnung, daß — wie er sich poetisch ausdrückte — Volk und Fürsten bald ein neues Liebesband umschlingen könne [17]. Und auch sein Freund *Fontane* hat ja unter der reaktionären Ära *Manteuffel*, wenn auch widerwillig, seine Feder in den Dienst der Regierung gestellt [18].

Es ist bezeichnend für den jungen „Dichter“ *Witte*, daß er keineswegs sich im Kulturzentrum Berlin seßhaft zu machen versuchte, sondern seinen beruflichen Werdegang nie aus den Augen verlor. Sofort nach Abschluß seiner Lehrzeit ging er als Provisor in die *Meyersche* Apotheke nach Stettin (vom Oktober 1848 bis Dezember 1849), und vom 1. Oktober 1850 bis September 1851 arbeitete er in dem großen Laboratorium der *Mohnheimschen* Apotheke in Aachen. Übrigens fühlte er sich anfangs in Aachen gar nicht wohl, jedenfalls klagt er im November 1850 über „Kamtschatkaklima, schlechten Fraß, Sirupskaffee und vier kahle Wände“ [19].

Der ehrgeizige Jüngling begnügte sich indessen nicht mit seiner bisherigen Ausbildung. Zunächst ließ er sich vom Militärdienst befreien, was trotz der allgemeinen Wehrpflicht bei dem kleinen mecklenburgischen Kontingent nicht sehr schwierig war, da alle wohlhabenden Familien ihre Söhne in einen Verein einkauften, der sofort einen Ersatzmann stellte, wenn wirklich jemand ein Soldatenlos zog [20]. Im Wintersemester 1851/52 ließ er sich in Berlin immatrikulieren, wohnte bei *Fontanes* und studierte mit dem Prädikat „sehr fleißig“ Physik, Chemie, Pharmazeutik und Botanik. Im Sommer 1852 hörte *Witte* in Rostock weiter und schloß bereits am 29. Oktober 1853, d. h. nach vier Semestern, sein Studium mit der Promotion ab. Die Verleihung der Doktorwürde erfolgte auf Grund eines mündlichen Examens vor der Philosophischen Fakultät am 26. Oktober in den Fächern Physik, Chemie und Botanik, das er „cum laude“ bestand. Eine schriftliche Dissertation hat er nicht eingereicht. In der Stellungnahme des Chemikers Professor *Franz Ferdinand Schulze* heißt es [21], ihm sei des Kandidaten „über das gewöhnliche Maß seiner Berufsgenossen weithinausgehende wissenschaftliche Streben bekannt“.

III.

Apotheker und Kaufmann

Schon im Mai des Jahres 1853 hatte *Witte* das zweite Apothekerexamen hinter sich gebracht und damit das Recht erworben, Lehrlinge auszubilden. Vom Juli bis September unternahm er dann eine Bildungsreise, die ihn über Karlsbad und Innsbruck nach Triest, Venedig, von dort über die Schweiz, Gent, Brüssel und Aachen führte. 1852 hatte der einst kunstbeflissene junge Mann seinem Freund *Fontane* erklärt, „wenn er dort (in Rostock) erst Apotheker sei, werde er nur noch arbeiten“ [22]. Nachdem er im September 1854 das Rostocker Bürgerrecht erworben hatte, heiratete er zwei Monate später die Tochter seines Berliner Lehrherrn, *Anna Schacht*, und konnte nunmehr als Leiter der Hirschapotheke mit dem Gefühl in die Zukunft blicken, einer gesicherten, wenn auch begrenzten wirtschaftlichen Existenz gewiß zu sein. Die Frage war, ob er sich zufrieden in den Geleisen der Väter bewegen und dazu gleich vielen Berufskollegen ein privates Steckenpferd reiten würde.

Die Möglichkeiten einer schnellen industriellen Entwicklung, wie sie *Witte* in Berlin, Stettin und in den Rheinlanden erlebt hatte, waren in Mecklenburg sehr beschränkt. Noch war hier wie im Mittelalter die Zunftverfassung in Kraft und die Ausübung von gewerblicher Tätigkeit auf dem Lande äußerst beschränkt. Außer den Rostocker Werften, wenigen Tuch- und Lederfabriken, Brauereien, Mühlen und Sägereien fehlte es an größeren Betrieben, und besonders Wismar, „das sich von jeher in der Rolle eines mecklenburgischen Schöppenstedt gefällt“, wie ein kritischer Zeitgenosse [23] urteilte, fand anfangs nicht den Anschluß an die neue Zeit.

Die Ereignisse der Revolution von 1848 hatten auch das fortschrittliche Bürgertum in Mecklenburg von der Notwendigkeit einer gründlichen Reform überzeugt. Aber der Sieg der Reaktion 1850 hatte zunächst alle freien politischen Regungen zum Schweigen gebracht. So stürzte man sich auf das Erwerbsleben oder auf theoretische Probleme der Ökonomie, um an der einsetzenden Konjunktur teilzunehmen.

Friedrich Witte war nicht gewillt, sich mit dem zu begnügen, was er von seinen Vätern ererbt hatte. An eine Erweiterung des lokalen Apothekenbetriebes war freilich bei der Konkurrenz von drei weiteren Apotheken in Rostock nicht zu denken. Daher warf er sich auf einen neuen, erst allmählich an Umfang gewinnenden Geschäftszweig und eröffnete am 1. Oktober 1856 neben dem Apothekenbetrieb ein Engros-Geschäft mit Drogen und Chemikalien, die er zum Teil selbst herstellte. Das Bedürfnis und die Aussichten eines solchen Unternehmens wurden damals noch stark in Zweifel gezogen, und bei einer Feier zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen des Geschäftes bemerkte der Chef selbst, daß „ihm ein allgemeines Mißtrauen entgegengetreten sei“ [24]. Bedenken wir, daß damals in Mecklenburg wie im Mittelalter noch fast 70 Tor-, Brücken- und Straßenzölle die Waren verteuerten und an eine Belieferung des nicht-mecklenburgischen Hinterlandes infolge des hohen preußischen Grenzzolles nicht zu denken war! *Witte* ließ sich nicht beirren, sondern verschickte im Herbst 1856 zum ersten Male — und von nun an mit geringen Ausnahmen jeden April und Oktober — eine zunächst etwa 700 vorrätige

Präparate umfassende Preisliste, an deren Spitze sich „acetum purum“ („Lauseessig“, wie die Angestellten spotteten) für 12 Schilling die Unze empfahl.

Im Grunde war das Unternehmen noch ein Lagergeschäft. Witte lenkte damit in das traditionelle Geschäftsgebaren ein, das von jeher die Grundlage des Rostocker Großhandels bildete — nur, daß er den Handel auf einen neuen Geschäftszweig übertrug, den Drogen- und Chemikalienhandel. Von dem möglichst vollständig und reichhaltig ausgerüsteten Lager hing die Konkurrenzfähigkeit ab. Die zur Erläuterung der Preislisten gern mitgesandten Begleitschreiben zeigen Witte als den vornehmen und unaufdringlichen Kaufmann der „guten alten Zeit“, und er hat sich meines Wissens

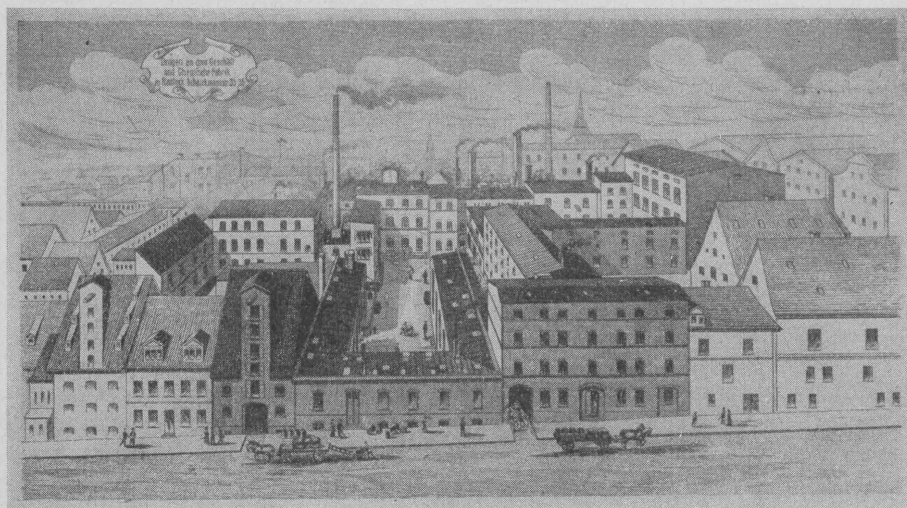


Abb. 3
Drogen-Engrosgeschäft und Chemische Fabrik Friedrich Witte, Rostock, um 1900 (aus [29])

auch niemals der lärmenden Zeitungsreklame bedient. Sie verraten das überaus empfindliche und labile Preisgefüge des Kapitalismus der freien Konkurrenz. So heißt es z. B. in einem vom 10. Oktober 1857 datierten Beischreiben [25]:

„Die kriegserischen Ereignisse, welche in China noch immer fort dauern und in Ostindien eine ebenso plötzliche wie furchtbare Ausdehnung gewonnen haben, mußten auf eine große Zahl der vorzüglichsten Drogen steigernd einwirken, und es ist wohl der noch immer nicht gehobenen Not des Geldmarktes zuzuschreiben, wenn spekulative Aufkäufe bisher nicht in größerem Maße den Markt in die Höhe trieben. Die ungewöhnliche Dürre dieses Sommers hat sowohl auf den Ertrag als auch auf die Beschaffenheit der Vegetabilien sehr ungünstig eingewirkt. Zugleich verdrängten höhere Löhne überall die billigen Preise.“ Es folgt nun eine kurze, natürlich sehr empfehlende Charakteristik der Qualität und Kosten der im Lager vorhandenen Waren, und zwar jeweils unter Berücksichtigung der Lage auf den führenden Groß-

märkten, wie London, Hamburg, Amsterdam, Triest. Witte gelang es, auf jenen Drogenmärkten, z. T. auch beim Erzeuger selbst, festen Fuß zu fassen, doch reichen leider die Archivalien nicht aus, um diese Entwicklung zu verfolgen. Bald erweiterte er sein Unternehmen zu einem, wie man damals sagte, Großhandel mit „Droguerien“, Gewürzen und Farben. Seit 1861 verschickte er, in der Regel ebenfalls jährlich zweimal, eine kleinere, etwa 100 Produkte fassende Liste, auf der beispielsweise neben Essig, Alaun, Borax, Zucker und Tee sämtliche Gewürze und Farben vertreten waren.

So reichte der Raum der alten Hirschapotheke bald nicht mehr aus. Daher verkaufte er sie 1862 und erwarb für den Erlös, etwa 30000 Taler, den Gebäudekomplex mit dem Patrizierhaus in der Langenstraße 77 und den Speicher- und Fabrikräumen Schnickmannstraße 35/36 (s. **Abb. 3**). Damit hatte er einmal mehr Raum für sein Lager, vor allem aber auch die Möglichkeit gewonnen, die bereits in der Hirschapotheke angefangene fabrikmäßige Herstellung eigener Präparate auszudehnen. Aus dem Apotheker und Kaufmann wurde allmählich der Unternehmer.

IV.

Kaufmann und Fabrikant

Zunächst stand allerdings noch der Handel im Vordergrund, der 1863 durch das Fallen der innerstaatlichen Zölle in Mecklenburg, vor allem aber 1868 durch den endlich erreichten Anschluß des Landes an den Zollverein, lebhaften Auftrieb erhielt. Wittes Begleitschreiben zur Preisliste vom August 1868 enthält daher geradezu ein nationales Bekenntnis, indem er jubelt: „Der freie Verkehr, welcher seit dem 18. d. M. durch den Eintritt Mecklenburgs in den deutschen Zollverein endlich für uns gewonnen ist, gibt unserer Industrie und unserem Geschäft die solange vergeblich erstrebte Möglichkeit, sich auszudehnen und die Vorteile der Lage und der direkten Seeverbinding dem größeren Vaterlande mitzuteilen und für sich aus derselben den Nutzen zu ziehen, der bisher als ein nicht zu hebendes Gut dalag.“ Sein Geschäft verbreitete sich von nun an nach allen Richtungen. Hatte er sein Chemikalienangebot bereits 1860 auf 900 Artikel erweitert, so umfaßte seine seit 1871 als kleines Heftchen herausgegebene Preisliste fast 1500 Präparate. Auch sein Drogen-, Gewürz- und Farbenvertrieb gewann laufend an Umfang, so daß seit Ende der sechziger Jahre — nun jährlich bis viermal — auch Extraofferten versandt werden konnten, unter denen sich z. B. im Juni 1865 „soeben in Bergen (Norwegen) aufgekaufter Medizinaltran, die Tonne à 41 Reichstaler Courant“ befand.

Bereits im Januar 1869 stellte er „bei der Ausdehnung, welche mein Geschäft nach Preußen gewonnen hat und der Schwierigkeit, die Ordnung in den Büchern bei der Rechnung nach zwei Münzsorten aufrechtzuerhalten“, seine Preisliste um auf preußische Taler- und Silbergroschenwährung, 1874 auf Reichsmark.

Das, was dem rückwärtsschauenden Betrachter als gleichmäßiger Fortschritt erscheint, war in Wirklichkeit mit vielen Rückschlägen und Enttäuschungen verbunden.

Anfang der siebziger Jahre, also in Verbindung mit der Gründerzeit, stand *Witte* einmal sogar kurz davor, Konkurs anzumelden, da er sein gesamtes Barvermögen, 30000 Taler, die er an einen guten Freund geliehen hatte, durch dessen Betrug verlor [26]. Aber der Verlust ließ sich überwinden, denn das Geschäft stand gerade am Anfang seiner Blüte. Hatte bis dahin der Ausbau des chemischen Laboratoriums die Geschäftsgewinne weitgehend verschlungen, so konnte jetzt die Ernte eingebracht werden. 1871 gelang es dem Leiter desselben, einem außerordentlich tüchtigen Chemiker, Dr. *Grosschopf*, aus Teestaub rein kristallisiertes Coffein herzustellen. Ihre eigentliche und bleibende Bedeutung erlangte die Firma *Witte* indessen erst in den folgenden Jahren durch die chemische Herstellung verschiedener Fermente. So wurden seit 1873 ein hochwertiges Pepsin, seit 1877 Pepton und Labpulver, seit 1880 Pancreatin und seit 1887 Papain entwickelt und auf den Markt gebracht [27]. Abgesehen von den Labfermenten, die der fabrikmäßigen Käsebereitung dienen, waren alle übrigen Stoffe zunächst für therapeutische Anwendung bestimmt.

Jenes Fabrikat, das dem jetzigen VEB-Betrieb seinen Namen gegeben hat, das Pepton, verdankt seine Ausbreitung einem besonders glücklichen Umstand. „Pepton ist“, um *Witte* selbst reden zu lassen [28], „derjenige Stoff, welcher aus dem gewonnenen Eiweiß der Nahrung durch die Tätigkeit des Magens im lebenden Körper bereitet wird.“ Ursprünglich ebenfalls als Heilmittel gedacht, erwarb es sich sehr schnell Weltruf, weil *Robert Koch* 1879 das *Witte*-Pepton als besonders geeigneten Nährboden für Bakterienkulturen empfahl.

Gestützt auf diese Präparate gelang es *Friedrich Witte*, sich einen stetig ausbreitenden Absatzmarkt zu sichern. Die Wiener Weltausstellung von 1873, auf der er für die vorzügliche Beschaffenheit seiner Produkte mit einer Verdienstmedaille ausgezeichnet wurde, machte die Firma im Ausland bekannt. Mit der ihm eigenen Tatkraft und Gewandtheit bewarb sich der Chef selbst um die ausländische Kundschaft und unternahm seit 1880 größere Geschäftsreisen, die ihn viermal nach Rußland und zweimal nach den Vereinigten Staaten führten. Bei seinem Tode 1893 unterhielt die Firma *Witte* eigene Vertreter in London (seit 1880), in Mailand (seit 1884), in Amsterdam (seit 1887), in New York (seit 1888), in Moskau (seit 1890) und in Wien (seit 1893) [29].

Auf der am 1. Mai 1893 eröffneten Chikagoer Weltausstellung, wo er als amtlicher Vertreter der chemischen Industrie am Aufbau der deutschen Abteilung mitwirkte, nahm sein eigener Stand einen geachteten Platz ein. In einem Bericht von der Ausstellung heißt es [30]: „Die chemische Fabrik von *Friedrich Witte*, Rostock/Mecklenburg, hat die Ausstellung mit ihren bekannten Pepsinpräparaten beschickt; ferner werden aus den Erzeugnissen der Fabrik wissenschaftliche Präparate, darunter eine Reihe von Xylolpräparaten, weiter eine Sammlung von 200 Präparaten der aromatischen Reihe in bester Weise zur Schau gestellt.“

Witte hat es auch in Krisenzeiten vermieden, sein Geschäft durch die Ausgabe von Aktien zu stützen oder auszubauen. Vielmehr hat er seinen Kreditbedarf stets bei Privatleuten, darunter mehreren Mecklenburger Apothekern, oder der verhältnismäßig kleinen Rostocker Bank gedeckt [31]. Man hat ganz allgemein bemerkt, daß

„für große kapitalistische Unternehmungen, die mit Millionenkapital gegründet werden und sofort Früchte bringen sollen, in Mecklenburg kein Raum ist“ [32]. Diese Abneigung hat ihn nicht gehindert, seinerseits an verschiedenen lukrativen Aktiengesellschaften teilzunehmen. So besaß er Papiere der Rostocker Brauerei, der Rostocker Dampfschiffahrtsgesellschaft, der Preußischen Immobilienbank, der österreichischen Goldrente, des Germanischen und Deutsch-Nordischen Lloyd und solche kleinerer Institute.

Von der Größe des Witteschen Betriebes darf man sich allerdings nicht übertriebene Vorstellungen machen. In der Hirschapotheke dürfen wir in den fünfziger Jahren mit einem guten Dutzend Hilfskräften rechnen, die sich aus den Angestellten

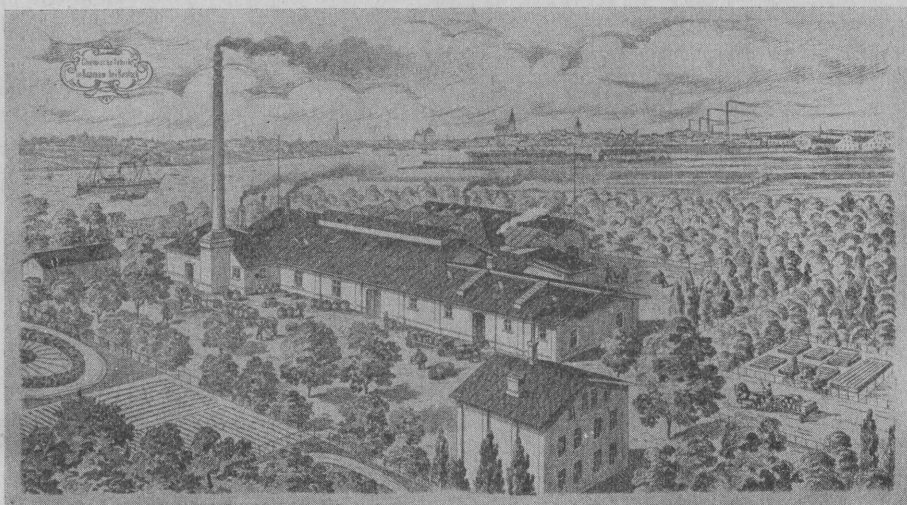


Abb. 4

Bramower Fabrik der Firma Friedrich Witte, um 1900 (aus [29])

und Lehrlingen der Apotheke sowie aus sechs, zeitweise noch mehr dienstbaren Hausgeistern zusammensetzten. Über die Zahl der Arbeiter und Angestellten in den sechziger Jahren sind wir leider nicht unterrichtet, mehr als 25 Personen waren es gewiß nicht. In den siebziger Jahren gewann die Fabrikation dann wesentlich an Umfang. So waren 1875 allein fünfzehn Arbeiter damit beschäftigt, Schweinemagen zu präparieren, woraus in jenem Jahre 7500 kg Pepsin gewonnen wurden. Nicht viel geringer wird die Zahl derjenigen sein, die sich mit Kälbermagen beschäftigten, von denen in den achtziger Jahren im Durchschnitt jährlich 100000 in die Kessel wanderten [33]. Rechnen wir ein Dutzend Lagerarbeiter, Lehrlinge und Kontoristen hinzu, so ist die Zahl der Betriebsangehörigen gewiß erschöpft. Die Bramower Filiale (s. Abb. 4), in die sich später allmählich die Produktion zurückzog, nahm mit nur

einem Chemiker und sechs Arbeitern die Arbeit auf. Für den Wert des Betriebes ist es bezeichnend gewesen, daß *Witte*, der 1888 das Bramower Grundstück für 40000 Mark ankauft, bis 1891 bereits 75083 Mark hineingesteckt hatte. 1896, also drei Jahre nach dem Tode des Gründers, waren bei der Firma *Witte* durchschnittlich zwanzig bis dreißig Arbeiter und über fünfzehn Angestellte und Lehrlinge beschäftigt. Der jährliche Umsatz bezifferte sich damals auf 360—370000 Mark.

Die Arbeitsbedingungen im Betrieb scheinen relativ günstig gewesen zu sein, jedenfalls versicherte Dr. *Grosschopf* im Namen der Belegschaft bei der Feier des fünfundzwanzigjährigen Geschäftsjubiläums, es bestände „ein Verhältnis zwischen dem Herrn Dr. *Witte* und den in seinem Geschäft tätigen Personen, wie es besser zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht gedacht werden kann“ [34].

Im Vergleich zur damaligen Metall- und Textilindustrie haben wir also einen kleinen Betrieb vor uns. Seine Bedeutung beruht allein auf der Qualität der Erzeugnisse, auf der sauberen Arbeit ausgesuchter Kräfte und der rührigen Betriebsamkeit des Inhabers. Die Erfolge sind aber nicht zuletzt auch auf die geschmeidige Anteilnahme zurückzuführen, mit der *Friedrich Witte* sich in die politischen Auseinandersetzungen einzuschalten verstand.

V.

Senator und Vorsitzender

Witte hatte an der achtundvierziger Bewegung nicht aktiv teilgenommen. So blieb er auch von den Verfolgungen der Reaktionszeit, die besonders in Rostock großes Aufsehen erregten, unberührt. Und als er 1854 selbständig in das Geschäftsleben eintrat, war sein ganzes Streben auf wirtschaftliches Vorwärtskommen so konzentriert, daß er auch den Anschluß an die konservativen Kräfte nicht verschmähte. So bemühte er sich um den Beitritt zum „Mecklenburgischen Patriotischen Verein“, einer Vereinigung der mecklenburgischen Gutsbesitzer, in den er im November 1857 gewählt wurde. Ein Jahr später bewarb er sich mit Erfolg um den durch den Tod des Dr. *Brandenburg* in Rostock freigewordenen Charakter und Titel eines „Hofapothekers“. In seiner Eingabe vom 4. August 1858 heißt es [35]: „Nachdem meine Familie sich bereits seit Ende des vorigen Jahrhunderts bis jetzt im ununterbrochenen Besitze unserer Apotheke befunden hat, glaube ich sowohl durch die Treue meiner Gesinnungen, die ich gegen S. Königliche Hoheit, unseren allerdurchlauchtigsten Großherzog hege, als auch durch meine bürgerliche Stellung der Ehre würdig zu sein, um deren huldvolle Verleihung ich bitte.“ Dabei legte er sich aber keineswegs fest. „Dr. *Witte* hatte ein viel zu hohes Maß politischer Klugheit, um Parteigänger unserer mecklenburgischen Konservativen zu werden,“ heißt es in dem schon zitierten Nachruf [5], „aber gesellschaftlich ihnen durch Lebensgewohnheit und Neigung nahestehend, unterließ er es, eine reinliche Scheidung von denselben vorzunehmen. Er fand daher im liberalen Lager nicht die Aufnahme, die er bei seiner unleugbaren Begabung wohl erwartet hatte.“

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß der Anschluß an den preußischen Zollverein die entscheidende Voraussetzung für den Aufschwung seines Geschäfts im besonderen wie der mecklenburgischen Wirtschaft im allgemeinen sein mußte. Diejenigen, die sich am stärksten dafür einsetzten, waren in den fünfziger Jahren die ehemaligen Führer der Linken von 1848. Sie traten daher auch dem 1859 gegründeten „Nationalverein“ bei, der den Zusammenschluß Deutschlands unter Preußens Führung erstrebte. Wie so vieles andere, was dem mecklenburgischen Feudalismus gefährlich erschien, wurde der Verein noch im Gründungsjahr von dem Staatsminister von Oertzen verboten und vier Jahre später die sich unbeirrt davon in Rostock weiter versammelnden Mitglieder mit einer Polizeistrafe belegt. *Friedrich Witte* hielt sich vom Nationalverein zurück, mochte er auch mit seinen wirtschaftlichen Zielen sympathisieren. Er wurde daher auch nicht in den damals weite Kreise ziehenden Prozeß gegen dessen Mitglieder verstrickt.

Diese Vorsicht eröffnete ihm 1864 den Zugang zum Rat, in dem sich in jenen Jahren konservative und liberale Männer etwa die Waage hielten [36]. Man hat ihn offenbar geradezu als Gegengewicht gegen den kurz vor ihm gewählten, streng konservativen späteren Bürgermeister Dr. *Maßmann* erkoren. Diese Wahl sicherte ihm endgültig seine Zugehörigkeit zur ersten Gesellschaft in der Stadt und stützte durch eine Reihe nicht unergiebigem Emolumente und Sporteln, die 1883 in ein Gehalt von 5500 Mark jährlich umgewandelt wurden, seine finanzielle Basis. Indessen hat *Witte* im Rat niemals mehr als die Rolle eines „membrum collegii“ beansprucht und sich von zeitraubenden Ämtern ferngehalten. Er hat sich daher während der einundzwanzig Jahre, die er im Rostocker Rat gesessen hat, im wesentlichen mit dem Vorsitz beim Bauamt, bei der Administration des Arbeitshauses und beim Armeninstitut begnügt, Funktionen, die freilich einer durchgreifenden Hand wie der seinen bedurften.

Die Mitgliedschaft in den Vorständen der verschiedenen Rostocker Aktiengesellschaften hat er im allgemeinen gemieden. Nur dem Aufsichtsrat des sogenannten „Deutsch-Nordischen Lloyd“, einer Aktiengesellschaft, die sich mit der Anlage und dem Betrieb einer Eisenbahn- bzw. Dampfschiffslinie von Neustrelitz über Warnemünde nach Schweden befaßte, hat er von 1886–1890 angehört. Es gereicht seinen menschlichen Qualitäten zur Ehre, daß er außer in einer Reihe von Berufsverbänden lange Jahre im Verwaltungsausschuß der (privaten) städtischen Kunstsammlungen sowie in der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger mitarbeitete. 1860 wurde *Witte* zum Vizedirektor des Apothekervereins im nördlichen Deutschland gewählt. Mit diesem seinem Ehrenamt steht es wohl in Verbindung, daß er 1861 in einem Nachruf seinem Kollegen *Carl Christoph Grischow* aus Stavenhagen im „Archiv der Pharmazie“ ein biographisches Denkmal gesetzt hat [37]. Später widmete *Witte* seine Arbeitskraft vor allem kaufmännischen Verbänden. Er war Vorsitzender der Rostocker Kaufmannschaft, Mitglied der ständigen Deputation des Kongresses deutscher Volkswirte, Begründer und Vorsitzender des Vereins deutscher Kornbranntweinbrenner und Preßhefefabrikanten.

Allgemeinere Bedeutung erlangte seine Tätigkeit in dem Allgemeinen Mecklenburgischen Handelsverein, einer Dachorganisation sämtlicher kaufmännischer Lokal-

vereine Mecklenburgs, der sich am 15. Dezember 1868 in Rostock konstituierte und „die Wahrung und Förderung der Interessen des mecklenburgischen Handels, namentlich die Vertretung derselben den Landesbehörden und der Landesvertretung gegenüber“ zum Ziel setzte (Statuten § 2). Witte leitete als Vorsitzender des Gründungskomitees wie des Vorstandes die Geschicke des Vereins bis zu seinem Tode, referierte auf den Generalversammlungen über die Währungs- und Zollpolitik des Reiches, über Eisenbahntarife und Kanalpläne in Mecklenburg, über die Stellung des Detailhandels nach den Vorschriften des Handelsgesetzbuches und die Interessen der Zuckerindustrie, er redigierte die Jahresberichte.

„Er ging auf in dem Allgemeinen Mecklenburgischen Handelsverein, dem Vereine gehörten seine Gedanken bis zum letzten Augenblick seines Lebens“, konnte der stellvertretende Vorsitzende, Kommerzienrat *Scheel*, auf der zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen des Vereins am 31. Juli 1893 in Rostock, an *Wittes* Todestage, zusammengetretenen Generalversammlung feststellen. Die Bedeutung dieses Vereins erhellt daraus, daß er die erst 1902, wiederum in Rostock, gegründete Mecklenburgische Handelskammer praktisch ersetzte. Seine im Reich und im Ausland verbreiteten Berichte trugen wesentlich zur Förderung des mecklenburgischen Verkehrs und Handels bei [38].

1885 trat Witte aus dem Rostocker Rat aus, um für seine politische Arbeit im Reichstag mehr Zeit zu gewinnen, aber wohl auch, weil er des finanziellen und moralischen Rückhaltes, den ihm die Senatorenwürde gewährte, nicht mehr bedurfte. Bot ihm doch der Berliner Wirkungskreis im Reichstag viel bessere Gelegenheit, sein in Mecklenburg inzwischen gefestigtes Geschäft in größere Kreise auszudehnen. Wie stark ihm weiterhin die Belange seiner Heimatstadt am Herzen lagen, zeigt seine Bereitschaft, 1887 den Vorsitz der neugebildeten „Repräsentierenden Bürgerschaft“ zu übernehmen. In diesem Jahr hatte man nämlich nach vielen vergeblichen Anläufen die bereits dreihundert Jahre alte und noch von den — übrigens 1868 aufgelösten — Zünften gewählte Gemeindevertretung, das sogenannte Hundertmännerkollegium, endlich durch ein neues Gremium von sechzig Bürgern ersetzt. Zustande kam es durch einen dem preußischen Dreiklassenwahlrecht nachgeahmten Wahlmodus, der den bestimmenden Einfluß des reichen Bürgertums garantieren sollte.

VI.

Liberaler Politiker

Wenn Witte, der seinen Platz im Reichstag inzwischen bei der gemäßigten Linken gesucht hatte, mit seiner Person dieser nach den Maßstäben seiner Zeit auf reaktionäre Weise gewählten Gemeindevertretung Würde und Bedeutung verlieh, so zeigt dies, wie weit sich das liberale Bürgertum bereits von dem Ideal der gleichen Rechte für alle entfernt hatte. Nur wenige, prinzipielle Gegner der deutschen Kleinstaaterei und des Junkertums, wie die Brüder *Wiggers*, bewahrten sich ihr Leben hindurch etwas von jenem fürstenverachtenden Demokratenstolz, mit dem *Moritz Wiggers*

unter sein Bild schrieb: „Des Volkes Wille ist das oberste Gesetz“ [39]. Und nur wenige Ausnahmen, wie der Schweriner Hofbaurat *Demmler*, gingen weiter nach links und schlossen sich der Arbeiterbewegung an [40].

Die meisten Führer der Liberalen, darunter auch *Friedrich Witte*, gerieten ins konservative Fahrwasser. Sie unterzeichneten daher 1883 einen Aufruf des Staatsministeriums, der die Verdienste des damals verstorbenen Großherzogs *Friedrich Franz II.* in den überschwenglichsten Worten feierte und zu einer Sammlung für ein Denkmal für diesen aufforderte [41]. Mochte nun *Friedrich Franz* auch vom besten Willen beseelt gewesen sein und den Anschluß seines Landes ans Reich durch seine persönliche Initiative gefördert haben, so hatte er doch, wie *J. Wiggers* in der *Vossischen Zeitung* aus diesem Anlaß herausstrich, die unselige Reaktion der fünfziger Jahre und die Polizeiwillkür des Ministers *von Schröter* mit seinem Namen gedeckt und trotz mancher Ermunterung nach 1850 niemals mehr die Energie zu einer durchgreifenden Reform der Landesverfassung aufgebracht. Daß dies zum Spott der ganzen Welt bekanntlich auch bis 1918 nicht mehr gelingen wollte, lag allerdings weitgehend mit daran, daß die für Mecklenburg bedeutsamen politischen Entscheidungen seit 1867 an den Norddeutschen Bund bzw. seit 1871 an das Reich übergegangen waren. *Friedrich Witte* hatte diese Machtverschiebung sofort erkannt und sich daher von Anfang an — in charakteristischer Haltung — an den Reichstagswahlen beteiligt.

Das Jahr 1866 erweckte in Mecklenburg die seit 1851 unterdrückten freien politischen Regungen zu neuem Leben, als der bis dahin als ultrakonservativ verschrieene *Bismarck* am 9. April 1866 beim Deutschen Bund den Antrag stellte, ein deutsches Parlament auf der Grundlage des allgemeinen und gleichen Wahlrechts einzuberufen. Er knüpfte damit, durch die Erfahrungen *Napoleons III.* belehrt, bewußt an die Ziele und Ergebnisse der Revolution an. Unter dem traditionell antipreußisch eingestellten mecklenburgischen Adel erhob sich dagegen ein Sturm der Entrüstung. Die hartnäckigsten Ultras, voran der Landrat *Josias von Plüskow* auf Kowalz, sahen sich zu der Feststellung veranlaßt [42]: „Mit mecklenburgischem Wesen... ist das Wählen zu Zwecken der Volksvertretung überhaupt so unversöhnbar, daß die beabsichtigten Wahlen schwerlich ohne Gefährdung der nötigen Achtung vor Gottes- und Menschenordnung könnten ausgeführt werden.“

Unter den Liberalen gab es zwei Strömungen. Die einen, und zwar die alten in der Revolution von 1848/49 und in der Reaktionszeit erprobten Demokraten, sahen in der neuen deutschen Verfassung die Rechte des Volkes ungenügend gesichert, während die anderen den Anschluß an Preußen und damit die deutsche Einheit um jeden Preis, auch unter Verzicht auf politische Rechte, erstrebten. Diese Haltung, die das deutsche Bürgertum in der nationalliberalen Partei zum Ausdruck brachte, teilten auch die fortschrittlichen bürgerlichen Gutsbesitzer, das liberale höhere Beamtentum sowie die reichen Kaufleute und Fabrikanten in Mecklenburg. Die Masse der Arbeiter, Bauern und Kleinbürger — soweit die letzteren nicht aus Furcht vor der zu erwartenden Gewerbefreiheit ins konservative Lager gingen — hing an den Veteranen von 1848.

Beide Strömungen schlossen bei den Verhandlungen über das Wahlprogramm der liberalen Partei im Herbst 1866 in Rostock, dem Zentrum der liberalen Partei, einen Kompromiß. Der gemeinsame Gegensatz zu den Feudalkonservativen, nach deren Maßstäben, wie der Abgeordnete *Pogge* 1874 im Reichstag feststellte, selbst die Mitglieder der Rechten im Reichstag „schon bedenklich rot angelaufen“ waren [43], führte sie zusammen. Man beauftragte Männer der Mitte mit der Ausarbeitung des Programms — Dr. *Kippe*, O. *Büsing*, Professor *Julius Wiggers*, Dr. *Dornblüth* (als Vertreter der Linken) und Dr. *Witte* (als Vertreter der Rechten) [44] — und einigte sich auf Kandidaten, die weder als entschiedene Demokraten noch als konservativ bekannt waren. Im Rostocker Wahlkreis wurde daher Professor *Julius Wiggers* aufgestellt, der für seine demokratische Gesinnung seines theologischen Lehrstuhles in Rostock enthoben war und eine dreijährige Haft erdulden mußte.

Das Bündnis hielt sich wie in den anderen Wahlkreisen auch in dem Rostocker nicht. Die konservative Richtung drängte zur Spaltung, zumal sich auch der Hof, auf dessen Urteil man in diesen Schichten großen Wert legte, gegen die liberalen Kandidaten ausgesprochen hatte. Führer dieser Richtung, zu deren prominentesten Mitgliedern die Professoren *Karsten* und *Thierfelder*, der Gymnasialdirektor *Krause* und — später — der Apotheker Dr. *Brunnengräber* gehörten, war *Friedrich Witte*. Sie konstituierte sich am 29. Dezember 1866 als selbständige „nationalliberal-gemäßigte Partei“, auch gemäßigte-liberale, liberal-nationale Partei genannt, und stellte *Witte* als Kandidaten auf. Ihr Programm unerschied sich im Grunde von dem der „extremen“ Partei gar nicht. Man erklärte sich gegen deren Kandidaten nur, weil sie „Männer enthielt, deren gegenwärtige Stellung in der Politik sich von den extremen Richtungen ihrer Vergangenheit in nichts unterscheidet und die sich gerade durch diese Stellung für uns unfähig machen“ [45]. Demgegenüber erklärte Dr. *Dornblüth* für seine politischen Freunde, daß deren wichtigstes Argument gegen die Kandidatur *Wittes* dessen „Mangel an politischer Vergangenheit“ wäre [46].

Die Wahl brachte eine glatte Niederlage *Wittes*. Nur 770 Stimmen, d. h. 7,35% aller abgegebenen, vermochte er für sich zu gewinnen, noch weniger als der konservative Kandidat Dr. *Maßmann*. Mit absoluter Mehrheit, von 79,25% der Wähler, wurde Professor *Wiggers* gewählt [47]. Diese Wahlentscheidung war nicht nur, wie der preußische Gesandte *von Richthofen* urteilte, „aus dem Gefühl einer ihm schuldigen Genugtuung für die langjährige, wie in Mecklenburg fast allgemein angenommen wird, unverschuldete Untersuchungshaft desselben hervorgegangen“ [48], sondern sie zeugt auch von einem lebhaften politischen Interesse der unteren Bevölkerungsschichten und der freilich noch zahlenmäßig kleinen Arbeiterschaft. Für die Notwendigkeit einer eigenen Arbeiterpartei fehlte noch das Verständnis — 1867 hatte ein Hamburger Lassalleaner in Rostock keinen Erfolg [49] —, aber man wußte mit *Julius Wiggers* und später mit dem Professor *Baumgarten* prinzipienfeste Demokraten durchzusetzen, die 1878 auch standhaft gegen das Sozialistengesetz stimmten.

Friedrich Witte mußte für seine rechtsliberale Haltung noch mehrere Niederlagen in Rostock einstecken. Vor den Reichstagswahlen von 1871 und 1874 spielten sich

ähnliche Vorgänge wie 1866/67 ab. Im Februar 1871 schlug ihn die Kaufmannskompanie, an der Spitze die Kommerzienräte *Scheel* und *Josephi* sowie die Kaufleute *Burchard* und *Petersen*, als den ihr genehmen Reichstagskandidaten vor [50], allerdings ohne ihn auch nur auf die Kandidatenliste bringen zu können. 1873 trat die „Fraktion Witte“ ostentativ aus dem liberalen Wahlverein Mecklenburgs aus und empfahl ihr geistiges Haupt, *Friedrich Witte*, als ihren Kandidaten, wiederum ohne Erfolg. *Witte* unterlag bei der Wahl am 10. Januar 1874 dem linksliberalen Professor *Baumgarten*, der 4029 (= 55% aller abgegebenen) Stimmen erhielt, während auf ihn nur 1487 (= 20,3%) fielen.

Inzwischen ging die bisher immer wieder vereinigte liberale Partei in Mecklenburg unaufhaltsam ihrer Auflösung entgegen. Fortschrittlich-freisinnige und konservativ-nationalliberale Tendenzen ließen sich nicht länger unter einen Hut bringen. Daher wurde am 11. April 1874 unter führender Mitwirkung Dr. *Wittes* — neben ihm traten der Senator *Burchard* und der Apotheker Dr. *Brunnengräber* hervor — eine nationalliberale Partei gegründet, die Anfang August 1876 zur Bekämpfung des freisinnigen Professors *Baumgarten* erneut ins Leben gerufen wurde. Trotz Förderung von seiten der Regierung fand diese nationalliberale Partei so wenig Anklang, daß sie *Witte* gar nicht erst auf die Wahlliste zu setzen wagte.

VII.

Reichstagsabgeordneter

Mit der gleichen Energie, die *Witte* geschäftlichen Krisen entgegenstellte, betrieb er seine politische Karriere. Von seinen notorischen Mißerfolgen in Rostock belehrt, bewarb er sich 1878 im (I. mecklenburgischen) Wahlkreis Hagenow-Grevesmühlen mit endlichem Erfolg um einen Sitz im Reichstag. Es ist für die mecklenburgischen Zustände bezeichnend, daß hier die Landbevölkerung — im Gegensatz zu den alt-preußischen Nachbarprovinzen — in den sechziger und siebziger Jahren liberal wählte, sofern es die Gutsbesitzer nicht verboten. Für radikalere links gerichtete Strömungen, wie sie sich in den Städten durchsetzten, fehlte freilich in Westmecklenburg, dem Reservat eines bescheidenen Klein- und Großbauerntums, die Mehrheit. So mochte die Persönlichkeit *Wittes* hier vielen Wählern gelegen sein. Jedenfalls siegte er bereits im ersten Wahlgang mit 53,3% der gültigen Stimmen über den konservativen Gutsbesitzer *Bock* und erhielt damit das ersehnte Mandat.

Die Reichstagsverhandlungen von 1879 brachten einen für das politische Leben Deutschlands folgenreichen Umschwung, der sich auch in *Wittes* politischem Denken bemerkbar macht. Er selbst empfand jene Sitzungsperiode als die traurigsten Erinnerungen seines ganzen öffentlichen Lebens [51].

Die Ursache war nicht so sehr das Sozialistengesetz, das damals von *Bismarck* durchgesetzt wurde — *Witte* hatte 1878 und 1880, wenn auch „nicht ohne schmerzliche Bedenken“ [52] dafür gestimmt, erst seit 1884 lehnte er es ab —, als vielmehr der Übergang vom Freihandel zum Schutzzoll im Interesse der ostelbischen Guts-

besitzer, der rheinischen Eisenindustrie und der Garnspinnereien. Geschädigt wurden davon die anderen Bevölkerungsschichten infolge der dadurch hervorgerufenen Preiserhöhung. Betroffen wurde zugleich die gesamte exportierende Leichtindustrie, deren Konkurrenzfähigkeit im Ausland dadurch gefährdet war. Auch *Wittes* Geschäft mußte unter den erhöhten Zöllen leiden [53], ohne freilich in seiner Entwicklung aufgehalten zu werden. Außenpolitisch folgte er *Bismarck* weiter bedingungslos, in seinen wirtschaftspolitischen Anschauungen trennte er sich jedoch von ihm [54]. Äußerlich brachte er dies zum Ausdruck durch seinen Austritt aus der national-liberalen Reichstagsfraktion im August 1880. Er schloß sich jener Gruppe von 28 Liberalen an, die, zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des deutschen Liberalismus gehörend, die neue Handelspolitik mißbilligten und eine Partei der bürgerlichen Mitte bildeten, die sogenannte liberale Vereinigung, auch „Sézession“ genannt. 1884 trat er schließlich mit seinen politischen Freunden der neugegründeten deutsch-freisinnigen Partei bei.

Eine Folge des neuen Zolltarifs, der übrigens erst die mecklenburgischen Großgrundbesitzer bis zu einem gewissen Grade — völlig allerdings nie — mit Preußen aussöhnte, war, daß von nun an auch große Teile der Bauernschaft sich den Konservativen zuwandten. Auch *Witte* mußte bei der Wahl von 1881 sein Mandat einem Konservativen abtreten.

Nicht so sehr seinem persönlichen Einsatz als vielmehr seinen in Berlin angeknüpften Beziehungen zu den führenden Parteigrößen verdankte er es, daß er 1884 als Nachfolger des verstorbenen Abgeordneten *Lasker* in dem thüringischen Wahlkreis Saalfeld-Sonneberg gewählt wurde. Die Persönlichkeit *Laskers* vermochte er freilich nicht zu ersetzen. Zwar konnte er noch dreimal, 1884, 1887 und 1890, sein Mandat gegen nationalliberale, konservative und sozialdemokratische Mitbewerber behaupten, aber nie erreichte er im ersten Wahlgang eine absolute Mehrheit. Seine Erfolge in der Stichwahl verdankte er nur der Mittelstellung seiner Partei, denn die Zahl seiner Wähler ging ständig zurück. Am 13. März 1884 erhielt er mit Unterstützung der Nationalliberalen 63% der Stimmen, nach der Auflösung des Reichstages am 10. November 1884 mit Hilfe der sozialistischen Wähler 61%, am 2. Mai 1887 wiederum mit Hilfe eines Teiles der Arbeiter 59,6%. In einer Stichwahl am 1. März 1890 konnte er überhaupt nur noch 12 Stimmen mehr als der sozialdemokratische Kandidat für sich buchen. Als diese Wahl aber wegen Unregelmäßigkeiten in Rabenäufig wiederholt werden mußte, blieb *Witte* noch einmal mit 53% der Stimmen Sieger. Da er jedoch der Sonneberger Kaufmannschaft, die der linken Richtung *Eugen Richters* nahe stand — während sich *Witte* 1893 der regierungsfreundlichen Freisinnigen Volkspartei anschloß —, nicht radikal genug war, kam er 1893 nicht mehr auf die Kandidatenliste. Auch seine bäuerlichen Wähler hatte er durch seine strenge Freihandelspolitik verstimmt. Sein Nachfolger war ein Sozialdemokrat [55].

Bismarck hat gelegentlich zwei Sorten von Abgeordneten unterschieden: die Berufsparlamentarier, die stets den Schluß der Session bedauerten, „weil sie in Gottes weiter Welt weitere Beschäftigung nicht haben“, und solche, die im praktischen Leben

stunden und daher möglichst rasch die Geschäfte des Reichstages zu Ende führen wollten [56]. *Witte* gehörte zu der letzteren, *Bismarck* wesentlich sympathischeren Kategorie. An einer allzu starken Ausdehnung der Debatten lag ihm wenig, war er doch auch im Normalfall verpflichtet, bis fünf Monate im Jahr dem täglichen Geschäftsleben fernzubleiben. Unter den damaligen Abgeordneten hat *Witte* daher auch keine führende Rolle gespielt, und *Bismarck* scheint ihn persönlich nicht gekannt zu haben. An den großen politischen Debatten hat er sich kaum beteiligt, sondern sich auf handelspolitische Referate beschränkt, auf diesem Gebiet allerdings die Materie beherrschend. Diese Einseitigkeit, mit der er sich im wesentlichen auf Brau-, Zucker- [57] und Branntweinsteuer konzentrierte oder auf Dinge, die ihm wie das Apothekenwesen völlig vertraut waren, scheint doch nicht allein sachlich bedingt gewesen zu sein. Bis zu einem gewissen Grade steckte auch die ihm eigene Abneigung gegen einen schroffen Bruch mit den konservativen Kräften dahinter. Als er z. B. in der großen Zollpolitikdebatte durch den Zufall einer abgeänderten Tagesordnung am 12. Februar 1879 direkt nach *Bismarck* das Wort erhielt und dabei seine abweichende Meinung begründen mußte, zog er sich sofort heftige Vorwürfe seiner Gattin zu. Am 23. Februar schrieb er in sein Reichstagstagebuch: „Gestern früh erhielt ich von *Anna* [seiner Frau] einen sehr lamentablen Brief, nachdem sie nur die Tatsache, daß ich als erster gegen *Bismarck* gesprochen, erfahren hatte.“

Sein politisches Bekenntnis hat *Friedrich Witte* 1884 anlässlich einer Wahlrede in Sonneberg folgendermaßen formuliert: „So stehe ich Ihnen gegenüber, nach keiner Seite hin als abgeschlossener Parteimann, sondern zunächst als ein Mann der Praxis, mitten im Leben stehend und durchdrungen von der Überzeugung, daß ein großes Reich nicht zu regieren ist durch Aufstellung gewisser haarscharfer Prinzipien, von denen man um nichts abweichen will, sondern daß unbeschadet unerschütterlicher fundamentaler Grundsätze, bei denen zu verharren jedes Mannes Pflicht ist, die Vielgestaltigkeit des wirklichen Lebens und die Mannigfaltigkeit der uns überall entgegentretenden Verhältnisse jeder Zeit einer gründlichen und parteilosen Prüfung bedürfen, um auf Grund der so gewonnenen Resultate sich in vorliegenden Fragen nach der einen oder anderen Seite hin zu entscheiden“ [58].

Diesen Maximen hat er zweifellos einen guten Teil seiner geschäftlichen Erfolge, aber auch seiner politischen Mißerfolge zu verdanken. Bittere geschichtliche Erfahrung zwingt uns heute, jenem Nachruf rechtzugeben, der es 1893 aussprach, daß ein höheres Maß politischer Zuverlässigkeit für ihn wie für Mecklenburg vorteilhafter gewesen wäre.

SCHRIFTTUM UND ANMERKUNGEN

[1] *H. von Treitschke*, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Bd. 3 (Leipzig 1885) S. 567.

[2] *Wittes* Persönlichkeit hat daher in jüngster Zeit verdiente Beachtung gefunden, zuletzt durch *W. Schneider*, *Friedrich Witte: Pharmazeut. Ind.* 16 (1954) S. 69–71. In seinem Verhältnis zu *Fontane* erscheint er bei *H. Gittner*, *Theodor Fontane und Friedrich Witte: Süddtsch. Apotheker-Zig.* 86 (1946) S. 186–189 und *E. Gülzow*, *Theodor Fontanes zweite*

Heimat: Baltische Studien N. F. 43 (1955) S. 73. In seiner Tätigkeit als thüringischer Reichstagsabgeordneter verfolgt ihn U. Heß [55]. — J. Schobes, Fontanes Apothekerlaufbahn und ihr Einfluß auf sein literarisches Schaffen: Pharmazie 13 (1958) S. 588–594 bringt zuletzt eine Briefstelle Fontanes an Witte (vom 19. Juli 1883).

[3] Für die freundliche Öffnung und Einführung in das Betriebsarchiv des VEB Pepton, Rostock, schulde ich dessen Leiter, Herrn Müllerstedt, besten Dank. Dem darin aufbewahrten Nachlaß Friedrich Wittes verdanke ich die wichtigsten Nachrichten, die nur in besonderen Fällen einzeln zitiert werden sollen.

[4] Nachruf des Bürgermeisters Maßmann, Rostock, auf der 19. Generalversammlung des Allg. Mecklb. Handels-Vereins am 31. 7. 1893 in Rostock; Bericht S. 2 — Mecklenburg. Landeshauptarchiv Schwerin: Der Mecklb. Handelsverein, Bd. 1, Ministerium des Innern, Nr. 12075.

[5] Eisenbahnzeitung (Lübeck) vom 9. Aug. 1893. — Dieser Nachruf verdient deswegen höhere Aufmerksamkeit, weil er sich im Gegensatz zu dem „de mortuis nihil nisi bene“-Ton aller anderen Zeitungen (vgl. Erinnerungen an Friedrich Witte, hrsg. F. C. Witte [Rostock 1893] S. 190 ff. u. W. Schneider [2] S. 71) selbständig und kritisch mit dem Verstorbenen auseinandersetzt.

[6] E. Gültzow, [2] S. 73.

[7] Friedrich Carl Witte, Lebenserinnerungen, Bd. 1 (Rostock 1936) S. 20. — Diesen Erinnerungen von Friedrich Wittes Sohn sind die wichtigsten Lebensdaten entnommen.

[8] Nachruf in der Eisenbahnzeitung (Lübeck) vom 9. Aug. 1893.

[9] Lehrvertrag und Belege über die Provisorprüfung sind im Nachlaß erhalten.

[10] Theodor Fontane, Gesammelte Werke, Briefe, Sammlung 2, Bd. 1 (Berlin 1910) S. 52.

[11] Universitätsarchiv Rostock: Sign. PD 10/183535, Bl. 3.

[12] Theodor Fontane, Von Zwanzig bis Dreißig. Autobiographisches (Leipzig 1955) S. 345 ff.

[13] Fontane, Briefe [10] S. 27.

[14] H. W. Seidel, Fontane (Stuttgart 1940) S. 39.

[15] Wittes Gedichte finden sich nur in der 1. Ausgabe der: Erinnerungen an Fr. Witte, hrsg. von F. C. Witte (Rostock 1893) S. 1 ff.

[16] Fontane, Briefe [10] S. 56.

[17] Erinnerungen [15] S. 20.

[18] Ch. Jolles, Th. Fontane und die Ära Manteuffel: Forsch. Preuß. Brandenburg. Gesch. 49 (1937) S. 57 ff. (bes. S. 69).

[19] Fontane, Briefe [10] S. 14.

[20] Vgl. J. Wiggers, Aus meinem Leben (Leipzig 1901) S. 40.

[21] s. Anm. [11].

[22] Th. Fontane und Bernhard von Lepel, ein Freundschaftsbriefwechsel, hrsg. von J. Petersen (München 1940) Bd. 2 S. 5.

[23] [A. Zehlicke], Drei Jahre in der Unterwelt (Berlin 1866) S. 18.

[24] Rostocker Zeitung vom 6. Oktober 1881.

[25] Preisliste vom 10. Oktober 1857 [im Betriebsarchiv].

[26] Witte, [7] Bd. 1 S. 27.

[27] J. Ohage [O. H. Gehrig], Fermente, Peptone und Lezithine oder: Etwas aus der chemischen Industrie in Rostock: Mecklb. Monatshefte 7 (1931) S. 479.

[28] Extrablatt vom Juli 1878, in dem Witte sein Pepton ankündigt [im Betriebsarchiv].

[29] Friedr. Witte, Rostock in Mecklenburg, 1856–1906, ein Geleitwort zum fünfzig-jährigen Geschäftsjubiläum, 29. Sept. 1906, S. 25.

[30] Schneider, [2] S. 70; Chemiker-Ztg. 17 (1893) S. 1133.

[31] „Geheimbuch“ Wittes im Nachlaß.

- [32] *H. L. Weber*, Von Mecklenburgs Handel, Industrie und Schifffahrt. In: Mecklenburg, ein Heimatbuch, hrsg. von *O. Schmidt* (Wismar 1925) S. 295.
- [33] *F. C. Witte*, 60 Jahre Fermentfabrikation der Firma Friedrich Witte — Rostock [Sonderdruck der Zeitschr. f. mediz. Chemie, S. 2 ff.].
- [34] Rostocker Zeitung vom 6. Oktober 1881.
- [35] Landeshauptarchiv Schwerin: Hofmarschallamt, Hofitel, Die Gesuche Rostocker Apotheker um Verleihung des Hofitels, Bl. 7.
- [36] [23] S. 35 f.
- [37] Arch. Pharmazie 157 (1861) S. 89—91. Vgl. *C. Lüdtkke*, Apotheker um Fritz Reuter: Beitr. Gesch. Pharmazie 2 (1956) S. 30.
- [38] Nach einem Aktenband des Mecklb. Landeshauptarchivs Schwerin [4].
- [39] *K. Pagel*, Mecklenburg und die deutsche Frage von 1866 bis 1870/71: Mecklb.-Strelitzer Gesch.-Bl. 2 (1926) S. 294.
- [40] *G. A. Demmler*, Neues und Altes, eine Verteidigungsschrift (Schwerin 1874).
- [41] *J. Wiggers*, [20] S. 364.
- [42] *K. Pagel*, Mecklenburg und der deutsche Zollverein: Mecklb.-Strelitzer Gesch.-Bl. 1 (1925) S. 272.
- [43] Reichstagsverhandlung vom 3. Dezember 1874 (23. Sitzung).
- [44] Güstrower Zeitung vom 31. Januar 1867 (Nr. 25).
- [45] Güstrower Zeitung vom 3. Februar 1867 (Nr. 28).
- [46] Rostocker Tagesblatt [eine kurzlebige Gründung der Fraktion Witte] vom 4. Februar 1867 (Nr. 29).
- [47] *Wiggers*, [20] S. 240.
- [48] *Pagel*, [39] S. 293.
- [49] *Pagel*, [39] S. 286.
- [50] Protokoll der löblichen Kaufmannskompanie vom 17. Februar 1871.
- [51] Erinnerungen an Friedrich Witte, hrsg. v. *F. C. Witte* (Rostock 1893) S. 62.
- [52] s. [51] S. 29.
- [53] Vgl. *Witte*, [7] Bd. 2 (Rostock 1938) S. 77.
- [54] s. [51] S. 54 f.
- [55] *U. Heß*, Geschichte der Sozialdemokratischen Partei in Sachsen-Meiningen bis zur Revolution von 1918 (1956) Bd. 2 passim; Bd. 4 S. 358 f. — Ders., Wahlkämpfe im zweiten Meininger Reichstagswahlkreis 1867—1912 (1954) S. 35 ff. [sämtlich als maschinenschriftliche Manuskripte im Landesarchiv Meiningen].
- [56] *H. Röttger*, Bismarck und Eugen Richter im Reichstag 1879—1900, Diss. (Münster 1932) S. 33.
- [57] *Friedrich Witte*, Die Reform der Zuckersteuer, ein Beitrag zur Lösung dieser Frage (Rostock 1883).
- [58] Sonneberger Zeitung vom 28. Februar 1884.

Anschrift des Verfassers: Dr. *Manfred Hamann*
Schwerin/Meckl., Burgseestraße 5

Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Berliner Apothekenwesens

Von

MANFRED STÜRZBECHER

I.

Das älteste Berliner Apothekenprivileg

Die Frühzeit des deutschen Apothekenwesens liegt noch im Dunkeln, und es bedarf noch eingehender Untersuchungen über die Entstehung des Apothekerberufes. Auch die Geschichte der Berliner Apotheken ist noch weitgehend ungeklärt. Bis vor kurzem war das älteste Apothekenprivileg für Berlin aus den Jahren 1481/82 bekannt ([14] III, 2, S. 285). Vor dieser Privilegierung werden zwar in den Quellen vereinzelt Apotheker erwähnt [2]. Da aber noch im 18. Jahrhundert die Materialisten sich Apotheker nannten, ließ es sich nicht eindeutig erweisen, ob diese Apotheker Arzneizubereiter oder nur Gewürzkrämer waren [3]. Seit einigen Jahren besitzen wir nun ein Apothekenprivileg aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, das in der Festschrift des Verbandes der Berliner Spirituosenhersteller veröffentlicht wurde [4]. Schon bei der Besprechung der Festschrift wurden einige Zweifel an der Echtheit der Urkunde ausgesprochen [5].

Die Festschrift weiß zu berichten, daß am 10. November 1351 der Markgraf *Ludwig der Römer* „den aus Nürnberg stammenden Arzt und Arzeneikundigen *Hieronymus Burkhard* zum Ratsapotheker der beiden Schwesterstädte Berlin und Cölln bestellte“ ([4] S. 9). Weiter berichtet die Festschrift, daß *Burkhard* den Feldzug *Ludwigs* des *Bayern* 1328 nach Italien als Oberster Feldscher des Heeres mitgemacht hätte. Auf diesem Kriegszug hätte *Burkhard* die Herstellung des Branntweines kennengelernt und erkannt, daß man damit in Deutschland Geld verdienen könne. „... deshalb trachtete er danach, für das ihm nicht gezahlte leibärztliche Gehalt mit der Verleihung eines Apothekenprivilegs abgefunden zu werden, das ihm einen ruhigen Lebensabend sicherte“ ([4] S. 10). Nach dem Tode des Kaisers wurde *Burkhard* Leibarzt des Markgrafen *Ludwigs des Römers*, und dieser verlieh ihm 1351 in Spandau das Apothekenprivileg für die gerade verwaiste Berliner Ratsapotheke. Aber nur 2 Jahre konnte sich *Burkhard* der großen Einkünfte aus dem mit der Apotheke verbundenen Branntweinmonopol erfreuen, dann traf der Schlag den unbeweibten Ratsapotheker. Sein Nachfolger wurde der aus Erlangen gebürtige Apotheker *Wolf Dietrich*. Dieser hatte bis zu diesem Zeitpunkt die Apotheke in Prenzlau verwaltet, wo er so reich geworden war, daß er *Ludwig dem Römer* finanzielle Hilfe leisten konnte, so daß dieser sich

am 30. November 1353 durch die Übertragung der freigewordenen Berliner Ratsapothekerkennntlich zeigte. Soweit die in der Festschrift der Berliner Spirituosenhersteller aufgeführten Fakten.

Bei der Darstellung fällt zunächst die detaillierte Kenntnis aus einer Zeit auf, aus der wir im allgemeinen nur spärliche Nachrichten besitzen. Wenn wir uns einen Überblick über die bis zum Erscheinen dieser Schrift in Berlin bekannten Nachrichten über die Apotheker Berlins im 14. Jahrhundert verschaffen, so ergibt sich folgendes Bild: Im Jahre 1354 werden dem Markgrafen *Ludwig dem Römer* 1011 Mark von Berliner Bürgern geliehen. Unter den namentlich genannten Geldgebern wird auch „*Thidericzen der Apotheker*“ erwähnt, bei dem *Ludwig* mit 23 Mark verschuldet ist ([6] S. 123; [14] III, 1, S. 34). 1356 erhält ein Chirurg *Borchard* ein Geldgeschenk für treue Dienste vom Markgrafen ([6] S. 137; [14] III, 1, S. 38). Im Landbuch *Karls IV.* aus dem Jahre 1375 werden Besitzungen des Berliner Apothekers in Biesdorf genannt [7]. Im Berliner Stadtbuch, welches aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammt, ist eine Bestimmung über das Konfektmonopol der Berliner Apotheke überliefert ([8] S. 16). Soweit der Urkundenbestand. In der älteren Literatur wird nur bei dem nicht ganz zuverlässigen Schriftsteller *Oscar Schwebel* ein *Burkhard*, der ein Parteiläufer der Wittelsbacher gewesen sein soll, genannt [9]. Die Gewährsmänner, die *Schwebel* nennt, kennen aber auch nur die erwähnten Urkunden und nennen *Burkhard* nicht im Zusammenhang mit den Apotheken [10], [11], so daß *Gelder* ([2] S. 4) erklärte: „Der... Meister *Borchard*, Wund- und Leibarzt *Ludwigs d. R.*, dürfte wohl eher als Arzt anzusprechen sein.“ Dies ist die Überlieferung in der Literatur.

Der Verfasser der Festschrift erwähnt ([4] S. 10) als seine Quelle den Dresdner Archivdirektor *Karl von Weber*, der die Urkunde des Privilegs in einer alten Truhe im Sächsischen Hauptstaatsarchiv gefunden und den Text im 3. Band seiner „Mitteilungen aus vier Jahrhunderten“ 1859 veröffentlicht haben soll. Von den „Mitteilungen“ sind jedoch nur zwei Bände 1857/58 erschienen; 1861 erschienen zwei weitere Bände als Neue Folge [12]. In keinem der Bände ist eine Nachricht über das Berliner Apothekenprivileg zu finden [13]. Die Urkunde ist auch im Bestand des Sächsischen Landeshauptarchivs Dresden — der Nachfolgebehörde des Hauptstaatsarchivs — nicht vorhanden [15]. Außerdem wird noch ein Vortrag von *Karl von Weber* im Dresdner Apothekerverein erwähnt. Aber weder in seinem Nachlaß [16] noch beim Dresdner Apothekerverein — soweit dies heute noch feststellbar — ist etwas von diesem Vortrag aufzufinden [17], [18]. Wir können also sagen, daß die in der Festschrift angeführte Überlieferung der Urkunde unrichtig ist.

Auch die kritische Untersuchung der Urkunde — s. **Anlage 1** auf S. 45 — d. h. des in der Festschrift wiedergegebenen Textes, weist auf eine Fälschung hin. Die Jahresdatierung der Urkunde ist in der Kanzlei der Brüder *Ludwig dem Älteren* und *Ludwig dem Römer* nicht gebräuchlich [14]. Die niederdeutschen Urkunden *Ludwigs des Römers* datieren: „dritt ein hundert jahr...“, die oberdeutschen: „drizenhundert jahr. Mit tausend wird kaum datiert, und wenn, dann heißt es: „tusend jar drihundert jar

darnach dem ... jar“. Die Datierung unseres Privilegs weist also in der Jahresangabe eine Abweichung vom Kanzleigebrauch der bayrischen Wittelsbacher in Brandenburg auf. Der Meinardstag ist in Urkunden als Datierung ebenfalls ungebräuchlich. Nach Mitteilung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs [19] ist „Meinhardstag“ in den Urkunden der bayrischen Wittelsbacher nicht nachgewiesen. Soweit die brandenburgischen Urkunden der Wittelsbacher Zeit zu übersehen sind, ist auch hier diese Datierung nicht feststellbar [14], [20]. Der Verfasser der Festschrift gibt einmal den 10. November und einmal den 10. Dezember als Meinhardstag an. Unter Zugrundelegung der vom Verfasser angegebenen Datierung läßt sich aus dem Itinerar des Markgrafen die Fälschung nicht erweisen. *Ludwig der Römer* urkundet am 13. November 1351 in Masriht — einem unbekannten Ort — und am 24. Dezember 1351 in Luckau [14]. Das Itinerar des Markgrafen ist zu lückenhaft, um daraus Folgerungen ziehen zu können, jedoch ist der Meinhardstag weder der 10. November noch der 10. Dezember, sondern der 14. August [21]. Der Titel des Markgrafen, wie er in dem Apothekenprivileg von 1351 gebraucht wird, findet sich auch in anderen deutschen Urkunden *Ludwigs des Römers*. Das Wort „Lusatz“ ist allerdings in keiner weiteren Urkunde dieses Markgrafen feststellbar. Man kann vielleicht mit einem Fehler in der Übertragung aus dem Original rechnen. Der Kontext der Urkunde ist oberdeutsch. Die Urkunden *Ludwigs des Römers* sind im allgemeinen niederdeutsch, aber es kommen vor allem seit der Mitte der 50er Jahre auch Urkunden in oberdeutscher Sprache vor. Eine philologische Analyse des Urkundentextes würde vielleicht noch weitere Anhaltspunkte bieten, sie muß aber einem Germanisten überlassen bleiben. Auffällig ist die Kürze des Textes. Die Privilegurkunden sind im allgemeinen ausführlicher als der hier vorgelegte Text. Es sei an dieser Stelle nur an das lateinische Privileg für Prenzlau von 1303 ([14] I, 2, S. 102; [22] S. 373) bzw. 1329 ([14] I, 2, S. 142) erinnert. Auch ist es zu dieser Zeit üblich, Zeugen aufzuführen, die in unserer Urkunde fehlen.

Zusammenfassend läßt sich also zu der in der Festschrift wiedergegebenen Urkunde sagen, daß alle Indizien gegen ihre Echtheit sprechen. Dazu kommt, daß die im Text der Festschrift angegebenen Einzelheiten unzutreffend sind. Denn der Apotheker-Leibarzt stirbt 1553, während der einzige sichere Nachweis dieses Mannes aus einer Urkunde des Jahres 1556 stammt. Auch die Angaben über *Wolf Dietrichs* Tätigkeit in Prenzlau lassen sich nicht beweisen [22a], [22b], [22c]. Die Frage nach dem Anlaß und dem Zeitpunkt der Fälschung läßt sich allerdings nur schwer beantworten. Es ist wahrscheinlich, daß es sich um ein ganz junges Falsifikat handelt. Im Jahre 1884 hat *Schwebel* den Chirurgen *Borchard* zum Apotheker gemacht. Zu dieser Zeit war aber von einem Apothekenprivileg in Berlin noch nichts bekannt. Schon die Annahme *Schwebels*, daß *Borchard* Arzt war, läßt sich aus der Urkunde von 1356 nicht herauslesen. Dort wird nur von einem Chirurgen, d. h. einem Handwerker, gesprochen. Während Ärzte oft als Inhaber eines Apothekenprivilegs auftreten, ist mir von einem Chirurgen als Apotheker nichts bekannt. *Schwebels* Apotheker-Chirurg *Borchard* ist in der Folgezeit nicht mehr beachtet worden, bis 1953 in der Festschrift des Verbandes der Berliner Spirituosenhersteller eine Privilegurkunde unbekannter

Provenienz für *Borchard* auftaucht. Bei der Fälschung handelt es sich auf jeden Fall nicht um einen Anspruch auf eine alte Apotheke, denn in diesem Zusammenhang wird das Privileg nie erwähnt. Es erscheint zwar unwahrscheinlich, daß die Urkunde für den Verband der Berliner Spirituosenhersteller angefertigt wurde, vor allem, da der Verband erst 1953 und nicht schon 1951 das Jubiläum „600 Jahre Berliner Branntweingewerbe“ feierte.

Nachdem wir das „älteste Apothekenprivileg Berlins“ als Fälschung ansehen dürfen, wollen wir versuchen, uns einen Überblick über die Apothekenverhältnisse bis zum Jahre 1481 zu verschaffen. In den Jahren 1423 und 1449 werden Apotheker im Verzeichnis der öffentlichen Brunnen genannt ([8] S. 251, 252). Aus dieser Nachricht läßt sich jedoch genauso wenig wie aus der Eintragung des Bürgerbuches [23], [24] über die Apotheker und die Stellung des Apothekers in Berlin etwas aussagen.

Die erhaltenen Hofrechnungen von 1468 und 1469 — s. **Anlage 2** auf S. 45 ff. — gestatten dies schon eher ([14] III, 1, S. 515; [25]). Von *Johann dem Apotheker* wurden für den kurfürstlichen Hof geliefert: roter Wachs, 3 Pfund Aniskonfekt, 5 Pfund Carvekonfekt, 6 Pfund Corianderkonfekt, 2 Pfund Hostiarum, 2 Zuckerhüte, 1 Schock Quitten usw. Wir müssen feststellen, daß es nicht nur Arzneiwaren sind, die der Apotheker dem Kurfürsten liefert, denn weder Hostien noch Zuckerhüte und Siegelwachs sind als solche anzusprechen. Auch bei dem Konfekt müssen wir sehr vorsichtig sein, wenn wir feststellen wollen, daß es sich um Medikamente handelt. Zwar heißt es einmal „nach befehlung Dr. Meurers“ 3 Pfund Aniskonfekt gesandt. Wir wissen aber nicht, wer der Dr. Meurer war, können also nicht sagen, ob es ein Arzt war. Außerdem ist die Menge zu berücksichtigen. Wenn wir das spätere Nürnberger Apothekergewicht von 1555 zugrundelegen, das zwar damals noch nicht bestand, aber doch ungefähr einen Anhalt für die Größenordnung gibt, so hätte der Kurfürst rund 1000 g Aniskonfekt bezogen [26]. Als Arznei dürfte 1 kg Aniskonfekt etwas viel sein, wenn wir nicht damit rechnen, daß es eine Portion für einen größeren Zeitraum oder für den gesamten Hof war. Wahrscheinlicher ist — und dies wird durch die gelieferten Zuckerhüte gestützt —, daß man das Konfekt als Luxusware für Leckereien benutzte. Leider fehlen aus dieser Zeit weitere Preisangaben aus der Mark Brandenburg, so daß wir uns auf Grund dieser Rechnung kein Bild über das Niveau des Apothekerpreises machen können. Zusammenfassend läßt sich an Hand der Rechnungen sagen, daß der Apotheker um 1470 in Berlin nachweislich mit Zucker, Wachs und verschiedenen Konfekten gehandelt hat. Er hat in enger Handelsbeziehung zum Hof gestanden.

II.

Der Apotheker Tempelhoff

Die nächste Nachricht über eine Apotheke in Berlin besitzen wir aus dem Jahre 1481. Es ist das vom Rat der Städte Berlin und Cölln ausgestellte Apothekerprivileg für *Johann Tempelhoff* ([14] III, 2, S. 285; [25]). Die Urkunde — s. **Anlage 3** auf S. 47 f. — besagt, daß der Rat dem Apotheker *Tempelhoff* die Apotheke als Exklusivprivileg zusagt. Weder eine zweite Apotheke soll in den Städten angelegt werden

noch dürfen die Krämer, gleich ob einheimische oder fremde, Konfekt, gefärbtes Wachs und die zur Apotheke gehörenden Waren feilhalten und verkaufen. Der erste Teil der Urkunde bringt eine Ausschaltung der Konkurrenz. Jedoch ist nicht zu erkennen, ob *Tempelhoff* das Apothekenmonopol auf eigenes Risiko betrieb oder nur als Beauftragter des Rates. Die Vermutung spricht dafür, daß *Tempelhoff* auf eigene Gefahr arbeitete. Der Rat leiht dem Apotheker 100 rheinische Gulden auf sechs Jahre. Nach Rückzahlung dieser Summe soll er jährlich 1 Wispel Roggen als Honorar erhalten. Außerdem wird ihm freie Wohnung und Freiheit von allen bürgerlichen Lasten zugesichert. Welche besonderen Vorteile diese Befreiung von den bürgerlichen Lasten mit sich brachte, läßt sich kaum erschließen. Man kann aber vermuten, daß diese Freiheit einen erheblichen wirtschaftlichen Gewinn abwarf. Die Zusagen, die *Tempelhoff* in diesem Privileg verbrieft werden, sind weitreichend. Leider läßt sich an Hand dieser Urkunde über die soziale Stellung des Apothekers nur schwer etwas sagen. 1482 bestätigt der Markgraf *Johann* das Privileg mit der Klausel, daß *Tempelhoff* ihm die gleichen Dienste erweisen solle, wie er sie dem seligen Markgrafen *Friedrich* und dem Kurfürsten *Albrecht* (1414–1486) geleistet habe. Aus dieser Klausel erfahren wir, daß *Tempelhoff* auch schon vor 1481 mit den brandenburgischen Hohenzollern in geschäftlichen Verbindungen gestanden haben muß. Da *Albrecht* seit 1478 nicht in der Mark war, so muß *Tempelhoff* wenigstens seit 1478 in Berlin gewesen sein. Wer der genannte „Markgraf *Friedrich*“ ist, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Der jüngere Bruder *Johanns*, Markgraf *Friedrich* (1460–1536), kann es nicht sein, da dieser noch lebte. Es besteht die Möglichkeit, daß der Markgraf *Friedrich* (1424–1463) — ein Onkel *Johanns* — gemeint ist [27]. Verwunderlich ist, daß der Markgraf vor dem Kurfürsten genannt wird. Dies läßt die Vermutung zu, daß auch der Onkel *Johanns*, der Kurfürst *Friedrich II.* (1413–1471), gemeint sein kann. In beiden Fällen muß *Tempelhoff* schon vor 1470 in Berlin gewesen sein. Unter diesen Umständen stammen die Rechnungen von *Johann* dem Apotheker aus den Jahren 1468 und 1469 von ihm — s. **Anlage 2** auf S. 45 ff.

Es erhebt sich die Frage, warum im Jahre 1481 durch den Rat eine Privilegierung der Apotheke erfolgte. Als feststehend muß angenommen werden, daß schon vor diesem Zeitpunkt die Apotheke bestanden hat. Prinzipiell müssen wir bei der Erteilung von Apothekenprivilegien zwei verschiedene Situationen unterscheiden. Einmal kann durch die Beurkundung ein bestehender Zustand, der auf Grund einer längeren Entwicklung sich herausgebildet hat, zu einem bestimmten Zeitpunkt aus irgend welchen nicht immer nachträglich ersichtlichen Gründen rechtlich fixiert werden. Es ist anzunehmen, daß wir es hier mit solch einem Falle zu tun haben. Für Angermünde läßt sich in späterer Zeit dieses Verfahren nachweisen [28]. Die andere Möglichkeit ist die Erteilung eines Privilegs an eine Person aus besonderer Gnade oder zur Abdeckung von Schulden, ohne daß de facto eine Apotheke besteht. Diese Rechtslage werden wir für Berlin und Cölln im Jahre 1556 kennenlernen. Wir können feststellen, daß 1481 der Rat der beiden Spreestädte aus einem nicht mehr ersichtlichen Grunde die Rechtsstellung der schon seit einiger Zeit bestehenden Apotheke fixierte. Die Urkunde gibt uns nur wenig Auf-

schluß über die besondere Stellung und Aufgabe dieser Apotheke. Wir sehen nur, daß sie ein Monopol auf Konfekt und Brantwein hat. Ein Aufschluß über die Formel „das czur apotheke gehoret und dynet“ läßt sich nicht erlangen. Von Apothekenrevisionen oder einer Aufsicht durch die Ärzte ist hier noch nichts gesagt. Ob es sich überhaupt um eine „Medicin-Apotheke“ handelt, ist zwar wahrscheinlich, aber nicht sicher. Wie lange *Tempelhoff* die Apotheke betrieben hat, steht nicht fest. Auch sind seine Deszendenten nicht mit Sicherheit festzustellen. *Brecht* [26] vermutet, daß *Tempelhoff* um 1418 geboren ist und daß der 1473 genannte Landschöppe *Claus Tempelhoff* sein Sohn ist, der um 1445 geboren sein muß. Aber dies ist nur eine Vermutung. Auch über den Zusammenhang des Apothekers mit der Kaufmannsfamilie *Tempelhoff*, die im Berliner Wirtschaftsleben zu Beginn der Neuzeit eine große Rolle gespielt hat, läßt sich nichts Gewisses sagen.

Aus dem Jahre 1488 besitzen wir ein weiteres Privileg ([1] S. 379). Die vom Rat der Städte Berlin und Cölln für den Apotheker *Zehender* ausgestellte Urkunde deckt sich mit der von 1481, wenn man von dem geliehenen Geld absieht. 1491 wird dieses Privileg vom Kurfürsten *Johann* bestätigt — s. **Anlage 4** auf S. 48. Auch dieses Dokument sagt nichts über die Funktion der Apotheke aus. Als eine Einrichtung des Gesundheitswesens tritt uns 1499 die Berliner Apotheke entgegen. Wie *Moehsen* ([1] S. 379) berichtet, bestätigte in diesem Jahr Kurfürst *Joachim I.* das Privileg und machte in den Bestallungen den Leibärzten zur Pflicht, die Apotheke zu revidieren. *Moehsen* sagt, daß die Leibärzte die Pflicht hatten, „darauf acht zu haben, daß die Apotheke mit guten Materialien versehen, die Arzneien für den Churfürsten und seinen Hof, nach den Rezepten mit Fleiß gemacht, und daß sie nicht wider die Billigkeit zu hoch angesetzt würden“. Mit dieser Bestimmung haben wir den ersten Beweis für die Stellung der Berliner Apotheke im Gesundheitswesen. Wenig später mußte der Nachfolger *Zehenders*, *Peter Hohenzweig*, der die Witwe *Zehenders*, *Barbara Döhring*, geheiratet hatte, einen Apothekereid schwören ([14] III, 3, S. 289; [29] S. 7). Dieser Eid enthält die Auflagen, die auch den Apothekern in Süddeutschland in den Apothekerordnungen und -eiden zur Pflicht gemacht wurden [30]. Der Einführung des Apothekereides im Jahre 1520 war ein Streit zwischen *Hohenzweig* und dem Stadtrat über den Weinausschank, das Konfektmonopol und die vom Apotheker zu leistenden Abgaben vorausgegangen, zu dessen Schlichtung der Kurfürst angerufen wurde — s. **Anlage 5** auf S. 49. Der Kurfürst führte auch eine Regelung der Verhältnisse herbei, in deren Zusammenhang der Eid zu leisten war. Dieser Apothekereid — s. **Anlage 6** auf S. 49 f. — zeigt eindeutig, daß die Apotheke eine wichtige Funktion im Gesundheitswesen besaß; daß sie aber noch bis ins 18. Jahrhundert und darüber hinaus andere Aufgaben zu erfüllen hatte, werden wir noch sehen.

III.

Das Apothekenprivileg von 1556

Nachdem wir die Frühgeschichte des Apothekenwesens verfolgt haben, wollen wir uns nun dem Apothekenprivileg des Jahres 1556 zuwenden. Die Originalurkunde ist leider verloren, wir besitzen nur Abschriften für die beiden 1556 privilegierten Apotheken in Berlin und Cölln [31], [32], [33]. Wir erfahren, daß Kurfürst *Joachim II.* seinem Leibarzt *Dr. Augustinus Steel* für treue 5jährige Dienste in Berlin und Cölln eine Apotheke verleiht — s. **Anlage 7** auf S. 50 ff. Er wird von den bürgerlichen Lasten befreit, muß dafür aber den Räten der beiden Städte je 5 Taler geben. Auch wird ihm zugesichert, daß in beiden Städten keine neue Apotheke errichtet werden darf. Außerdem wird ihm gestattet, sich gegen die Konkurrenz der Materialisten und Krämer zu wehren. Das Privileg umfaßt den Handel mit Materialien, wie in den Apotheken üblich, mit allem Zubehör — eine Beschreibung, die heute kaum noch zu detaillieren ist — sowie den Handel mit fremden und einheimischen Bieren und Weinen. Der letzte Punkt wird noch näher aufgeschlüsselt nach der Herkunft, wie z. B. Rhein, Rheinpfalz usw. Als Taxe wird dem Apotheker die von Leipzig und Dresden zur Pflicht gemacht und vorgeschrieben, jährlich die Höhe der Preise für die Materialien vorzulegen. Die Dresdner Apothekertaxe von 1553 hat sich erhalten [34]. Wie *Adlung* ([29] S. 10) mitteilt, hat um diese Zeit in Leipzig keine eigene Taxe bestanden, sondern es wurde dort auch die Dresdner benutzt. Über die Apothekerpreise der Dresdner Taxe können wir jedoch nicht viel aussagen, da uns eine Lohn- und Preisstatistik für Berlin aus dieser Zeit fehlt und wir keinen Preisvergleich anstellen können. Auch die brandenburgische Arzneitaxe von 1574 ist aus diesem Grunde nicht verwertbar [35], [36]. Über die Gültigkeit der brandenburgischen Taxe besitzen wir keine Nachrichten. Die Preistafel von 1623 [37], [38] gibt uns einen gewissen Einblick in die Preisverhältnisse, doch davon wird später noch zu sprechen sein.

Als *Steel*, über dessen Leben nur wenig bekannt ist, das Privileg für die Apotheke in den beiden Schwesterstädten erhielt, waren diese Apotheken noch nicht vorhanden, und es vergingen noch eine Reihe von Jahren, ehe sie eingerichtet wurden.

Der erste Verwalter der Cöllner Apotheke, den wir kennen, ist *Georg Krause* ([3] S. 57). Beim Tode seiner Frau berichtet er [39]: „Anno 1579 den 8. July bin ich von stendal von Doctor *Brugsmann* wiederumb her nach Cöln die Apotheken anzurichten gefordert worden.“ Nach diesen Worten ist also anzunehmen, daß *Krause* 1579 die Apotheke eingerichtet hat.

Der erste uns bekannte Verwalter der Berliner Apotheke war *Georg Scholle* ([2] S. 9; [40] I, S. 373 ff.; [41] S. 102; [42] S. 205 ff.). Wir wollen uns den Lebenslauf dieses Mannes vor Augen halten, um ein gewisses Bild von einem Apotheker der damaligen Zeit zu gewinnen. Zweifellos nimmt *Scholle* eine besondere Stelle unter den Apothekern der Mark ein. Er ist ein wagemutiger Kaufmann, ein guter Organisator, der später die Apotheke aufgab, um ganz seinen anderweitigen Geschäften zu leben. Wir haben aber bei anderer Gelegenheit [3] aus dem 17. Jahrhundert eine

Reihe von Berliner Apothekern kennengelernt, deren Tätigkeit sich ebenfalls nicht in der Offizin erschöpfte und die zu den führenden Handelsleuten Berlins gehörten, wie z. B. *Földerich*, *Bartholomäus* und *Friedrich Zorn* und später *Schrader*. Wenn wir hier das Leben *Scholles* als repräsentativ für einen Berliner Apotheker hinstellen, so gilt dies nur für die bedeutenderen Apotheker dieser Epoche in der Residenz. Ein Vergleich mit den Apothekern in den anderen Städten der Mark ist kaum möglich, denn die Berliner Apotheker scheinen sich durch besonderen Unternehmungsgeist und vielleicht auch durch Kapitalkraft ausgezeichnet zu haben. Die Apotheker in den Kleinstädten nehmen zwar in ihren Gemeinden eine führende Stellung ein, aber ihr Wirkungskreis ist eben viel kleiner.

Georg Scholle wurde als Sohn des Brandenburger Apothekers und Bürgermeisters *Lukas Scholle* geboren. Sein Vater, welcher aus Dinkelsbühl in die Mark eingewandert war, genoß in Brandenburg großes Ansehen und gehörte auch dem Brandenburger Schöppenstuhl an [43]. Als *Georg „Scholle“* war er seit 1561 in der Greifswalder Ratsapotheké tätig und leitete sie dann 1561–1566. In Berlin wird er 1577 aktenkundig [24], [25]. Er pachtete die Berliner Apotheke von Dr. *Steel*. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß er sie einrichtete. An einer Stelle wird das Jahr 1566 als Übernahme der Pacht angegeben ([40] I, S. 374), jedoch wird diese Angabe nicht belegt. Im Jahre 1578 wird er zum Ratsherrn in Berlin gewählt, ab 1584 finden wir ihn als Bürgermeister. Wann er die Apotheke aufgegeben hat, ist ebenfalls nicht mit Sicherheit zu sagen. Der späteste Termin ist das Jahr 1588, denn seit dieser Zeit sind die *Steelschen* Apotheken im Besitz von *Michael Aschenbrenner* ([3] S. 56; [44]). Am Ende des 16. Jahrhunderts ist *Scholle* einer der bedeutendsten Berliner Kaufleute. Seine Handelsbeziehungen reichen bis nach England und den Niederlanden. Des öfteren reist er nach London und Amsterdam. Er steht in enger Beziehung zum Hof. Es läßt sich jedoch nicht mehr eindeutig feststellen, ob *Scholle* die Geschäfte in den Handelsmetropolen Westeuropas selbständig oder im Auftrage des Hofes durchgeführt hat. Er führte dem Anschein nach mit dem Hofe eine umfangreiche Korrespondenz, die voll von Wirtschaftsprojekten ist. So schlug er z. B. einen groß angelegten Holzhandel nach den Niederlanden oder die Errichtung einer Tuchmanufaktur vor. Über den Tuchhandel, den Handel mit Perlen und exotischen Waren, den er in Holland mit Ostindienfahrern treibt, sind Nachrichten überliefert worden. Während *Földerich* die Tätigkeit im Rate mit seinen Handelsgeschäften für nicht vereinbar hielt, versuchte *Scholle*, beide Aufgaben zu verbinden. Während *Bartholomäus Zorn* sowohl die Apotheke wie das Amt des Ratskämmerers zu voller Zufriedenheit seiner Mitbürger versah ([3] S. 62 ff.; [45]), machte sich nach der Jahrhundertwende eine immer stärkere Opposition gegen die Amtsführung *Scholles* bemerkbar, die schließlich 1609 zu seiner Amtsentlassung führte. Bereits im nächsten Jahr verstarb er verschuldet, so daß über seinen Nachlaß der Konkurs eröffnet wurde. *Faden* sieht in *Scholle* einen der bedeutendsten Berliner Kaufleute seiner Zeit ([41] S. 102 ff.). Wenn auch andere in der Beurteilung dieses Mannes weit vorsichtiger sind, so sprechen sie ihm doch die Bedeutung für das Berliner Wirtschaftsleben vor dem 30jährigen Kriege nicht ab ([40] S. 373).

IV.

Über die Berliner Apotheken im 17. Jahrhundert

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wird die Berliner Wirtschaft durch die Zerrüttung der Währung und durch die Folgen des 30jährigen Krieges empfindlich gestört [40]. Für die Berliner Apotheken machen sich neben diesen allgemeinen Erscheinungen noch andere nachteilig bemerkbar. Im Verlauf dieses Jahrhunderts werden die Monopole der Apotheken ausgehöhlt. Einmal durch Zuwanderung von Zuckerbäckern [24], die das Konfektmonopol durchbrachen. Zweitens wurde das Exklusivprivileg durch Erteilung von weiteren Apothekenprivilegien in der Residenz beseitigt [2]. Zunächst scheint die wirtschaftliche Stellung der alteingesessenen Apotheken nicht beeinträchtigt worden zu sein. Über die Bedeutung der Familie Zorn für die Berliner Wirtschaft wurde bereits berichtet ([3] S. 56; [45]). Auch die *Tonnenbinders*, die Besitzer der 1481 privilegierten Apotheke, waren so vermögend, daß sie sich als Gutsbesitzer ankaufen konnten ([46] S. 129). Das Vermögen dieser Apothekerfamilie wurde aber am Ende des 17. Jahrhunderts zerrüttet, so daß die Apotheke 1720 in Konkurs gehen muß ([2] S. 9). Sie kommt in den Besitz des Apothekers *Marggraf*. Über die wirtschaftlichen Verhältnisse der dritten alten Apotheke, die im 17. Jahrhundert im Besitz der Familie *Peutzer* war ([2] S. 12; [3] S. 68), haben wir aus dieser Zeit keine Nachrichten, jedoch müssen auch in dieser Apotheke gegen Ende des 17. Jahrhunderts die veränderten Wirtschaftsverhältnisse das Unternehmen beeinträchtigt haben, denn unter dem Nachfolger der im Jahre 1690 im Mannesstamme ausgestorbenen Familie geht die Apotheke in Konkurs ([2] S. 12). Die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts neu privilegierten Apotheken können eine überragende wirtschaftliche Stellung in Berlin nicht erringen. Wenn zunächst die Zerrüttung der Berliner Wirtschaft im 30jährigen Krieg [40], [41] die Stellung der Apotheken nicht erschüttert, so tritt durch die Aushöhlung der Privilege eine Schwächung der wirtschaftlichen Machtstellung zunächst fast unmerklich ein. Dieser Vorgang führt langsam zum Verlust der Bedeutung der Apotheken für die Berliner Handelswelt. Der Erbe der Zornschen Apotheke, *Schrader*, kann zwar auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die übernommene Position noch halten, aber mit seinem Tode im Jahre 1744 verschwinden die Apotheker aus der Reihe der Berliner Großkaufleute. Die allgemeine Struktur des Handels wie auch des Apothekenwesens hatte sich in Berlin gewandelt.

V.

Zur Geschichte der Apothekenpreise

Nachdem die Entwicklung der Berliner Apotheken während des 17. Jahrhunderts in großen Zügen skizziert wurde, soll jetzt noch über einige Details berichtet werden. Die obrigkeitliche Preisfestsetzung aus dem Jahre 1623 wurde bereits von *Faden* [41] erwähnt. Bisher ist jedoch von keiner Seite eine Bearbeitung der gedruckt vorliegenden Preistafeln [37] vorgenommen worden, so daß auch hier nur einige allgemeine

Bemerkungen gemacht werden können. Amtliche Preisfestsetzungen sind nach den Forschungen von *Kelter* [47] seit dem 10. Jahrhundert üblich. In der Pharmaziegeschichte ist den Arzneytaxen des öfteren Beachtung geschenkt worden [34], [48], [49], [50]. Jedoch sind die Taxen bisher fast ausschließlich als Quelle für den Arzneischatz benutzt worden.

In den letzten Jahren ist die Forschung auf dem Gebiet der Lohn- und Preisgeschichte intensiviert worden [51], [52]. Obwohl die Probleme noch nicht geklärt sind, soll hier dieser Fragenkomplex kurz umrissen werden, da er auch für die Pharmaziegeschichte von Bedeutung ist. *Kelter* ([47] S. 130) stellt auf Grund der Kölner Urkunden in seiner wirtschaftshistorischen Studie fest: „Die obrigkeitliche Preisregelung hat drei unmittelbare Gründe, nämlich: a) das Bestehen zahlreicher wirtschaftlicher Notlagen, b) das Bestehen einer durch das Streben nach Gewinn gekennzeichneten Wirtschaftsgesinnung, c) das Bestehen einer kraftvollen, gemeinnützig eingestellten Stadtregierung.“ Schon unter den Karolingern konnte *Kelter* Preissetzungen feststellen. Spätestens seit 1050 sind sie gebräuchlich. Seit dem 12. Jahrhundert läßt sich eine obrigkeitliche Preisregelung für die lebensnotwendigen Güter wie Fleisch, Brot, Bier und Wein nachweisen. Vom 13. Jahrhundert an sind auch andere Güter obrigkeitlichen Taxen unterworfen. Die Preissetzungen stehen im engen Zusammenhang mit dem Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft. *Kelter* meint ([47] S. 19): „Die Preisregelung ist sehr wahrscheinlich in den meisten Fällen in den Städten selbst aus einem namentlich in den Kreisen der weniger begüterten Einwohner stark empfundenen Bedürfnis heraus entstanden und von den Stadtherren, die vielfach gleichzeitig Landesherren waren, eingeführt worden.“ Zur Erreichung eines angemessenen Preises wurde die Beschränkung des Händlergewinnes benutzt. *Kelter* weist darauf hin, „daß nicht alle Güter der Preisregelung unterlagen, sondern nur eine bestimmte Zahl“ ([47] S. 89). Die Preisregelungen erscheinen *Kelter* als eine Ausnahme, die aber durch das rücksichtslose Gewinnstreben der Handwerker und Händler immer notwendiger wurde. Der obrigkeitlichen Preisfestsetzung unterlagen nicht die Ausfuhrsgüter, da eine Beaufsichtigung des auswärtigen Marktes durch das Stadtreghiment nicht möglich war. Auch die reichlich angebotenen Waren wurden nicht den Taxen unterworfen. Als dritte Gruppe von Gütern, die nicht der Preisregelung unterworfen waren, gibt *Kelter* die Einfuhrsgüter an, die aus weiter Entfernung kamen. Zu diesen Waren gehörten neben vielen Rohstoffen nach *Kelter* auch die Gewürze. Als Ursache für diese Maßnahme führt er die Tatsache an, daß sie bei einem starken Bedürfnis und nicht sehr großem Angebot vom Markte verschwunden wären, wenn die Händler in ihrem Gewinnstreben beschnitten worden wären. *Kelter* sagt ([47] S. 61): „Mit Rücksicht auf eine ausreichende Zufuhr unterliegen Fernhandelswaren der Preisregelung, jedenfalls der unmittelbaren Preisregelung nicht, selbst wenn sie knapp und sehr lebenswichtig sind.“ In diesem Punkte können wir *Kelter* nicht zustimmen, denn wir besitzen ja Taxen für die Fernhandelsgüter der Gewürze und Drogen in den Arzneytaxen. Zur Regulierung des örtlichen Marktes der Drogen und Gewürze sind die Arzneytaxen nicht isoliert zu sehen. Durch die Apothekenprivilege wird ein Monopol geschaffen, das auch bei Beschränkung des

Händlergewinnes dem Apotheker eine gesicherte wirtschaftliche Position verschafft. Durch diese Regelung wurde sowohl die Bevölkerung vor preislichen Übersetzungen geschützt als auch dem Gewinnstreben der Apotheker Rechnung getragen. Wir müssen uns hier mit dieser groben Charakteristik der wirtschaftlichen Seite der Arzneitaxen begnügen. Eingehende Untersuchungen müssen dies noch abklären. Eine Untersuchung der Arzneitaxen unter wirtschaftsgeschichtlichen Gesichtspunkten darf jedenfalls nicht übersehen, daß durch die Arzneitaxen die Versorgung der Bevölkerung mit Medikamenten noch keineswegs gesichert wurde. Obwohl die Taxe von 1623 nur wenige Gewürzpreise gibt, läßt sich doch erkennen, daß die Apothekenpreise für die Mehrzahl der Bevölkerung nicht zu bezahlen war. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß 1 Pfund Kochzucker (357,66 g) in der Apotheke 6 Silbergroschen kostete, während ein Tagelöhner — wenn er nicht gespeist wurde — 3 Silbergroschen je Tag verdiente. 357,66 g Kochzucker entspricht also 2 Tagwerken (im Sommer von morgens 4 Uhr bis 18 Uhr, im Winter vom Morgengrauen bis zur Dunkelheit) eines Tagelöhners. Selbst bei relativ hoch bezahlten Berufen, wie denen des Zimmer- oder Maurermeisters, reicht nur im Sommer der Tagesverdienst aus, um 1 Pfund Zucker zu kaufen. Eine endgültige Stellungnahme zu den Apothekenpreisen im Rahmen der Sozialgeschichte ist aber noch nicht möglich, da wir bisher keine systematische Übersicht über die Preise von Arzneien haben, die wir mit den Löhnen in Verbindung setzen können. An Hand von Berliner Arzthonoraren könnte jedoch schon gezeigt werden, daß ärztliche Leistungen von großen Teilen der Bevölkerung nicht honoriert werden konnten. Um dies zu verdeutlichen, seien hier einige Honorare für ärztliche Hilfeleistungen, umgerechnet in Arbeitstage eines Tagelöhners, wiedergegeben [38]:

Für den ersten Verband	=	2 Tage
für die Behandlung einer Fleischwunde	=	4 bis 8 Tage
für die Behandlung eines Beinbruches		
bei einer älteren Person	=	80 bis 129 Tage
bei einer jungen Person	=	48 bis 64 Tage
für die Behandlung eines Armbruches		
bei einer älteren Person	=	64 bis 95 Tage
bei einer jungen Person	=	48 bis 80 Tage.

Bei den Preisen für Arzneien müssen wir mit ähnlichen Verhältnissen rechnen. Ein abschließendes Urteil über diesen Fragenkomplex ist in der nächsten Zeit nicht zu erwarten, da neben preis- und lohngeschichtlichen Untersuchungen auch die sozialen Regelmechanismen durch Zünfte, Hausväter usw. geklärt werden müssen. Daß große Kreise der Bevölkerung von einer medizinischen Versorgung bis in das 19. Jahrhundert weitgehend ausgeschlossen waren, zeigen uns Aktenvermerke. Der Rat der Stadt Berlin berichtet z. B. im Dezember 1794 an den König: „Allein es kommt in Erwägung, daß die Apotheken doch nur eigentlich für die höhern und mitlern Stände bestimmt sind, die arme Volks-Classe behilft sich noch leider größtentheils mit Haußmitteln, also die in den Vorstädten vermehrte Anzahl der Einwohner, die zur letztern Classe vorzüglich gehören, gebrauchen nur selten die Stadt-

Apotecken, und in dringenden Fällen nur die Hof-Apotecke, in den Gegenden der bemittelten Einwohner ist kein Mangel an Apotecken“ [54]. Im Jahre 1813 heißt es in einem Bericht: „Viele Menschen überlassen sich jetzt in ihren Krankheiten lieber ihren Naturkräften, weil sie dem Arzt und Apotheker nicht gerecht werden können, nehmen nur in höchster Noth zu diesen ihre Zuflucht, und verlassen sich dann auf den Kredit“ [55].

Nachdem wir an Hand der Preistaxe von 1623 einige prinzipielle Bemerkungen zur Geschichte der Arzneytaxen gemacht haben, seien noch einige andere Nachrichten über die Geschichte des Apothekenwesens in Berlin während des 17. Jahrhunderts wiedergegeben.

Die Berliner Apotheker kauften ihre Waren im allgemeinen in den großen Handelsstädten ein. Über die Größe eines solchen Einkaufs geben uns zwei Pässe einen ungefähren und summarischen Überblick [56]. Am 31. Dezember 1605 erhielt der Hofapotheker *Crispin Haubenschmidt* für Waren, die er auf der Messe in Leipzig gekauft hatte, einen Paß über 3 große Faß, 1 mittleres Faß, 3 kleine Fäßlein und 5 Lagel. Von der Ostermesse 1607 brachte er, laut eines Passes vom 29. April 1607, 2 große Faß, 1 mittleres Faß, 2 kleinere Fäßlein, noch 3 kleinere, 1 Pomerantzen Kiste und 2 kleine Kistlein mit nach Berlin. Die Schwierigkeiten, die durch die Kriegswirren in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts für den Handel entstanden, zeigt der Geleitbrief vom 16. März 1626 „an alle Offiziere, Befehlshaber, auch gemeine Soldaten zu Roß und Fuß“ für die Apothekerwaren, die *Christoph Förderich*, „Bürger und Apotheker“ zu Berlin, durch seinen Diener in Hamburg aufkaufen ließ [56].

VI.

Apotheker und Materialisten

Wir hatten schon auf die Aushöhlung der Apothekenprivilege im Laufe des 17. Jahrhunderts hingewiesen. Einer intensiven Untersuchung bedarf der Streit zwischen den Apothekern und den Materialisten, der bis ins 18. Jahrhundert fort dauerte. An Hand eines Schriftstückes aus dem Jahre 1710 [57] sollen nur die Hauptpunkte der Auseinandersetzung umrissen werden. Ein umstrittener Punkt war der Handel mit Medikamenten. Den Materialisten war der Handel mit Arzneien im großen zugestanden, der Detailhandel war ihnen jedoch verboten. Über die Abgrenzung zwischen Engros und Endetail konnten sich die beiden Parteien offensichtlich nicht einigen. Wie auch noch im 20. Jahrhundert war es damals nicht möglich, eine genaue Abgrenzung zwischen Medikamenten einerseits und Kräutern und Gewürzen andererseits zu treffen. Die Apotheker wandten sich gegen die Materialisten mit dem Argument, daß durch den unerlaubten Handel der Materialisten sie „großen Abgang ihrer Nahrung leiden, indem die mit großen Kosten angeschafften officinalia und usualia meistens verderben müßten...“. Außerdem würde dem gemeinen Mann dadurch Schaden entstehen, daß er aus Unbedachtsamkeit

und um das Honorar für Arzt und Apotheker zu sparen, zum Materialisten liefe und dort für 3 Pfennig oder einen Groschen die gefährlichsten Arzneien ohne weiteres erhalten könne und „darüber aber wegen verkehrten Gebrauch der Artzneyen in Gefahr der Gesundheit, Leibes und Lebens gesetzt wird.“ Die Apotheker wiesen auch darauf hin, daß in die Materialistengilde eine Reihe von Apothekergesellen aufgenommen worden sei, die Composita bereiten und dispensieren. Durch ein Verbot des Einzelhandels mit Medikamenten würden die Materialisten nicht geschädigt, da ihnen der Engros-Vertrieb von Arzneien in andere Städte offenstehe und sie außerdem mit vielen Materialien handeln könnten, die nicht zu den Apothekerwaren gehören. Die Materialisten scheinen sich nicht an das bestehende Verbot gehalten zu haben. So wurden bei den Revisionen der Materialistenläden, die durch die Leib- und Hofärzte unter Hinzuziehung der Apotheker alle zwei Jahre erfolgen sollten, immer wieder Medikamente aus dem Detail-Handel gefunden, wie es aus dem Jahre 1690 belegt ist [57]. Zu einer endgültigen Regelung, die in der Praxis zu einem Erfolge hätte führen können, kam es nicht. Eine eingehende Untersuchung sowohl der erlassenen Bestimmungen als auch der tatsächlichen Verhältnisse würde nicht nur für die Wirtschaftsgeschichte der Apotheken, sondern auch für die Beurteilung der medizinischen Versorgung der Bevölkerung interessantes Material erschließen. Klagt doch der Apotheker *Stricker* auf der Friedrichstadt im November 1720, „daß nicht allein jährlich kaum vor vier Rthlr. Recepte in meiner Offizin verschrieben werden.“ Auch der „Handtkauf“ sei nur sehr gering [58]. Bisweilen finden wir auch ein gemeinsames Vorgehen von Apothekern und Materialisten gegen anderweitige Konkurrenten. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts hatten, wie wir schon hörten, die Apotheker noch das Monopol der Konfektherstellung. Nachdem sich in Berlin Zuckerbäcker niedergelassen hatten, wurde von dieser Seite versucht, die Konkurrenz der Apotheker und Materialisten zurückzudrängen oder sogar auszuschalten [59]. Aber auch von einer anderen Seite drohte dem einträglichen Handel mit Zucker eine Einschränkung, nämlich von der merkantilistischen Wirtschaftspolitik des Staates. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts versuchte man unter merkantilistischen Gesichtspunkten Zuckersiedereien in der Mark zu errichten ([60] S. 38). Der in Brandenburg hergestellte Zucker war jedoch so schlecht, daß er kaum Absatz fand. Während die Zuckerbäcker der vom Staate geförderten Manufakturen es beim Kurfürsten durchsetzten, daß der auswärtige Zucker je Pfund mit 1 Groschen Zoll belegt wurde, versuchten die Apotheker und Materialisten gemeinsam, das Monopol der einheimischen Zuckersiedereien zu beseitigen. Ihnen wird aber nur zugestanden, daß im Jahre 1684 eine Kommission gebildet wird, die die Siedereien überwacht und den schlechten Zucker ausscheidet. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Qualität des einheimischen Monopolzuckers auf diese Weise kaum verbessert werden konnte. Der Apotheker *Tonnenbinder* machte im Jahre 1683 darauf aufmerksam, daß der einheimische Zucker im Preise übersetzt und für Medikamente fast unbrauchbar sei. Durch diesen Zustand hätten die Apotheker großen Schaden erlitten. Er bittet den Kurfürsten, „damit die wenigen Patienten, so sich meiner Officin bedienen, desto besser versorgt werden“ können, ihm die Einfuhr 1 Fasses Zucker aus Hamburg zu

gestatten. Der Import eines Fasses Zucker wird *Tonnenbinder* vom Kurfürsten genehmigt, jedoch muß der nötige Zoll und die Akzise bezahlt werden [59]. An Hand dieses Beispiels können wir erkennen, daß, neben der Durchlöcherung des Apothekenmonopols für viele Materialwaren, auch die neue Wirtschaftsgesinnung des Staates der alten Wirtschaftsverfassung der Apotheken entgegenstand. Auch in diesem Punkte bedarf es noch weiterer Einzelforschung.

VII.

Zur Frage der Konkurrenz zwischen den Apothekern

Nachdem wir den Streit zwischen Apotheker und Materialisten gestreift haben, wollen wir eine Auseinandersetzung zwischen den Apothekern *Schrader* und *Marggraf* besprechen, aus der wir einige Aufschlüsse über die Rechtsnatur der Berliner Apothekenprivilege in der Auslegung des 18. Jahrhunderts erhalten. Während wir über *Johann Christoph Schrader* (1683–1744) ziemlich gut unterrichtet sind [61]; [3] S. 69), wissen wir über *Henning Christian Marggraf* (1680–1754), den Vater des Chemikers, nur wenig. Dann hat sich um die Genealogie der Familie *Marggraf* bemüht [62] und hat auch die Lebensdaten *Henning Christians* feststellen können. Über die Ausbildung des am 23. März 1680 in Neuhausen als Sohn eines Geistlichen geborenen *Henning Christian Marggraf* wissen wir nichts. Aktenkundig in Berlin wird er 1707 als Materialist, und zwar durch den Erwerb des Bürgerrechtes [63], [24]. Auch hat sich ein Antrag um Aufnahme in die Materialistengilde, den *Marggraf* stellte, erhalten. Am 8. Oktober wird verfügt, daß er in die Gilde aufgenommen werden soll, wenn er, „wie er vorgibt sich zum Materialistenhandel qualifizieren kan“ [57]. Ob *Marggraf* die Apothekerkunst erlernt hat oder Materialist war, wird sich kaum noch feststellen lassen können. Am 22. Oktober 1707 bewirbt er sich beim Magistrat von Berlin um die Pacht der Ratsapotheke, für die der Rat der Stadt Berlin seit 1691 ein Privileg besaß [64]. Am 29. November schließt der Magistrat mit dem „derzeitigen Materialisten“ *Marggraf* einen Pachtvertrag für das Apothekenprivileg von 1691 — das bis 1704 *Johann Friedrich Evenius* und ab 1704 *Carl Wahl* gepachtet hatte —, nach welchem *Marggraf* eine Apotheke anlegen und für die Zeit zwischen Weihnachten 1707 und Weihnachten 1710 betreiben durfte. Er mußte die Apotheke mit frischen Waren versehen. Das Geschäft sollte er auf eigenen Nutzen und eigene Kosten gegen eine Abgabe von 30 Talern für die Zeit von Weihnachten 1707 bis Weihnachten 1708 betreiben. Für das zweite Geschäftsjahr 1708–1709 erhöhte sich die Pacht auf 40 Taler und für das nächste Jahr auf 50 Taler, zahlbar je zur Hälfte zu Johannes und Weihnachten. 1710 wurde der Vertrag auf weitere 6 Jahre verlängert bei einer Pachtsumme von 60 Talern jährlich. 1716 erfolgte eine weitere Verlängerung des Vertrages auf 6 Jahre — also bis 1722. Am 17. Februar 1720 erhielt jedoch *Marggraf* vom König ein eigenes Privileg, das mit dem der *Tonnenbinderschen* Apotheke, die in Konkurs gegangen war, verschmolzen wurde [65]. Damit endet das Ratsprivileg für Berlin. Bis 1753 betrieb

Marggraf die Apotheke, dann verkaufte er sie an seinen Schwiegersohn *Joachim Friedrich Lehmann* für 7000 Taler [62].

Noch zu der Zeit, als *Marggraf* die Apotheke unter dem Ratsprivileg betrieb, mußte er sein bisheriges Geschäftslokal in der Spandauer Straße, das er gemietet hatte, verlassen, da der Mietskontrakt ablief. *Marggraf* kaufte sich für 3340 Taler das Haus des Schutzjuden *Marcus Aron Joel* in der Spandauer Straße. Er kaufte also nicht ein weiteres Grundstück an, wie *Dann* meint [62], sondern war, wie wir noch näher hören werden, gezwungen, für seine Apotheke ein Haus zu kaufen. Während *Marggraf* in dem gekauften Haus seine Apotheke anlegte, erhob *Schrader*, der am Molkenmarkt eine Apotheke betrieb, in einer Eingabe an den Magistrat dagegen Einspruch [66]. Auch richtete er an den König ein Gesuch, in dem er bat, daß *Marggraf* befohlen werden sollte, wenigstens „200 vollkommene Mannes Schritt“ von der *Schraderschen* Offizin entfernt seine Apotheke anzulegen, da der Bittsteller *Schrader* sonst nicht in der Lage wäre, die Apotheke wie bisher mit frischen Waren zu versehen. Der König verbot daraufhin *Marggraf* das weitere Bauen und forderte vom Magistrat einen Bericht über die Verhältnisse. Der Magistrat gab in seiner Stellungnahme ein Votum für *Marggraf* ab. Er argumentierte, „daß wir dafür halten, daß dieser Apotheker *Schrader* sich ohne Grund bey E. K. Majestät beschweret“, denn bisher habe es in Berlin jedem freigestanden, „daß ein jeder in seinem Haus und logiament, wann Er sonst zu Treibung seiner Profession sich legitimiren kann, waß er vor Nahrung hatt frey und ungehindert treiben könne, und daß dieser *Marggraff* sein hauß gerichtlich gekauft.“ Gegen die Forderung der 200 Schritt wendete der Magistrat ein, daß die *Tonnenbindersche* Apotheke nur wenige Schritte von der *Schraderschen* Offizin entfernt läge und daß sich außerdem ein Materialistenladen ganz in der Nähe befände, ohne daß die Apotheke bisher ruiniert worden sei. Vielmehr sei „sein seeliger Schwieger Vater *Zorn* ... ein groß begüterter Mann worden, obgleich *Tonnenbinder* in weit größerem Flor als jetzo mit seiner officin.“ Nachdrücklich wird vom Magistrat darauf hingewiesen, daß in Berlin die meisten Apotheken keine 200 Schritte voneinander entfernt liegen. Auch *Marggraf* wandte sich an den König. Er führte aus, daß auf Grund des Magistratprivilegs eine Apotheke von ihm angelegt wurde, wozu er 1200 Taler investieren mußte. Die Apotheke habe sich in einer Mietswohnung im *Schneiderschen* Hause in der Spandauer Straße befunden. Da das Haus von den *Schneiderschen* Erben nun verkauft würde, habe er sich nach einer neuen Mietwohnung umgesehen; aber keine gefunden, daher habe er sich für 3340 Taler das Haus des Schutzjuden *Joel* gekauft und 400 Taler zum Bau eines Hinterhauses investiert. Dies habe *Schrader* mit angesehen. Erst als der Bau fast abgeschlossen war, hat *Schrader* sich gegen ihn gewandt. *Marggraf* hebt hervor, sein Haus liege 80 Schritte von der *Schraderschen* Apotheke entfernt. Dies spiele jedoch für den Absatz der Apotheke keine Rolle, denn „ein jeder Käufer nimmt daselbst seine Medicamenta, wo er solche am besten und umb den civilesten Preis haben kann.“ Wenn *Schrader* auch weiterhin gute Ware führe, dann werde er kaum einen Abgang an Kundschaft erleiden. Auch *Marggraf* weist darauf hin, daß es bisher jedem Apotheker in Berlin freigestanden habe, seine Apotheke an jeden beliebigen

Ort zu verlegen. In dem Streit zwischen *Schrader* und *Marggraf* kam es zu einem Vergleich, über den der Erstere an den König im Oktober 1717 berichtet: „Ich habe aber um ohne Feindschaft aus der Sache zu kommen, dem Apotheker *Marggraffen* sein von dem Juden *Marcus Aaron Joel* erkaufte Haus zu meinem großen und nachdrücklichen Schaden theuer abgekauft, und über dem noch ein ziemliches Capital in dem neuen Hinter Gebäude dieses Hauses, wofür ich nicht das geringste wieder zu hoffen habe, verbauen müssen, und mein Verlust über 600 Rtlr sich beläuft. Bloß damit gemeldeter Apotheker *Marggraff* nicht Ursache haben möge, sich über mich zu beschweren.“ *Schrader* weist darauf hin, daß *Marggraf* mit Freuden auf den Kauf eingegangen sei, und bittet nun um Erweiterung seines Privilegs in der Richtung, daß niemand näher als 200 Schritte von seiner Apotheke entfernt eine neue Offizin errichten dürfe. Die *Tonnenbindersche* und die *Ratsapotheke*, die *Marggraf* betreibe, lägen zwar näher und sollten auch dort liegenbleiben. Jedoch wenn sie ihren jetzigen Platz verlassen, dann sollen sie auch später nicht mehr als 200 Schritt an die Apotheke herankommen. In einer Kabinettsorder vom 1. November 1717 wird dem Magistrat befohlen, daß, solange die *Schradersche* Apotheke in gutem Stande sei, keine neue Apotheke in einer Entfernung von weniger als 200 Schritt angelegt werden solle. Ein neues Privileg mit der gewünschten Erweiterung wurde jedoch nicht ausgestellt. In Berlin wurden also die Apothekenprivilege nicht an ein Grundstück gebunden. Sie können frei verlegt werden. Erst in späterer Zeit wird aus medizinapolizeilichen Gründen eine Genehmigungspflicht für Apothekenverlegungen eingeführt. Doch dies gehört erst dem 19. Jahrhundert an.

VIII.

Der Übergang zur wissenschaftlichen Pharmazie im 18. Jahrhundert

Die Auswirkungen der Veränderung in der Wirtschaftsstruktur auf die Berliner Apotheken im 17. Jahrhundert wurden skizziert. Dieser Vorgang hielt auch im 18. Jahrhundert an. In dieser Epoche läßt sich jedoch die Entwicklung nicht so klar überblicken wie in dem vorangegangenen Jahrhundert. In das Zeitalter der Aufklärung fiel der Übergang zur wissenschaftlichen Pharmazie. Diese Entwicklung nahm in Berlin ihren Anfang unter *Caspar Neumann* in der Hofapotheke [67], [75]. Das Collegium medico-chirurgicum war auch eine Ausbildungsstätte für Pharmazeuten [68], [70]. Die Hofapotheker lehrten die pharmazeutische Chemie an diesem Collegium. Einen gewissen Einblick in die Unterrichtsmethode geben uns die Vorlesungsankündigungen des Collegiums [76]. Hier sei aus dem Vorlesungsverzeichnis des Jahres 1738 der Wortlaut des Programms, das *Caspar Neumann* aufstellte, wiedergegeben ([76] Bl. 24):

„Dr. *Caspar Neumann*, Chemiae Prof. wird seine bisher unter Händen gehabte Untersuchungen und Bearbeitungen mit den officinalen Stücken aus den 3. Natur-Reichen und darnach eingerichteten Cursum pharmaceutico-chemicum ehestens beschließen, nachdem er nur noch etliche wenige Lectiones de Praeparatis Vitriolicis zu halten gesonnen. Hierauf wird

er, wann Gott Gesundheit verleihet, einen neuen Cursum Chymicum, zugleich eine andere Ordnung, die pharmaceutische Chemie zu tractiren, anfang und, da er zeithero seine Einrichtung entweder nach den Absichten derer so wohl per educationem als productionem erhaltenden Praeparatorium oder nach den dreyen Natur-Reichen, woraus jedes ad Materiam Medicam gerechnete Subjectum bestehe, was und wie es davon gemacht werde, gefasset; so ist er willens, dißmahl die Chymie nach den Operationibus vorzunehmen, als bey welchen Abhandlungen und Arbeiten man zugleich alle Instrumenta und Gefäße, Handgriffe, Einsicht und Vorsicht erlernt, dergestalt, daß man die Praeparata chymico-pharmaceutica nicht bloß auf eine Handwercksmäßige, sondern vernünftige, auf solide Theorie und lange Erfahrung gegründete Weise zu stande bringen kan, also selbige bey jede Operation behörig zu rangiren weiß. Es ist ihm gar wohl bewust, daß man nicht nur schon vor geraumen Zeiten, sondern auch bis hieher, wenn jemand diese Art die Chymie abzuhandeln vorgenommen, sich keiner andern Ordnung bedienet, als daß vörs erste die sämtliche Operationes in 2 Haupt-Classen nach dem bekannten Solve & Coagula oder auseinander- und zusammensetzen eingetheilt worden; nicht weniger ist ihm mehr als zu wohl bekannt, daß allerdings die gantze Chymie nebst allen dazu gerechneten Arbeiten (überhaupt zu reden) aus nichts anders als Separiren und Componiren, Destruiren und Generiren oder wie man es sonsten noch mit verschiedenen andern gleichgültigen Expressionibus zu nennen pfleget, besteht. Weilen ihm aber, in genauerer Betrachtung, nur überaus wenige Operationes bekannt sind, bey welchen mit Grund der Wahrheit das einseitige solve oder coagula, das destruiren oder generiren statt findet, und hingegen die allermeiste Arbeiten immer beyderley zusammen andeuten oder betreffen, also bey solcher generalen Eintheilung sich nicht allein überaus viele Schwürigkeiten und continuirliche Einwürffe ereignen, sondern auch keine wahre und hinlängliche Ordnung befindet, wie er solches weiter erweißlich machen wird: Als hat er sich entschlossen, alle bis dato bekannte und übliche Operationes chymicas, wie auch die Furnos & Vasa, oder was bey den Operationibus concurrirt, umb allen Einwürffen und Schwürigkeiten auf einmahl vor- und abzukommen, in alphabetischer Ordnung vorzunehmen und abzuhandeln, übrigens bey jeder die Übereinkommung und Verschiedenheit mit andern Benennungen oder Operationibus zu melden und insonderheit die dadurch zu stande kommende Medicamenta usualia machen zu lehren.“

Neben den Hofapothekern gab es unter den privilegierten Apothekern auch bedeutende Chemiker. Hier sei nur an *Klaproth* und *Rose* erinnert. Diese dürfen jedoch nicht als Repräsentanten für die Mehrzahl der Berliner Apotheker angesehen werden, welche — wenn auch jetzt mit einer größeren naturwissenschaftlichen Vorbildung — spezialisierte Kauffleute blieben. Da der Handel mit Spezereien in den Apotheken im Laufe des 18. Jahrhunderts immer mehr zurückging und der Arzneiverbrauch der Bevölkerung nicht wesentlich anstieg, so ist es nicht verwunderlich, daß die Wirtschaftslage der Apotheken immer schwächer wurde. Da die Grundbücher der Berliner Apothekenprivilege, die früher beim Amtsgericht Berlin-Mitte aufbewahrt wurden, und in den 30er Jahren im Zuge einer Behördenreorganisation an das Preußische Geheime Staatsarchiv abgeliefert wurden, im Kriege bei einem Bombenangriff wahrscheinlich vernichtet wurden, wird es kaum möglich sein, die Verschuldung der einzelnen Apotheken im Verlaufe des 18. Jahrhunderts in den Einzelheiten zu verfolgen. Diese Grundbücher enthielten neben den Angaben über die Besitzer, den Besitzwechsel mit Kaufpreis, detaillierte Angaben über die Gläubiger der Apotheker, so

daß an Hand dieser Akten wichtige soziologische Tatsachen abzulesen waren. Der Verlust dieser Quellen ist um so bedauerlicher, da sie kaum ausgewertet wurden, wenn man von vereinzelt Nachrichten, wie z. B. bei *Dann*, der die Grundbücher für seine Studie über *Marggraf* benutzte [62], absieht. Heute besitzen wir nur noch eine Quelle, die uns einen gewissen Aufschluß über die Verschuldung der Berliner Apotheker im November 1811 gibt [77]. Sie enthält, neben der Angabe des Besitzers, den Kaufpreis, das Kaufdatum sowie die hypothekarische Verschuldung. In Klammern ist in der Tabelle (S. 44), hinter dem Namen des Besitzers die Nummer eingefügt, die die Apotheke in der Studie von *Gelder* [2] führt.

Von den aufgeführten 24 Apotheken sind nur 4 hypothekarisch nicht belastet. Bei einer Reihe von Apotheken ist die Verschuldung höher als der Kaufwert. Wirtschaftsgeschichtliche Einzelheiten lassen sich aus den Angaben der Tabelle nur schwer interpretieren, da uns weder die Kauf- noch die Schuldverträge überliefert sind. Soviel läßt sich jedoch sagen, daß die Apotheken zu Beginn des Zeitalters des Merkantilismus in Berlin eine gesicherte Position in der Handelswelt hatten, die aber in dieser Epoche des Wirtschaftslebens aus den verschiedensten Ursachen zugrunde ging, so daß, als das Zeitalter des wirtschaftlichen Liberalismus in Preußen zu Beginn des 19. Jahrhunderts anbrach, der Berliner Apotheker kein Großkaufmann mehr war. Dafür eroberte er sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in den aufblühenden Naturwissenschaften durch einzelne Standesvertreter eine starke Position. Die Entwicklung des Apothekerstandes im 19. Jahrhundert ist weder wissenschafts- noch wirtschaftsgeschichtlich bisher so geklärt, daß ein Urteil gefällt werden kann. Erst nach weiteren Spezialuntersuchungen wird es möglich sein, die Entwicklung des Berliner Apothekenwesens im Zeitalter des wirtschaftlichen Liberalismus und der Naturwissenschaften aufzuzeigen. Unser mangelhaftes Wissen erlaubt es uns daher auch noch nicht zu sagen, ob bei der Berufung *Hermbstaedts* in die Gewerbekommission die Vorstellung, daß der Apotheker zur Handelswelt gehöre, oder andere Gesichtspunkte bestimmend gewesen sind. Obwohl man in vielen Einzelheiten an *Hermbstaedts* Tätigkeit in dieser Kommission Kritik übte, so fühlte er sich in diesem Arbeitsbereich keineswegs fehl am Platze und hat sich auch nachdrücklich für die Gewerbeförderung eingesetzt [78].

Wenn wir die Ergebnisse dieser Studie zusammenfassen, so läßt sich sagen, daß für die ältere Zeit die Apotheke in Berlin zur Handelswelt gehört. Das Apothekenprivileg von 1351 muß als moderne Fälschung angesehen werden. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts ist eine medizinalpolizeiliche Überwachung der Apotheken, zunächst durch die Leibärzte, nachweisbar. Später wird die Kontrolle durch die Stadtphysici und die pharmazeutischen Assessoren beim Ober-Collegium medicum ausgeübt [79]. Einzelne Apotheker sind bedeutende Großkaufleute in Berlin, wie z. B. *Georg Scholle*. Die wirtschaftliche Vormachtstellung der Apotheken wird durch Zuckerbäcker und Materialisten einerseits und die Anlegung neuer Apotheken andererseits gebrochen. Das Apothekenprivileg war in Berlin nie an Grund und Boden gebunden. Selbst nach ausdrücklicher Bitte des Apothekers *Schrader* wurde 1717 nur durch eine Kabinettsorder verfügt, daß, solange seine Apotheke in gutem Stande ist,

Hypothekarische Verschuldung der privilegierten Apotheken Berlins 1811

	Besitzer	Kaufpreis	Kaufdatum	Hypothekarische Verschuldung	
1	<i>Staberoth</i> (20)	5000 Tlr. Cour.	4. VIII. 1808	15 000 Fdr.	25 000 Tlr. Cour.
2	<i>Koehn</i> (13)	12000 Tlr. Cour.	6. VII. 1803	11 400 Fdr.	14 900 Tlr. Cour.
3	<i>Behrend</i> (24)	10 788 Rtlr. incl. 8024 Rtlr. in Gold	12. II. 1792	0	0
4	<i>Schrader</i> (12)	4000 Tlr. Cour.	29. X. 1794	14 000 Fdr.	0
5	<i>Kunde</i> (19)	7550 Fdr.	5. VIII. 1791	8500 Fdr.	12 000 Tlr. Cour.
6	<i>Caps</i> (4 ?)	3000 Tlr. Cour.	30. X. 1787	0	0
7	<i>Friedrich</i> (16)	28 500 Tlr. Cour.	21. III. 1800	0	30 500 Tlr. Cour. und 400 Tlr. Alimentationsquantum
8	<i>Schwanfeld</i> (7)	12000 Tlr. Cour.	7. IV. 1808	0	9036 Tlr. Cour. 8 Gr.
9	<i>Koerber</i> (15)	12500 Tlr. Cour.	8. I. 1800	1000 Fdr.	9300 Tlr. Cour.
10	<i>Rose</i> (14)	5000 Tlr. Cour.	18. VI. 1808	0	12 000 Tlr. Cour.
11	<i>Kobes</i> (18)	8000 Tlr. Cour.	24. IV. 1799	0	20 000 Tlr. Cour.
12	<i>Tiefensee</i> (8)	10000 Fdr.	27. I. 1798	8000 Fdr.	0
13	<i>Bergemann</i> (15)	25000 Fdr.	20. VI. 1805	19 000 Fdr.	3000 Tlr. Cour.
14	<i>Werneberg</i> (5)	6000 Tlr. Cour.	20. X. 1792	0	0
15	<i>Lucae</i> (11)	6000 Tlr. Cour.	23. V. 1807	75 Tlr. Gold,	13 722 Tlr. Cour. 8 Gr. 14 1/2 Pf.
16	<i>Lezius</i> (10)	10000 Fdr.	28. VI. 1797	0	0
17	<i>Flittner</i> (27)	5000 Fdr.	8. IX. 1797	6500 Fdr.	2000 Tlr. Cour.
18	<i>Wendland</i> (21)	10000 Tlr. Cour.	29. IX. 1798	0	16 000 Tlr. Cour.
a	<i>Baerwald</i> (22 ?)	12000 Fdr.	17. IX. 1807	0	0
b	<i>Carita</i> (25 ?)	ererbte		2000 Gld.	4158 Tlr. Cour. 13 Gr. 6 Pf.
c	<i>Hausmann</i> (23)	25000 Tlr. Cour.	1801	8000 Gld.	13 266 Tlr. Cour. 16 Gr.
d	<i>Allouchery</i> (26)	geschenkt	29. VI. 1796		3277 Tlr. Cour. 22 Gr. 4 Pf.
A	<i>Silway</i> (3)	20000 Tlr. (in 10000 Fdr. und 10000 Tlr. Cour.)	9. VIII. 1804	15 300 Fdr.	2800 Tlr. Cour.
B	<i>Leddihn</i> (2)	8700 Fdr.	7. XII. 1792	7000 Fdr.	2300 Tlr. Cour.

in einem Umkreise von 200 Schritt keine neue Apotheke angelegt werden soll. In die Privilegurkunde wurde solche Bestimmung nicht aufgenommen. Am Ende des 18. Jahrhunderts sind von den 24 Berliner Apotheken 20 zum Teil sehr stark hypothekarisch verschuldet. Für das 19. Jahrhundert müssen noch Spezialuntersuchungen unternommen werden, ehe es möglich ist, die Entwicklung der Pharmazie in Berlin während dieser Epoche zu beurteilen.

Anlage 1 (zu S. 27 f.):

**Gefälschtes Privileg des Berliner Ratsapothekers „Meister Burkhard“
vom 10. Dezember 1351**

Wy Ludewich der Romer
von gots gnadenn Marggraffe to Bran-
deborch vnnde Lusat des hillighen Ro-
misch Rikes Ertz-Camerer Hertoge to
Beyeren vnnnd Phallantz-Graffe am Ryne:
Bekennen openbar mit dissem brieve daz wy
vnnser Stette Berlin vnnnd Coln an der Spreew
vnnsern lieven getrewen Meister *Burchard* zu
jrem Aptheker bestellet vnnnd bestettigt haben
uß furstlicher Gewalt vnnnd Obrickeit in Krafft
vnnnd Macht disses brieves.
Ock wolen wy nit gestaden daz ein Cremer dis-
ser Stette confect gut gekrude noch sussen oder
geprent wyn daz zur Aptheken gehoret vnnnd
dynet veyle sol haben noch sellen.
Czu vrkund mit vnnserem Insigell vnnnd ge-
ben to Spandow nach gots gebord
dusent drihundert im ein vnnde vefstigsten
Jar. Am Dage Meinardi.

Aus: 600 Jahre Berliner Braantwein-Gewerbe 1353–1952, Festschrift, hrsg. vom Verband Berliner Spirituosen-Hersteller e. V., S. 9.

Anlage 2 (zu S. 29):

**Apothekerrechnungen des Kurfürsten *Friedrich*
von den Jahren 1468 und 1469**

Anno domini etc. LXVIII⁰. Item Am montag nach reminiscere nach vorschreibunge myns gnedigen Hern, sinen gnaden gesand II phund rodsegil wachs, in dy Canzlei, gnomen von *Johan dem Apoteker*, gein der waghen obir¹⁾, ye I phund vor XVIII groschen, facit XXXVI groschen.

Item Am sonabend nach reminiscere, nach befelunge doctors *Mewrers* mynes heren gesandt III phund anys confectes, ye I phund vor XX groschen, gnomen von *Johansz*, kein der waghen ober¹⁾, facit I schog groschen.

Item Am sonabend nach palmarum, nach vorschribunge myns gnedigen Heren, sinen gnaden gesand VI phund wiessen tragen²⁾, ye I phund vor XXIII groschen, gnomen von *Johansen* gein der waghen ober¹⁾, facit II schog XXIII groschen.

Item Am montag nach Johans baptiste, nach vorschreibunge mynes gnedigen Heren, gnomen von iohan gein der wagen buden obir¹⁾, V phund carue confectes³⁾, ye I phund vor XX groschen, facit I schog XL groschen.

Item VI phund Cariander confectes, ye I phund vor XX gr., facit II schog.

Item III phund regal⁴⁾, ye I phund vor XX groschen, facit I schog.

Item II phund Hostiarum⁵⁾, ye I phund vor XXIII groschen, facit XLVIII groschen.

Item III phund czinnamomi confectes, ye I phund vor XXX groschen, facit I schog XXX gr.

Item III phund weis trager²⁾, ye I phund vor XXIII groschen, facit I schog XXXVI gr.

Item Am dornstage nach margareten, nach vorschreibunge myns gnedigen Heren, sienen gnaden gesand in der Canzley, III phund rodsegel wachs, ye I phund vor XVIII groschen, vnd denselben tag I phund grün segelwachs vor VII groschen, facit I schog XIX groschen.

Item Am frietag nach Andree, nach vorschribunge mynes gnedigen Heren, sienen gnaden gesandt V phund wissen trage²⁾, ye I phund vor XXIII groschen, facit II schog groschen.

Item Am dinstage nach elizabet, nach vorschreibunge mynes gnedigen Heren, in die Canzley gesand, I phund rod sigelwachs, ye I phund vor XVIII groschen, facit XLVIII groschen.

Item An sand barbaren tag, nach vorschribunge myns gnedigen Heren, sienen gnaden gesendet II Zucker Huthe, von III phunden beide, ye I phund vor XX gr., facit I schog groschen.

Item Nach befelunge mynes gnedigen Heren durch Heinrichen, den laufenden bodten, sienen gnaden I schog qwitten⁶⁾ gesandt vor III groschen, facit III groschen.

Item Anno etc. LXIX⁰. Item Am montag nach Inuocauit nach befelunge Hensel, myns gnedigen Hern kamerern, seiner gnaden gesandt II phund syropp vor XX groschen, facit XX groschen.

Item Am fritag an sand mathias tage, nach vorschribunge myns gnedigen Heren, seiner gnaden gesandt:

Item V phund anys confect, ye I phund vor XX groschen, facit I schog XL groschen.

Item V phund carue confect, ye I phund vor XX groschen, facit I schog XL groschen.

Item V phund coriander confect, ye I phund vor XX groschen, facit I schog XL groschen.

Item II phund cynamomum confect, ye I phund vor XXX gr., facit I schog groschen.

Item II phund rigal⁴⁾, ye I phund vor XX groschen, facit XL groschen.

Item I phund Hostiarum⁵⁾ vor XXIII groschen, facit XXIII groschen.

Item III phund wissen trage²⁾, ye I phund vor XXIII groschen, facit I schog XXXVI gr.

Item am Dinstage nach oculi, nach vorschreibunge mynes gnedigen Heren, siner gnade gesandt:

Item V phund coriander confect, ye I phund vor XX gr., facit I schog XL groschen.

Item II phund anys confect, ye I phund vor XX groschen, facit XL groschen.

Item III phund Czinnamomi confect, ye I phund vor XXX groschen, facit I schock XXX gr.

Item III Zeucker huthe von III phunden vor XX groschen, fac. I schog XX gr.

Item alles das obgnante geschriben confect vnd wachs allis gnamen von *Johann, dem Apotheker*, Kein der waghen ober.

Summa summarum XXXI schog XXIII groschen.

Vff die Summa hat *Johannes tempelhoue*, der apoteker, empfangen VIII schog groschen markischer weringe, die myn Her von Lubus her schigkte mynen gnedigen Heren von der

lantbethe⁷⁾, die die von Reppin gegeben haben, vnd so blibt Im myn gnediger Her noch schuldig an der selbten Summa XXIII schog vnd XXIII groschen, des hat er syner gnaden schultbrieff vff den Herbst zu bezalen. Nach beuelhunge myns gnedigen Heren geschehn zu Coln, am montage nach quasimodogeniti, Anno domini etc. LX nono.

Nach der Urschrift im Königl. Hausarchiv

Aus: *Riedels Codex diplomaticus Brandenburgensis*, Haupttheil III, Bd. 1 (Berlin 1859) S. 515–516.

1) Der Waage gegenüber, eine topographische Bezeichnung der Wohnung des Apothekers *Johann*.

2) Konnte nicht festgestellt werden: weiße traganth?

3) Vielleicht *confectio diacartani*.

4) Vielleicht *realgar* = *arsenicum*.

5) Vielleicht besonderes Weizengebäck oder Oblaten zum Siegeln.

6) QUITTEN.

7) Steuer.

Anlage 3 (zu S. 29 f.):

Markgraf *Johann* bestätigt die vom Rathe zu Berlin und Cöln geschehene Annahme seines Apothekers *Johann Tempelhoff* als Raths-Apothekers am 22. September 1482

Wir *Johanns*, von gotts gnaden Marggrauē czu Brandenburg etc., Bekennen — Als vnser lieben getrewen Borgermeisteren vnd Rathmanne, olde vnd neue, vnser Stette Berlin vnd Coln an der Sprew vnserem Apoteker vnd lieben getrewen *Johannes Tempelhoff* auch zu Irem Apoteker vnd Im vnd seinen erben die Apoteken, die weill sie die Inhaben, vorsteen vnd besitzen wollen vnd mit vill anderen geding vffgenomen vnd verschriben haben, Inhalt eins briues, Im vnd seinen erben vnter beider stett anhangenden Insigel daruber gegeben versigelt, von wort czu wort lautende, wie hirnach volgt vnd also: Wir Borgermeisterer vnd Rathmannen, Olt vnd Nuwe, der Stette Berlin vnd Coln, an der Sprew gelegen, Bekennen offintlich mit disem briue vor vns, alle vnser nachkomen Im rade vnd susz vor allermeniglich, die en sihen oder horen leszen, So wir *Johannes Tempelhoff* czu einem Apoteker vffgenomen haben, das wir Im die Apoteke erblichen czugesagt vnd vorschriben haben, vorschreiben vnd Sagen czu Im vnd synen erben In vnd mit Craft desser briefs vnd die weile er vnd syne erben solche Apoteke Inhaben vnd besitzen werden, wollen wir, noch vnser nachkamen keynen anderen Apoteker vpnehmen ock alhir keynen nicht behusen vnd wohnen lasen. Ock wollen wyr nicht gestaden, das ennich Cramer, er sei Inwoner oder gast, ennich Confect oder gerferbert waszer, noch keynerley, das czur Apoteken gehoret vnd dynet, weyle soll haben, noch verkoffen. Wir wollen Im auch lyhen hundert Rinische guldin, die soll er vnd syne erben vns vnd vnseren nachkomen In Sechs Jaren widerbezalen vnd wann er oder syne erben vns oder vnseren nachkomen Solche hundert Rinisch guldin wider bezalet haben, denn allen irst vnd nicht eren sollen vnd wollen wir vnd vnser nachkomen Im vnd synen erben alle Jar ein winspel roggen geben Ober Nue [von nun ab] von stund vnd so vort; die weile er vnd seine erben solch Apoteke besitzen, sollen vnd wollen wir In eyne freye wonunge geben vnd dar Innen schos wache vnd allerley vnpflicht frey halten. Des allen czu vrkund vnd warer bekantnusse haben wir beider stette Ingesigel vor vns vnd vnser nachkomen mit rechter wissenschaft vnd eintrag vnter an dessem briue lassen hengen, Gegeuen na godes geburt Tausent vierhundert, darnach Im ein vnd achtzigsten Jaren, am Sonabende nach luce des hiligen ewangelisten. Das wir des gnanten *Johansen Tempelhoff* getrew vnd willige dinste, der er vnserem vetteren Marggraff fridrich seligen vnd dem höchgeboren fursten, hern *Albrechten*, Marggrauen czu Brandenburg, Churfürsten etc., vnserem lieben hern vater vnd vns biszher gethan hatt, forder auch woll

thun soll vnd mag, angesehen haben vnd solche seine vffnehmen vnd bestellung von den gnanten borgermeistern vnd Rathmannen gescheen vnd darczu den Briue Im darvber gegeben mit allen seinen puncten vnd articulu geuolbort [bewilligt] vnd bestettigt haben vsz fürstlicker gewalt vnd obrickeit, In Craft vnd macht dises briues. Czu vrkund mit vnserem anhangenden Insigel versigelt vnd geben czu Coln an der Sprew, am Sontag Mauritiū, Anno etc. LXXXII.

Nach dem Churmärkischen Lehnscopialbuche XXV, 339

Aus: *Riedels Codex diplomaticus Brandenburgensis*, Haupttheil III, Bd. 2 (Berlin 1860) S. 285–286.

Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten, Haupttheil III, Bd. 2 (Berlin 1860) S. 285–286.

Anlage 4 (zu S. 31):

Markgraf Johann erteilt dem Apotheker Zehender ein Apothekenprivileg vom 25. Januar 1491

Wir *Johanns* etc. etc. Curfürst Bekennen öffentlich mit disem Brive vor allermenniglich. Alsdann Burgermaister und Rathmann des alten ud Newenn Rats Unnsrer Stette Berlin und Collen, *Hannsen Zehennder*, mit unsern wissen und vollbort zu einem Apoteker uff genohmen, Im und seinen erben dy Apotekenn eingetan und verschriben haben, Inhalt yres versigelten Brives darüber gegeben von Wort zu Wort lautende, wie hirnach volgt: Wir Bürgermeister und Rathmann Old und new der Stette Berlin und Coln an der Sprew gelegen bekennen openbar mit dissen brive vor unns alle unnsre nakommen Im Rade und sus vor ydermeniglich dy Ine sehen oder hören lesen So wy *Johannes Zehender* to einem Apoteker upp genahmen hebben, dat wie em die Appotecke erflickenn gesech und verschribenn hebben, verscriven und seggen em und seinen erven dy tho In und Crafft dises Brives, Und die wil hee und sine erven solke Apotekenn Inhebben und besyten werden; willen wy noch unse nakamen keinen audern Apoteker up nehmen, ock keinen alhir nicht behußen noch wanen latten, ock willen wy noch unse nakommen nicht gestatten, dat einich krämer hee sy Inwoner oder Gast einich confect oder geferwet Waß (Wachs) noch keinerley dat to der Apotekenn dyneth und ghehöret feyle sall hebben noch verkoppen, ock sollen und willen wy und unse Nakommen em und sinen Erven dy wile see sulke appotekenn besitten, alle Jar ein Winspell Roggen ok eine freye wanunge geven und darto mit schotten, waken und allerley Unpflicht fry holdenn. Des alles to orkunde und warer Bekanntnus heben wy upgenannte Burgermeistere und Rathmann unser beyder stede Innsigell vor uns und unse Nakommen, mit rechter wittschapp und eindracht under an diesen Brive latten henngen. Gegeven na Gades geburt Dusent vir hundert dar na Inn dem acht und achtentigstenn Jare am Sunavent des avendes Mathej des heyligenn apospeln und Ewangelisten.

Das wir zu solcher verschreybung und Auffnehmung seiner zu solchem Ampt unsern willenn und vollbort geben haben. Willen und vollborten das, Nehmen In auch zu einem Apoteker auff, In und mit Crafft dits brives, doch also, das er und sein erben wenn das hinfurder noth thut, uns und unsern erben auch pflicht thun, Was uns, unser gemahell und Herschafft belanget, sich getrewlich dar Innen zu halten unsers Bests zu thun und schaden zu wennden, als Im dann vonn Ampts und seiner pflicht wegen zuthun gebürt, dy er nach unserm bevelh unsern Reten an unser statt ytzund auch getan hat, alles Getrewlich und ungeverlich zu urkund etc. etc. Actum am Tag Conversionis pauli Im 1491 [25. Januar].

Aus: *Moehsen*, Geschichte der Wissenschaften (Berlin-Leipzig 1781) S. 379.

Anlage 5 (zu S. 31):**Kurfürst Joachim entscheidet Streitigkeiten seines Apothekers *Peter Hohenzweig* und des Magistrats zu Berlin und Cöln, am 4. Juli 1520**

Wir *Joachim*, kurfurst, — bekennen — nachdem — Burgermeister vnnd Rathmanne Beyder vnser Stette Berlin vnd koln vnnd vnser Apotecker zu Berlin, *peter Howentzweigk*, etlichs vortrags halben Irrig gestanden vnd doch nach vilgehalten Handlung bisher zwischen Inen dieser Irrung kein masz hat mogen teylen, auff vns, als den landsfusten beruffen, vnd die sachen mechtiglich auff vns zu enscheiden gestalt, Also haben wir sie nach genugsamer verhorung gruntlich vnd entlich vertragen, In dieser gestalt, wie nachvolgt. Erstlich soll gedachter *peter Howentzweigk*, Apotecker, fur alle beswerung den Rethen beyder Stette Jerlich geben drey gulden an muntz landszwerung vnnd sunst In crafft etwan seins vorfahen privilegiumbsz frey sein, Dagegen sol er sich aller Burgernahrung gebrauchen vnnd macht haben, Susse vnnd ander weyn zu schencken, doch das er dem Rath daran thwe, wie ein ander Burger. Es soll auch ausserhalb der rechten Jahrmarckte sich nymants vndersteen, Confect feyl zu haben oder zu verkauffen, deszgleichen kein gefert Wachs, doch das *peter*, der Apotecker, das Confect vnnd wachs vnnd ander materialien vngeuerlich [getreulich] gebe In dem kawff, wie mans zu Leyptzk In den Apotecken gibt. Was der Herrschafft Landschosz belangt vnnd so man In die Herrfart dienen soll, auch wach vnnd brunnengelt, sol sich der Apotecker einen andern Burger gemesz halten, dieser Vortrag sol die Zeit sein des Apoteckers lebenslang steen vnd damit den privilegien vnnd des vorigen Apoteckers *Johan Zcehendens* seligen erben doran nichts begeben sein, auch kein ander Anpotecker hieher gesetzt werden, weyll er lebet. Wir behalten vns aber hir In vor, so der Apotecker die Apotecke nicht rustig hielt, nach antzeigung der ertzts vnd die lewtt wider billigkeit vbersetzen wurd, das wir In entsetzten vnd ein andern auffnehmen vnd setzen mogen. Domit sollen sie von beyden teylen Irer Irrung gantzlich enscheiden sein vnd pleiben vnnd diesen vertrag halten vnnd nachkommen, wie sie vns In craft der Heimstellung zugesagt haben. Datum koln etc., Mithwochs nach visitationis Marie. Anno XX.

Aus: *Riedels Codex diplomaticus Brandenburgensis*, Haupttheil III, Bd. 3 (Berlin 1861) S. 289–290.

Anlage 6 (zu S. 31):**Beeidigung *Peter Hohenzweigs*, den der Kurfürst für sich und die Städte Berlin und Cöln zum Apotheker angenommen hat, vom 4. Juli 1520**

Ich gelobe vnd swere, Nachdem vnd als mich der Durchleuchtigst Hochgeborne fürst vnd Herr, Herr *Joachim*, Marggraff zu Brandenburg etc., Mein gnedigster Herr, zu seiner kurfürstlichen gnaden vnd gemeynen beyder Stette Berlin vnd Coln Apoteker angenommen vnd gnediglich Confirmirt vnd bestetigt hat, das ich hirauf seiner kurfürstlichen Gnaden vnd der Herrschafft auch obgenanten beiden Stetten vnd allen Einwonern getrew vnnd gewehr sein, Irer kurfürstlichen gnaden vnnd der Herrschafft aller, auch der Inwoner bestes nutz vnd frommen werben vnd wissen vnd schaden warnen soll vnnd wil. Sunderlich, das alle Ertzney, die sein schlecht oder zwsammen gesatzet, in latein Simples oder Composite genant, sollen sein vnd bei mir gehalten vnd gefunden werden gerecht vnd gut dermaszen, wie dan die Doctores der Ertzney In Irenn Büchern beschrieben. Ich sol vnnd will auch kein Ertzney, sie sey schlecht oder zusammengesatzet, veraltet uber die Zeit von den leren beschrieben, so phisicam verdorben oder von der gutheit oder erwelung verändert, einicherley weysz verkewffen oder in die Composition setzen durch mich oder die meynen; Ich vnd die meynen zur Apotecken verordent, Sollen meine Confectiones, welcher gestalt vnnd masz die sein

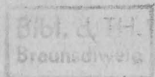
vnd In meiner Apotecken behalten werden, gantz eigentlich vnnnd recht zusammen machen, als die bewerten lerer der Ertzney In Iren Buchern vnnnd gleich wie dieselben schreiben vnnnd verordnen, In allen demselben nichts ändern, zu oder darvon setzen, Es geschee dan mit Rath vnd wissen der Doctorn. Es sollen die krancken durch mein eigen oder der meinen versewmmnus meins wissen aus einicherley Corruptele oder verderbung nicht versewmet werden. Ich soll auch mit gantzem fleis, vnd sovil mir müglich, der Apotecken sunderlichen In der Herrschafft geschafften personlich selbswol auffwarten vnd die Ertzeneyen stetts auch für die Ihenen, So es notdurfftig vnd welichs standes sie sein, bereyten, die Recepte, In massen wie die melden vnvorzöglich. Fernner soll ich auch kein artzney, laxative, verdecktliche oder vergiffte, auch die abgannng der kyender machen [Abortiva] oder ander gefehrlichkeit vnnnd arges In sich haben, den vnbekanten vnd verdecktlichen lewtten geben oder verkewffen, Ich sey dan zuvor gewisz gemacht von den vorbenannten Corruptelen vnnnd verderbungen, Doch allzeit mit Rath vnd wissen der Doctorn, vnnnd von allen Ertzneien, so verkaufft werden, Soll ich allein ein Erlichen gewinst, laut der Recesses von meinem gnedigsten Herrn beteydingt, nehmen, vnd nicht mehr von allen Menschen, wes standes sie sein, vnnnd vor allen dingen, ob ich vntrew vnnnd gevherligkeit der Ertz oder ander personen In Ertzteyen vnnnd dergleichen vermerckt, das der Herrschafft oder Imandts anders zw schaden kommen mocht, Iren gnaden zu melden vnnnd sunst alles das zu thun, das einen getrewen Apotecker gegen seiner Herrschafft, auch gemeinen Einwonern beyder Stette vnnnd ydermeniglich zeimet vnnnd gepurt, als mir got helff vnnnd die heylgen. Actum koln an der sprew, mitwochs nach visitationis Marie, Anno XX.

L. v. Ledebur's Allg. Archiv IV, 73 ff.

Aus: *Riedels Codex diplomaticus Brandenburgensis*, Haupttheil III, Bd. 3 (Berlin 1861) S. 290–291.

Anlage 7 (zu S. 32 ff.):

Apothekenprivileg für *Christoff Peutzer* vom 5. August 1667



Wir *Friedrich Wilhelm* von Gottes Gnaden Marggraff zu Brandenburg, des Heyl. Röm. Reichs Ertz Cämmerer und Churfürst, in Preußen, zu Magdeburg, Jülich, Cleve Berge, Stettin, Pommern, der Caszuben, Wenden, auch in Schlesien, zu Croßen und Jägerndorff Herzog, Burggraff zu Nürnberg, Fürst zu Halberstadt Minden und Cammin, Graff zu der Marck und Ravensberg, Herr zu Ravenstein, und der Lande Lauenburg und Bütow. Bekennen hiernit für unß, Unsere Erben und Nachkommen Marggrafen und Churfürsten zu Brandenburg etc. auch sonsten gegen jedermänniglichen;

Als Unß Unser lieber getreuer *Christoff Peutzer*, Bürger und Apothecker hieselbst unterthänigst zuerkennen gegeben, was maßen die in unser hiesigen Residenz Stadt Cölln an der Spree am Fischmarckt liegende Apothec, welche auß Zulassung und sonderbaren begnadigung unsers in Gott ruhenden Ahnherrn Churfürst *Joachimi des Andern* hochlöbl. Gedächtniß von dero damahligen Leib-Medico Dr. *Augustin Steel* im Jahr 1556 auffgerichtet, und hernach gleichfals mit Unser Hhl. Vorfahren Consens von Zeit zu Zeit auff andere Possessores und zuletzt auff *George Behrwaldten* kommen, nuhmehr auff ihn und seine Erben verstämmt sey; Undt dahereo gehorsambst gebeten, wir wolten gnädig geruhen, daß auf diese Apotheck gelegtes und derselben vormahligen Besitzern ertheiltes Privilegium auff seine Person zu renoviren, und in allen seinen Puncten undt Clausulen zu confirmiren, gestalt Er dann zu dem ende nicht allein das erste Privilegium sub dato Cölln an der Spree Mittwochs nach Corporis Christi des 1556ten jahres, sondern auch unsere letztere confir-

mation vom 31ten July 1643 bey Unser LehnsCanzley produciret, und dieselbe von Wort zu Wort also lauten.

Wir *Joachim* von Gottes Gnaden Marggraff zu Brandenburg, des Heyl. Röm. Reichs Ertz-Cämmerer und Churfürst, zu Stettin, Pommern, der Cassuben, Wenden und in Schlesien, zu Croßen Hertzog, Burggraff zu Nürnberg und Fürst zu Rügen p. Bekennen und thun kund, vor uns, unser Erben und Nachkommen. Nachdem nachdem der Hochgelahrte. unser Leib- Artzt und Lieber Getreuer, *Augustin Steel*, der Artzney Doctor uns und Unser Jungen Herrschafft, nuhn fünfjahrlang vor einen Artzt gedienet, undt hinfüro auff Unser des Churfürsten Leben zu dienen bewilliget und zugesagt, alles vermöge der Bestallung, die Wir Ihme derhalben aufgerichtet, darüber Wir Ihme auch ein Angefelle verschrieben und zugesaget, da aber derselbigen Angefelle bishero Keines verlediget, haben Wir Uns darauff mit Ihme weiter vertragen und verglichen, Also daß Wir Ihme, seinen Erben und Erbnehmen, vergönnet, bewilliget, nachgeben und zugelassen haben, daß Er in Unsrn beyden Städten Berlin und Cölln, ihm dero eine Apothecken erbauen, und darinne alle und jede Materialien, wie in Apothecken üblich und bräuchlich, sambt aller und jeder Zugehörung halten, haben, einkauffen und verkauffen soll und mag, Männigliches ungehindert; Wir haben auch gemelten Doctor *Steelen*, seine Erben und Erbnehmen, mit dieser Apothecken, die er Also in berührten Unsrn beyden Städten anrichten wird, weiter Befreyet, Daß Sie aller und jeder gemeinen Bürden, als Schoß, Thorsitzen, Wachen, und anderer Bürgerlichen Bürden, sollen befreyet sein, und dagegen von allen seinen Güthern und von der Apothecken, den Räthen in beyden Städten Berlin und Cölln Fünff Gulden geben; Wir wollen auch hiermit verbotthen haben, daß kein Crahmer in beyden Städten Berlin und Cölln, es wehre von großen oder SamenKrähmern, solche Materialia welche in der Apothecken zu kauffen gewöhnlich, soll feile haben, und wo es geschehe, soll Dr. *Steelen*, seine Erben und Erbnehmen daßelbige zu wehren macht haben, Es sollen auch in diesen Apothecken die Tax der Materialien halben, Also gehalten werden, wie in den Apothecken zu Leipzig oder Dresden geschiehet, und nicht theurer gegeben werden, und soll Dr. *Steelen*, seine Erben und Erbnehmen Jährlich aus den Apothecken zu Leipzig oder Dresden — schriftliche Urkunden bringen, was oder wie hoch die Taxa von denen Materialien des Jahres sein, oder gehalten werden, damit man sich darnach zu richten; Wir setzen und ordnen auch weiter, daß hinführo in unsern Städten Berlin und Cölln, sich Keiner unterwinden soll, andere mehr Neue Apothecken, es sey eine oder mehr zu bauen noch anzurichten, alles bey Verlust der Apothecken und Materialien darinnen. Doch sollen auch in diesen Apothecken, zu jederzeit gute frische und kräftige Materialien gezeüget sein und zum Kauffe, wie sich gebürret, bereitet werden. Es soll auch Dr. *Steelen*, seine Erben und Erbnehmen, zu jederzeit in den Apothecken einen Apothecker Gesellen der seinem gewißen nach in den Apothecken Treulich und redlich arbeitet, seines Dinges wartet, und den Recepten, die in die Apothecken zu machen gebracht werden, nichts mehr den darin geschriebe zu oder abethun, auch nicht verändern soll, ohne andern Zusatz halten. Letzlich wollen Wir auch Dr. *Steelen*, seinen Erben und Erbnehmen dieser Apothecken, für Unser und Unser Erben Diener und Bestalten angenommen haben, Darumb wollen Wir auch, daß sie jederzeit sollen, wie andere Unsere wesentliche Hoff-Diener gehalten werden, auch alle Freyheit und Privilegien, wie dieselbigen haben, genießen und gebrauchen; Wir gönnen Ihme, seinen Erben und Erbnehmen auch hiermit, daß Sie mögen zu jeder Zeit, wann es Ihnen gelegen und gefällig, in diesen Apothecken allerley Wein und Bier, frembde und einheimische, Reinische Weine, Reinfall, Mallvasier und andere Ausländische Frembde Gewächse, umb baare Bezahlung Außschencken. Und wir verschreiben und bewilligen Dr.

Augustin Steelen, seinen Erben und Erbnehmen die berührten Apothecken zu Berlin und Cölln mit allen und jeden umständen, Privilegien, Gerechtigkeiten, Satzungen, Ordnungen, Gnadungen und Befreyheiten wie obgesatz, hiermit in Krafft dieses Briefes: Setzen und wollen auch daßelbige alles und jedes, also würcklich, treulich, und unverhindert auch bey meydung unser ernsten straffe und ungnade, stets veste und unverhindert gehalten haben, bey pöen und Strafe wie obgesatz, Alles getreulich und ungefehrlich. Zu Uhrkund mit unserm anhangenden Innsiegell besiegelt, auch mit unsern selbst handen unterschrieben, Geben zu Cölln an der Spree, Mittwochs nach Corporis Christi, nach deßelbigen Musers Erlösers Geburth im Tausend Fünffhundert und Sechs und Fünfzigsten Jahres.

Wir *Friedrich Wilhelm* von Gottes Gnaden Marggraff zu Brandenburg, des Heyl. Röm. Reichs ErtzCämmerer und Churfürst in Preußen, zu Jülich, Cleve, Berge, Stettin, Pommern, der Caßuben, Wenden, auch in Schlesien, zu Croßen und Jägerndorff Herzog, Burggraff zu Nürnberg, Fürst zu Rügen, Graff zu der Marck und Ravensberg Herr zu Ravenstein; bekennen hiermit für unß, unsere Erben und Nachkommen, Marggraffen und Churfürsten zu Brandenburg etc. auch sonst gegen jedermännlichen; Daß unß Unser lieber Götzeuer, *George Behrwaldt*, unterthst. zu erkennen gegeben, Was maßen Er durch erheythung, *Christoff Peutzers* seel. Wittiben, derjenigen Apothecken alhier, welche von denen Beyden so ehemals *D. Steel*, auff Zulaßung und sonderliche Begnadigung unsers in Gott ruhenden Ahnherrn Churfürst *Jochims des Andern* hochseel. Gedächtniß angerichtet, und von deßen Erben hernachmahls auff ratification und confirmation, weyland des Hochgeborenen Fürsten, Herrn *Johann Georgens*, Marggraff und Churfürsten zu Brandenburg, unsers auch in Gott ruhenden Herrn OberElterVatern, an *Michael Aschenbrennern* durch einen Erbkauff gebracht worden, und benandlich die am FischMarckt alhier liegende, an sich gebracht, und dieselbe jetzo mit dero Privilegio und Gerechtigkeit in Besitz hätte, und demnach ganz unterthänigst und fleißig gebeten, damit jhme von den eingeseßenen Krähmern, auch andern umblauffenden, dern sich fast viel fänden, die mit Zucker, gewürtz und andern Wahren handelln, und die feil haben, derer man sich alleine in der Apothecken, wie in den andern Städten da wohlbestelte Apothecken sein, gebräuchlich erholen muß, nicht ver hinderung und Schaden zugefüget, und seine Nahrung geschwächet, auch der Apothecken Gerechtigkeit nicht verschmälert werden möchte; Dann wann hinfüro disfals nicht ein mehrer ernstes einsehen gehabt werden solte, So wehre jhm unmöglichen, in die länge die Apothecken zu erhalten, und dieselbige jederzeit mit frischen Apothecker Wahren zu versehen und zu versorgen, weil jhm der vornehmste HandtKauff an Zucker, Gewürtz, Wachs undt andern abgeschnitten würde, und jhme nicht ein geringer Theil seiner Apothecker Wahren, die Er gleichwohl auffm Fall der noth allezeit in Vorrath zur nachfrage, und zu präparirung der vorfallenden Medicin Recepten, haben und damit gefast sein müste, liegen blieben und veralteten, und wann Er nicht den Vortheil an den obgemelten HandKauff der gewürtz und Wahren so täglich abgehen, haben solte, so müßte Er an den andern Apothecker Wahren, seinen höchsten Schaden und Verlust leiden; Wir möchten Gnädigst geruhen, die vorige habende privilegia confirmationes Edicta und Rescripta diese Apothecken mit concernirende, nicht allein von neuen zu confirmiren, sondern jhn auch bey dem einhalt derselbigen ernstlich zu schützen und zu handhaben, Weil unß dann bewußt, daß in den Städten und örtern, da Chur- und Fürstliche Hofflager gehalten werden, auch sonderlich da große commonen, wie alhier in Beyden Städten sein, wohl bestalte Apothecken, ein hoch nötiges Ding sein, darinnen sich ein jeder und sonderlich in Sterbensläufften auch die so auff dem Lande

herumb wohnen, was zu erhaltung eines jeden Leibesgesundheit dienlich, zu erholen haben, und dasselbe frisch und unverfälscht bekommen mögen, Solches aber ohne sondere privilegien der Apotheken nicht geschehen kann, wie es dann deshalb sonst in allen Vornehmen Städten im Reiche, da Apotheken sein, damit also gehalten wirdt, so haben wir bey dieser unserer izigen Regierung auch billich dahin zu sehen, damit in diesem Fall, das gemeine bestes, so viel eines jeden Leibesgesundheit anlangt, in acht genommen werde. Und demnach diesen des berührten *George Behrwaldts* unterthänigstes bitten, so viel destomehr staats zugeben, ursache gehabt, confirmiren und Bestätigen darauff nicht allein unsers in Gott ruhenden geliebten Anherrn Churfürst *Joachims* hochlöblichster und seeligster Gedächtniß Dr. *Steele*, Anno Sechsendfünzig, gegebenes Apotheken privilegium und nachgehendes im Sieben undt Fünzigsten jahre, Sr. Gn. anderweit erfolgende erklärung desselben, und offene gethane inhibition, welche alle *Michael Aschenbrennern*, bey den getroffenen Kauff cediret und abgetreten worden, sondern auch unsers in Gott ruhenden He. OberElterVaters, weiter erfolgte gnädigste ratification und confirmation des obgemelten Apotheken privilegij datirt zu Cölln an der Spree, Mittwochs nach invocavit, Anno der weniger Zahl im Zwey und Siebentzigsten, und dann auch die von Sr. Seel. Gn. beschiehene Verneuerung obgedachten unsers Anherrn Mandats und Inhibition zu Cölln an der Spree datirt im 1572ten jahre. Sowohl auch die von ihrer Gnaden Seel. *Aschenbrennern* auff's neue gegebene Confirmation unterm dato Cölln an der Spree, Dienstags nach Visitationis Mariae [2. Juli] Anno 88 und anderweit hierüber hernach ergangenen befehlichs Schreiben und poenal Mandata, desgleichen die Confirmation so der auch Hochgeborene Fürst, Herr *Joachim Friedrich* Marggraff und Churfürst zu Brandenburg pp Unser in Gott ruhender geliebter Herr Elter Vater, Christseeligergedächtnuß Dienstags nach vocem Jucunditatis, im Jahr anno 1598 darüber ertheilet; Gebieten und wollen auch hiermit ernstlich, Daß keiner, Er sey einheimischer Bürger, oder Einwohner oder außwärtiger /: außershalb was in *Joachim Tonnenbinders*, von den hohen Zweigen erkaufften Apotheken zum Berlin am Fischmarkt, welche von unsern Vorfahren und unß absonderlich privilegiret ist, Und dann von *Bartholomaeuß Zornen*, in der Apotheken am Marckte, Zum Berlin, so anfangs von Dr. *Steele*, und folgendes von *Aschenbrennern* auch herkommet, und in den alten und neuen obvermeldeten privilegien und confirmationen mitbegriffen geschiehet :/ mit dem in den Vorigen aufgegebenen Mandaten, specificirten Wahren handeln, dieselbe feil haben, oder verkauffen sollen, es sey heimlich oder öffentl. jedoch die freyn offene jahrmärkte außgenommen, ja welchen einen jeden freistehet, wahren anhero zu Marckte zu bringen, feil zu haben und zu verkauffen. Allein außershalb der freyen jahrmärkte soll keinen Bürger oder Einwohner alhier gestattet werden, Winckel und Saamen Krähmereyen von Gewürtz, Zucker, Confect, gefärbet Wachs, und andern Specereyen und Materialien, die in den vorigen Mandaten benennet sein, zu halten, und dieselbigen zu verkauffen, So soll auch solches, sonderlich den Landstreichern, Zanebrechern, Steinschneidern, welche sich unterstehen, auß den freyen jahrmärkte, in beyden Städten, alhier auff den Platzen und Gassen, so wenig alß daheim in jhren Häusern oder sonst auf den Plätzen und Gassen solche wahren feil zu haben oder von Hause zu Hause umbzutragen gäntzlich verbotthen sein; Alles nicht allein bey Verlust der Wahre sondern auch bey unnachlässiger Strafe, wie solche in dem Privilegio und vorigen verboten ausgedrucket und nahm kündig gemachet.

Befehlen auch Euch Burgermeistern und Rathmannen unsern beyden Städten Berlin und Cölln an d. Spree, desgleichen auch unserm Hauptmanne auff dem Mühlenhoffe, Schloßhauptmanne und Hauß-Voigte, hiermit ernstlich, jhr wollet *George Behrwaldten* und die Besitzern, welche diese Apotheken haben werden, bey solchem gegebenen und von unß

jetzo Verneuert und confirmirten Privilegio schützen und handhaben, auch mit der Execution wieder die, so dawieder handeln, etwas fleißiger undt ernster verfahren, alß bishero geschehen, und in denen nicht ansehen, Gunst oder Freundschaft oder Euren eigenen genuß damit wir gegen Euch nicht zu ungnädigem Mißfallen bewogen werden, und der Execution halber in anderwege Verordnung zu thun uhrsach haben mögen:

Dagegen soll auch *George Behrwaldt* und Besitzer der Apothecken schuldig sein, denen allen, was vorige Concessionen vermögen, ein rechtes genügen zu thun, die wahren sowohl den armen alß den Reichen, im leidlichen und billigen Kauffe nach rechtem maaße und gewichte, auch approbirter tax, zukommen zu lassen, und die leuthe in demselben nicht zu übersetzen, auch jedermann umb sein geld mit guter wahr zu versehen, und die Apothecken also gefaßt zu halten, daß wenn darinnen visitiret wird, an nothwendigen Wahren, die man zur praeparirung der Arzney jederzeit bedürftig, kein mangell erscheinen möge; Dessen allen zu mehrer UhrKund haben wir diesen unser verneuertem Confirmation Brieff mit unsern anhängenden Insiegell besiegeln lassen, geschehen und gegeben zu Cölln an der Spree an Einunddreißigsten Julij nach Christi Unsers lieben Herrn geburth im Eintausend Sechshundert drey und vierzigsten Jahre.

Daß wir angesehen solche seine ziemliche demütigste Bitte, und demnach derselben in Gnaden raum und stat gegeben.

Thun auch daß alß der Churfürst und Landesherr, confirmiren, ratificiren und bestätigen nicht allein obgedachtes Privilegium und unsere letzte Confirmation, sondern auch die darin angezogene vormahlige Concessionen, Rescripta und Mandata, in alle jhren Puncten, Clausulen und Articulu, auß habender Macht von Obrigkeit und Landesherrschaft wegen und wollen daß obgelter *Christoff Peuser*, gleich seinen Vorfahren derselben inhalts überall zugenießen haben, und dawieder bey Vermeydung unser ungnade auch darin gesezten poen und straffe nicht gehandelt werden solle. Wir und unsere Nachkommen Marggraffen und Churfürsten zu Brandenburg, wollen und sollen auch jhn und seine Erben und Erbnehmen wieder männiglich dabey Kräftig schützen undt erhalten. Gestalt wir dan auch Burgermeistern und Rathmannen unser beyden Städte Berlin und Cölln an der Spree, desgleichen auch unsern Hauptmann auff dem Mühlenhofe, Schloßhauptmann und Haus-Voigt hiermit gnädigst undt ernstlich befehlen, solches an unserer Staat zu thun, undt mehrgedachten *Christoff Peuser* dawieder von Niemanden beschweren und beeinträchtigen zu lassen. Doch daß Er auch solchen Privilegio und seinen eigenen Versprechen gemäß die Apotheck mit guten und nothwendigen Wahren jedesmahl gebürend versehen, und derselbe einem jedweden umb billigen Preiß überlasse; Alles getreulich sonder gefahren. Uhrkundlich mit unsern anhängenden insiegell besiegelt, und geben Cölln an der Spree am Fünften Augusti nach Christi unseres lieben Herrn und Seeligmachers geburth, des Eintausend Sechshundert Sieben und Sechzigsten Jahres.

Zitiert nach Merseburg Rep. 108 AA1 Nr. 1

Am 4. Oktober 1724 wurde das Privileg nochmals für *Georg Friedrich Aschenborn* bestätigt (Berliner Stadtarchiv: 14102).

SCHRIFTTUM UND ARCHIVALIEN

- [1] *Johann Carl Wilhelm Moehsen*, Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneiwissenschaft. Berlin-Leipzig 1781.
- [2] *Hermann Gelder*, Zur Geschichte der privilegierten Apotheken Berlins: Pharmaz.

Ztg. **70** (1925) S. 108–111, 471–473, 490–492 [zitiert nach erweitertem Sonderdruck: Berlin 1925].

[3] *Manfred Stürzbecher*, Zur Biographie Alt-Berliner Apotheker: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie und ihrer Nachbargebiete **2** (Berlin 1956) S. 49–75.

[4] *Heinrich Wandt*, 600 Jahre Berliner Branntweingewerbe 1353–1953. Berlin o. J.

[5] *Pharmaz. Ztg.* **90** (1954) S. 185–186.

[6] *Urkundenbuch zur Berlinischen Chronik*, hrsg. von *F. Voigt*, *E. Fidicin*. Berlin 1880.

[7] *Landbuch der Mark Brandenburg von 1375*, hrsg. von *Johannes Schultze*. Berlin 1940.

[8] *Berlinisches Stadtbuch*. Berlin 1883.

[9] *Oskar Schwebel*, Von Apotheken und Apothekern in Alt-Berlin: Der Bär **10** (1884) S. 530–531, 540–543.

[10] *Historisch-diplomatische Beiträge zur Geschichte der Stadt Berlin*, hrsg. von *E. Fidicin*. Berlin 1837 (3. Teil).

[11] *K. F. Klöden*, Erläuterung einiger Abschnitte des Berlinischen Stadtbuches, 3. Stück, Programm zur Prüfung der Zöglinge der Gewerbeschule am 1. April 1840 (Berlin o. J.) S. 13.

[12] *Kayser*, Vollständiges Bücher-Lexikon **14** (Leipzig 1860) S. 521; **15** (1866) S. 521.

[13] *Karl v. Weber*, Aus vier Jahrhunderten, Mittheilungen aus dem Haupt-Staatsarchive zu Dresden, 2 Bände. Leipzig 1857/58. — *Karl v. Weber*, Aus vier Jahrhunderten, Mittheilungen aus dem Haupt-Staatsarchiv zu Dresden, N. F. Leipzig 1861.

[14] *Riedel*, Codex diplomaticus Brandenburgensis. Berlin 1838–1869.

[15] Mitteilung des Sächsischen Landeshauptarchivs vom 12. Mai 1955, Tagebuch-Nr.: B 494/55.

[16] Mitteilung des Sächsischen Landeshauptarchivs vom 13. Mai 1957, Tagebuch-Nr.: B 713/57.

[17] Mitteilungen des Herrn Apotheker Dr. *J. Mendel* (Dresden vom 25. Juni 1955), des Herrn Apotheker *H. Mazurek* (Dresden, vom 5. Mai 1955), des Rates der Stadt Dresden (Abt. Stadtarchiv, vom 28. Mai 1955) und der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden (vom 10. Mai 1957).

[18] *Hermann Kunz-Krause*, Verein der Apotheker Dresdens und der Umgebung... Dresden 1931.

[19] Mitteilung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs, Abt. I, München, vom 20. 9. 1957, Nr. 2387/214.

[20] *Hermann Bier*, Das Urkundenwesen und die Kanzlei der Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause Wittelsbach 1323–1373. Phil. Diss. Berlin 1907. [Im Archiv für Urkundenforschung ist mehr nicht erschienen.]

[21] *J. Metzler*, Meinhard. In: Lexikon für Theologie und Kirche, hrsg. M. Buchberger, **7** (1935) Sp. 49.

[22] *Hermann Schelenz*, Geschichte der Pharmazie. Berlin 1904.

[22a] *Ewald Wernicke*, Zur ältesten Geschichte des Apothekenwesens in Brandenburg und Preußen: *Pharmaz. Ztg.* **47** (1902) S. 814.

[22b] *Georg Edmund Dann*, Aus der Apothekengeschichte des Kreises Oberbarnim: *Apotheker-Ztg.* **40** (1925) S. 114.

[22c] Mitteilung des Kreisdenkmalpflegers, Herrn *Hinrichs*, Prenzlau, den 27. Mai 1957.

[23] Das älteste Berliner Bürgerbuch 1453–1700, hrsg. von *Peter von Gebhardt*, Berlin 1927.

[24] *Manfred Stürzbecher*, Das Berliner Bürgerbuch als Quelle der Pharmaziegeschichte: *Pharmazie* **8** (1953) S. 1053–1058.

[25] *C. Brecht*, Die Familie Tempelhoff, Vermischte Schriften zur Berlinischen Chronik und zum Urkundenbuch Bd. 1 (Berlin 1888) Tafel V.

[26] *Hans-Joachim von Alberti*, Maß und Gewicht (Berlin 1957) S. 377 ff. — Vgl. auch *Alfred Adlung* und *Georg Urdang*, Geschichte der deutschen Pharmazie. Berlin 1935. — Ein Pfund des Nürnberger Apothekergewichts sind = 357,66 Gramm.

- [27] *Wilhelm Karl Prinz von Isenburg*, Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten, Die deutschen Staaten, Berlin 1936.
- [28] *Helga Benser und Manfred Stürzbecher*, Die Heilberufe in Angermünde: Dtsch. med. J. **8** (1957) S. 137–140.
- [29] *Alfred Adlung*, Die Entwicklung des brandenburgisch-preußischen Apothekenwesens bis zum Erlaß der revidierten Apothekerordnung vom 11. Dezember 1801: Pharmaz. Ztg. **74** (1929) S. 1159–1163, 1557–1559, 1573–1577, 1611–1614, 1641–1644, 1673–1677 [zitiert nach erweitertem Sonder-Druck: Berlin 1930].
- [30] *Alfred Adlung*, Vergleichende Zusammenstellung der ältesten deutschen Apothekerordnungen. Mittenwald 1931.
- [31] Berliner Stadtarchiv: 14102 Bl. 21–35, 57–68.
- [32] Beglaubigte Abschrift aus dem Jahre 1780 im Besitz des Herrn Apothekers *Hems*, Berlin.
- [33] *Hermann Kügler*, Die Apotheke in der Oranienburger Straße 37: Mitt. Ver. Gesch. Berlin **39** (1922) S. 28–29.
- [34] Apotecken Tax der Stadt Dresden M. D. LIII, Faksimilie-Druck mit einer Einführung von *Wolfgang-Hagen Hein*. Eutin 1953. Vgl. auch *Alfred Adlung*, Apotecken Tax der Stadt Dresden M. D. LIII: Pharmaz. Ztg. **74** (1929) S. 857–858.
- [35] *Matthaeus Flaccus*, Aestimatio: Materiae Medicae vtrivsqve Generis, nec non aliarvm rervum omnivm in Pharmacopolys venalium... Berlin, Graues Kloster, M. D. LXXIII.
- [36] *Hermann Gelder*, Die älteste Brandenburgische Arzneitaxe vom Jahre 1574: Pharmaz. Ztg. **72** (1927) S. 548–549.
- [37] *Christian Otto Mylius*, Corpus constitutionum Marchicarum, Theil V, Abth. II, Cap. X, Sp. 587–620.
- [38] *Manfred Stürzbecher*, Beitrag zur Geschichte des Arzthonorars, Das Arzthonorar in der brandenburgischen Taxordnung vom 17. März 1623, Berliner Med. **8** (1958) S. 150–152.
- [39] Personenschriftensammlung des Grauen Klosters in Berlin, Bd. 18: Leichenpredigt für *Regina Baurah*, gest. Berlin 30. 8. 1619; Verf. *M. Joachim Nisaeum*, gedruckt Berlin 1619 *Georg Runge*.
- [40] *Hugo Rachel, Johannes Papritz und Paul Wallich*, Berliner Großkaufleute und Kapitalisten. 3. Bde. Berlin 1934/38.
- [41] *Eberhard Faden*, Berlin im Dreißigjährigen Kriege. Berlin 1927.
- [42] *Erich Thaus*, Das Kassen- und Schuldenwesen Berlins und Cöllns in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Berlin 1929.
- [43] Personenschriftensammlung der Deutschen Staatsbibliothek Berlin: Leichenpredigt für *Lukas Scholl*, gest. Brandenburg 2. Nov. 1576; Verf. *Georg Boehmich*, gedruckt Wittenberg 1576 *Lufft*.
- [44] *Manfred Stürzbecher*, Michael Aschenbrenner, Apotheker und Münzmeister: Med. Monatsschr. **1957**, S. 539–541.
- [45] *Manfred Stürzbecher*, Bartholomäus und Friedrich Zorn, zwei Berliner Apotheker des Barock: Pharmaz. Ztg. **101** (1956) S. 641–645.
- [46] *Alexander Giertz*, Chronik der Gemeinde Weißensee bei Berlin. Berlin 1905–1906.
- [47] *Ernst Kelter*, Geschichte der obrigkeitlichen Preisregelung. Jena 1935. (Bonner staatswiss. Untersuch. H. 21.)
- [48] *Alexander Tschirch*, Handbuch der Pharmakognosie, Bd. 1, Abt. 2. Leipzig 1910.
- [49] *Wolfgang-Hagen Hein*, Die Münchner Arzneitaxe von 1488: Pharmazie **6** (1951) S. 482–486.
- [50] *Arnim Wankmüller*, Zur Geschichte der Arzneitaxen im ausgehenden Mittelalter: Schweiz. Apotheker-Ztg. **88** (1950) S. 821–822.
- [51] *Moritz Elsas*, Umriß einer Geschichte der Preise und Löhne in Deutschland vom ausgehenden Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. 3 Bde. Leiden 1936/49.
- [52] Eine Übersicht über die Probleme und die neuere Literatur gibt *Hans Hausscherr*,

Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit (Weimar 1955). Vgl. auch *Friedrich Lütge*, Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (Berlin—Göttingen—Heidelberg 1952) und *Josef Kulischer*, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit, 2. Aufl. (Berlin 1954).

[53] *Manfred Stürzbecher*, Beitrag zur Geschichte des Arzthonorars, Die Arztrechnungen für den Hoflieferanten Lippold: Berliner Med. 8 (1957) S. 432—433.

[54] Ehemal. Preuß. Geh. Staatsarchiv, heute Deutsches Zentralarchiv, Abt. Merseburg [im folgenden zitiert als DZA Merseburg]: Rep. 108 AA 12 (unpaginiert).

[55] DZA Merseburg: Rep. 192 A Pars. XVII Brandenburg Nr. 4a Bd. 1, Bl. 119.

[56] DZA Merseburg: Rep. 9 EE 5 (unpaginiert).

[57] DZA Merseburg: Rep. 9 LL 13 (unpaginiert).

[58] DZA Merseburg: Rep. 108 AA 2 (unpaginiert).

[59] DZA Merseburg: Rep. 9 JJ 14 (unpaginiert).

[60] *Hugo Rachel*, Das Berliner Wirtschaftsleben im Zeitalter des Frühkapitalismus. Berlin 1931.

[61] Personenschriftensammlung des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin, Bd. 23, Leichenpredigten in Folio, Nr. 16: Leichenpredigt für *Johann Christoph Schrader* gest. Berlin 30. 6. 1744; Verf.: *George Christian Haine*, gedruckt Berlin o. J. *Gottfried Michaelis*.

[62] *Georg Edmund Dann*, Deutsche Apothekerfamilien IX. Die Familien Marggraf und Blell: Pharmaz. Ztg. 82 (1937) S. 337—342.

[63] Die Bürgerbücher und die Bürgerprotokollbücher Berlins von 1700 bis 1750, hrsg. von *Ernst Kaeber*. Berlin 1934.

[64] Berliner Stadtarchiv: 3944.

[65] *Herbert Müller-Heester*, Das älteste Berliner Apothekenrecht: Dtsch. Apotheker-Ztg. 54 (1939) S. 681—682.

[66] Berliner Stadtarchiv: 3950.

[67] *Memoria Neumanniana Anno octavo commercii Litterarii Physico-Technico-medici celebrata*, angebunden an: *synoptica sive titius corporis medicinae archetypus . . . , Opusculum . . . adornatum & collectum ab A(ntonio) Ph(ilippo) Q(ueitschio) M(ed.) D(oc.) L(eg.) E(t) P(ract.)*. Francofurti ad Viadrum 1737.

Memoria D. D. Neumanni, commercium litterarium ad rei medicae et scientiae naturalis incrementum institutum, Annus 1738. S. IX—XX (beide Texte stimmen wörtlich und auch im Satz mit sehr seltenen Ausnahmen überein).

[68] *Alfred Exner*, Der Hofapotheker Caspar Neumann (1683—1737). Diss. Berlin 1938.

[69] *Hans Mayer*, Caspar Neumanns Lebensbeschreibung: Apotheker-Ztg. 49 (1935) S. 590—595.

[70] *Herbert Lehmann*, Das Collegium medico-chirurgicum in Berlin als Ausbildungsstätte der Botanik und Pharmazie. Diss. Berlin 1936.

[71] *Manfred Stürzbecher*, Caspar Neumann: Berliner Med. 8 (1957) S. 156—158.

[72] *Manfred Stürzbecher*, Cothenius und die Berliner Hofapotheke: Berliner Gesundheitsbl. 5 (1954) S. 575—577.

[73] *Johannes Hörmann*, Die Königliche Hofapotheke zu Berlin 1598—1898: Hohenzollern-Jahrb. 1898, S. 208—226.

[74] *Hermann Gelder*, Zur Geschichte der (vormals Königlichen) Hofapotheke zu Berlin: Apotheker-Ztg. 40 (1925) S. 1364—1367.

[75] *Ewald Wernicke*, Geschichte der Königlichen Hofapotheke zu Berlin: Pharmaz. Ztg. 43 (1898) S. 259—262, 270—271, 287.

[76] DZA Merseburg: Rep. 108 D Sect. 1 Rep. I Nr. 1.

[77] Berliner Stadtarchiv: 1401.

[78] *Ilja Mieck*, Merkantilismus und Liberalismus in der preußischen Gewerbepolitik von 1815 bis 1844 unter besonderer Berücksichtigung Berlins. Phil. Diss. FU Berlin 1957.

[79] Berliner Stadtarchiv: 3943.

Anschrift des Verfassers: Dr. *Manfred Stürzbecher*
Berlin O 34, Warschauer Straße 16

Neues von erzgebirgischen Arzneilaboranten und Olitätenhändlern

Von

SIEGFRIED SIEBER

Wiederholt [8, 14, 16–20, 23, 25, 31–36] wurde der Anteil gekennzeichnet, den volkstümliche Herstellung von Heilmitteln und deren Vertrieb früher im Arzneiwesen gehabt haben, als es noch keine pharmazeutische Industrie und nur in Städten Apotheken gab. Die Landbevölkerung, sowieso an „Hausmittel“ aller Art gewöhnt, war darauf angewiesen, sich Vorräte an Medikamenten, Pflastern, Salben, Pillen zu kaufen, besorgte diese auf Jahrmärkten oder ließ sich von Hausierern Mittel aufschwatzen.

Der Reichtum des Erzgebirges [8], Thüringer Waldes [10, 22] und Riesengebirges [21] an Wurzeln, Kräutern, heilkräftigen Pflanzen ließ dort Mittelpunkte volksmedizinischer Art, Laborantenorte, entstehen, wie Bockau im Erzgebirge, Königsee, Oberweissbach usw. in Thüringen, Krummhübel im Riesengebirge. Zudem wurden in den Schmelzhütten erzreicher Landschaften Arsen, Schwefel, Vitriol als bergbauliche Nebenprodukte gewonnen, und Vitriol-ölbrennerei war in manchen Gebirgsorten wie Bockau stark in Schwang [24]. Bei rückläufigem Bergbau fanden sich Hunderte von „abgekehrten“ (entlassenen) Bergleuten, die gefährvolle Fußwanderungen durch Deutschland nicht scheuten, um mit „Bergöl“ ihr Brot zu verdienen.

I.

Bockauer Olitäten

Die bedeutendste Tradition als Arzneiort hat Bockau im Erzgebirge [5, 8, 25, 26, 31–36], ein Nachbarort von Aue. Es wurde schon früher gezeigt, daß hier bereits im 16. Jahrhundert Kräuter und Wurzeln gesammelt und verarbeitet worden sind. Manche Laborantenfamilie läßt sich durch viele Geschlechter verfolgen [39], zumal der Vater dem Sohne gewisse Fabrikationsgeheimnisse überlieferte, auf denen das Geschäft sicher ruhte. Bekannt sind die *Weiß* als vermutlich erste Arzneihändler um 1600 ([8] S. 11). Noch 1720 ist *Christian Weiß* in Bockau ein angesehener Olitätenhändler. Mitte des 17. Jahrhunderts erscheint *Christoph Lange* der Jüngere als „begüterter Arzneihändler“ in Bockau, d. h., er besaß auch ein Bauerngut. Sein Sohn, *Johann Lange*, um 1690, heißt bereits „wohlangesehener privilegierter Arzneihändler“. Ihm folgte der 1692 in Bockau geborene *Karl Friedrich Lange*, „Fürstlich Württembergischer privilegierter Arzneihändler“ († 1769) und der Medizin-Laborant *Johann Gotthold Lange* (1762–1818). Daneben waren noch viele andere in Bockau tätig, z. B. *Johann Püschel*, kaiserlicher privilegierter Arzneihändler († 1673 in Bockau) [39]

oder die Familie *Friedrich* [35], deren stattliches Haus in Bockau noch heute vom einstigen Wohlstand ihrer weitem in Deutschland, besonders in Nürnberg und Leipzig, hochangesehenen Mitglieder zeugt.

1710 erbat der Wurzelhändler *David Müller*, Bockau, ([42] S. 12890), vom König ein Privileg über 4 besondere Medikamente: 1. Heilpflaster, 2. Elixir, 3. Lebensbalsam, 4. Lebenspulver, angeblich selbst „inventiert“ und bisher in fremden Landen vertrieben, besonders in Brandenburg und Preußen. Der Gnad- und Lebensbalsam bestand aus 15 Pflanzen und Ölen, das „Elixir Proprietatis“ aus 6 Bestandteilen, das Heil-, Brand- und Flußpulver aus 20, das Magen- und Lebenspulver aus 20. Zwei gedruckte Gebrauchszettel sagten: „Dieses Edle und Recht Gerechte nun von 40 Jahren her approbierte Schwarzenberger Heilpflaster sambt Theriak und andern Stücken als Elixir Proprietatis, Hertz-Morschellen, edler Gnade- und Lebens-, Schlag-, Haupt-Balsam und andere wohlriechende; das Recht-Gerechte Schwartzberger Gifft- und Magen- wie auch Fluß-Haupt und Hirn Pulver sambt dem Pulver des Lebens, vor Lunge, Leber-, Miltz-Weh, Frankfurter Haupt-Pillen wie auch den rechten Schmalkaldischen ‚Balsam Sulphuris‘ werden mit Fleiß tüchtig und unverfälscht laborieret von *David Müller*, seß- und wohnhaft in dem Berg-Flecken Bockau . . . Von meinem Vater nicht nur erlernt, sondern auch in 24 Jahr practiciret. Mein Stand ist in Königsberg in der Kneippföfischen Vorstadt bey Herr *Steyer*, und in Elbing zu Markzeiten auf der Grünenbrücke, das Quartier in Gulden Lamb.“

In Bockau lebten laut Gutachten des Kreisamtmanns *Solms* [42] S. 12896) 1772 allein 28 Laboranten für Vitriölöl und Bergöl. Daneben wurde auch in Lauter, Sosa, Eibenstock (von 6) und Neudorf (von 3 Personen) Vitriölöl gemacht. Bockauer und Neudorfer Laboranten reisten selbst oder verschickten ihre Waren. Die Bockauer Akzise hatte in einem Jahre 2702 Taler 8 Groschen Einnahme. Die Zahl der Landreisenden aus Bockau sank 1767 von 60 auf 28 Personen ([42] S. 12896).

II.

Schneebergs Anteil am Arzneihandel

Es ist strittig, ob der ehemals weitverbreitete „Schneeberger Schnupftabak“, den viele Leute als Heil- und Vorbeugungsmittel betrachteten, in Schneeberg oder in Bockau gemacht worden ist [38]. Im 19. Jahrhundert hatte sich die Erzeugung von Schneeberg nach Bockau verlagert. Doch scheint Schneeberg im 17. und 18. Jahrhundert für das Arzneiwesen große Bedeutung gehabt zu haben.

Die alte Silberstadt war erst nach 1450 auf einsamem Waldberge plötzlich entstanden und galt lange Zeit als führende Stadt im Westerzgebirge. In dem zu Schneeberg gehörenden Ratsdorf Oberschlema befaßte sich seit 1645 *Jakob Tröger* [40], der Sohn des Dorfrichters, damit, Arzneien zu fertigen und zu verkaufen; 1665 nahm er seinen Bruder *Thomas*, der bis dahin Bergmann im Schneeberger Revier gewesen war, zum Gehilfen an. Sie brachten das „Schneebergische zweier Brüder Heilpflaster“ heraus. Auch stellte um 1685 *Jakob Tröger* Rauch- und Fluß-

kerzen, die zu Weihnachten im Erzgebirge so beliebten „Raacherkarzle“ (Räucherkerzchen) her [30]. *Jakob Trögers* Söhne, *Johann Andreas* und *Jakob (II)*, reisten für ihren Vater nach Leipzig zur Messe oder nach anderen Orten. *Jakob (II) Tröger* wurde zunächst Seifensieder, kehrte aber zum Laborieren zurück und zog 1690 nach Dresden, wo er das von seinem Vater erfundene Pflaster viel verkaufte. Doch kam es bald zu Prozessen mit *Johann Andreas Tröger*, der 1704 in Schneeberg Ratsherr geworden war. Dessen Schwiegersöhne, *Paul Julius Gräfenhorst*, gebürtig aus Braunschweig, und *Johann Hartmann Lichtenhahn* (auch Lichtenhayn), wollten dem Dresdner Tröger verbieten lassen, das Pflaster als Schneebergisches Erzeugnis oder überhaupt weiter in den Handel zu bringen. Da der Kurfürst schon 1673 der Trögerschen Gesamtfamilie ein Privileg darauf erteilt hatte, kam freilich ein Verbot für *Jakob (II) Tröger* nicht in Frage. Überdies waren außer Gräfenhorst und Lichtenhahn zwölf weitere, mit der Familie gar nicht mehr zusammenhängende Personen an dem Vertrieb des Pflasters beteiligt, darunter *Johann Christof Beyer* aus dem wichtigen Laborantenorte Crottendorf (Obererzgebirge), *Johann Dietzsch* in Kamenz, vier Mitglieder der „Hubrigschen Companie“* in Aue, drei Leichsenrings in Bockau, *Johann Schmiedel* und *Augustin Püschel* in Bockau, ja sogar der Krummhübler Arzneihändler *Jonas Ezner*. Sie handelten „allerseits“ mit dem Schneebergischen Pflaster und Medicamentis“ zu Lande und auf Jahrmärkten. *Jakob (II) Tröger* erbot sich nun, seine Erzeugnisse nicht mehr als „Schneebergisch“ zu bezeichnen, auch von jeder weiteren Coction eine Probe dem Rat zu Dresden vorzulegen. Er und seine Söhne machten aber auch das „Haupt- und Flußpulver“ (Schnupftabak). Die Firma Tröger-Gräfenhorst-Lichtenhayn in Schneeberg stellte den „Recht Gerechten examinirt- und approbirten Schneeberger Gnaden- und Lebensbalsam“ her, das „Schneeberger Heilpflaster“ und das „herrliche Elixirum Proprietatis Pestilentiä“. Ihre Reklame besagte: „Damit sothane Schneeberger Medicinalia ja in ihrem bisher guten Beruff und Werth bleiben mögen, muß alle Jahre eine Probe davon auf dem hiesigen Rathhaus eingeliefert werden.“ In diesem Zusammenhang erinnert der Schneeberger Chronist *Christian Meltzer* ([11] S. 877) daran, daß Wacholdersträucher der Gegend benutzt wurden, um Wacholderöl zu bereiten. Das wurde „ein teutscher Balsam“ genannt. Einige Bürger handelten mit bewährtem Balsam, Arzneien, Pflastern usw.

Lichtenhayn war Barbiergehilfe, nannte sich aber „berühmter Chirurgus“. Tröger und Gräfenhorst hießen „Apotheker“ ([11] S. 484). Letzterer war wochenlang auf den Messen zu Frankfurt am Main und Leipzig. 1716 sagt *Meltzers* Chronik ([11] S. 640): Die privilegierte Firma mache „künstliche und berufene Medicinalia, kostbare Balsame, das edle Heilpflaster und andres mehr.“ 1763 erklärten die Inhaber der Firma [40], nämlich *Johann August Tröger*, *Gotthelf Ehrenreich Grävenhorst* und *Johann Friedrich Tröger*: „Unsere Handlung ist eine der ältesten in Schneeberg, vielleicht im ganzen Lande, bereits über 100 Jahre im Flor.“ Sie seien alle gelernte

* Das Kirchenbuch Aue erwähnt 1709 *Johann Hubrig*, *David Hubrig* sel. Sohn, Spezerei- und Arzneihändler. 1717 ist *Georg Christoph Hubrig*, „Spezereihändler“ in Aue, im Alter von 67 Jahren mit dem Pferde gestürzt und gestorben. 1747 wird „weiland Bürger und Laborant“ *Christian Hubrig* in Aue erwähnt [43].

Apotheker und besaßen für ihre Medikamente Privilegien vom Kaiser, vom sächsischen Kurfürsten, von den Bischöfen zu Bamberg und Würzburg, vom Kurfürsten von Mainz, von der Reichsstadt Köln und ein königlich polnisches Privileg vom Jahre 1740. Sie wurden häufig examiniert und lieferten alljährlich dem Rat zu Schneeberg Proben. Bitter beschwerten sie sich über „Pfuscher“, in fast allen Orten und Städten, über „Herumträger“, die in Sachsen und fernen Ländern Medizin verkaufen, auf Messen ziehen und öffentlich feilhalten. Das seien nicht gelernte Apotheker noch Barbieri, sondern meist rohe Leute. „Zum gegründeten Beispiel können wir Bockau hernehmen, welches von solchen Leuten ganz überschwemmt ist. Wenn auch einer und der andre redliche Mann noch etwas Gutes herumführet, das er vielleicht von andern gekauft hat oder wohl selbst machen kann und unter die unrechten und falschen Sorten mit steckt, so unterziehen sich doch die meisten auf unsern Schlag Medizin zu verfertigen und sie gar öffentlich zu verkaufen. Unsere Medikamente als z. E. das Schneebergische Heilpflaster, Lebensbalsam, Elixir vitae pestilentialia, Lebenspulver, Brust-Zucker und dergleichen unterscheiden sich von anderer examinirten Arbeit durch den Namen Schneeberg. Nun ziehen aber solche Pfuscher mit ungeprüfter Medizin unterm Namen Schneeberg umher. Sie drucken den Schlagzettel nach. Sie verkaufen Schächtelchen Schneeberger Schnupftabak (nachgemachten) für 3 Pfennige, da wir hingegen dasselbige iederzeit vor 2 Groschen verkaufen und wegen der kostbaren und vielen nützlichen Kräuter nicht anders verlassen können.“ An einigen Handelsplätzen, so klagen sie, z. B. in Ochsenfurt in Franken, wo „wir jährlich nur einen Markt beziehen und darnach die dasigen Gegenden iederzeit (sich) richten, verkaufen sie alle übrigen Märkte über unsere nachgemachte und verfälschte Medizin öffentlich.“ Sie geben sich „als unsere Vettern aus, die ihnen solche Waren in Kommission gegeben.“ Die Gesuchsteller fühlten sich dadurch in ihrer Ehre gekränkt und fürchteten „übelste Nachrede über unsre Medizin.“ „Daher man sonst die Erz-Gebürger bey den Ausländern als die redlichsten Leute gehalten hat, vorietzo als Betrüger angesehen werden.“ Sie erbitten amtliche Hilfe dagegen und legen die gefälschten „Schlagzettel“ als corpus delicti bei.

Ein solcher Zettel besagt: „Dieses Edle, Recht-Gerechte Examinirt und approbirte Kayserliche Lebens Pulver dienet den Menschen zur Reinigung des bösen Geblüts, ist gut für Hauptweh, Schlag- und Steckflüsse, auch denen, die mit kurtzen Athem und Engbrüstigkeit beladen, sehr nützlich, reiniget einen verschleimten und verstopften Magen, stärcket das Hertz, ist gut für die Gelbsucht und Milzbeschwerung, erhält Lung und Leber in guter Gesundheit, treibet ab den Lenden- und Nierenstein, Abends und Morgens eine Zeitlang 2 oder 3 Messerspitzen trucken gegessen. Mit Röm. Kays. auch Kön. Poln. u. Churfl. Sächs. wie auch Hochfl. Würtzb. allergnädig. Freyheit.“ Ein andrer Schlagzettel lautet ähnlich: „Das Recht-Recht-Gerechte Schneeberger Fluß-, Haupt- und Hirn-Pulver, gebraucht als Schnupf-Toback ist gut für den Schwindel, verzehret die Flüsse und stärcket das Gedächtniß, führet viel Feuchtigkeit aus dem Haupt...“

Neben der ausführlich dargestellten Trögerschen Firma seien als Schneeberger Arzneilaboranten und -Händler erwähnt:

1. *Johann Wohlfahrt* († 1674). Er stand in heftigem Kampfe gegen die damals noch nicht privilegierte Schneeberger Salomonis-Apotheke. Seine Tätigkeit muß immerhin bemerkenswert gewesen sein. Denn der Kurfürst verlieh ihm den Titel „Hofmaterialist“ [29].

2. *Christoph Sperhacken*. Er bekam 1741 eine Spezialkonzession auf sechs von ihm hergestellte und in den Handel gebrachte Medikamente. Sein Hauptmittel war das „Pest-, Magen- und Fieberelixir“. Es bestand aus: Aloe succotrina 6 Lot, Theriak 3 Lot, Myrrhen 3 Gramm, Indianisch Rhabarber und Zittwersamen je 1 Lot, Italienischen Safran, Angelika, weißem Diptam, rotem Enzian und Tormentill je 3 Gramm, Lärchenschwamm 2 Gramm, Bibergeil 1 Gramm, Kampfer $\frac{1}{2}$ Gramm. Seine andern Heilmittel waren: „Balsamus vitae“, „Essentia amara visceralis polychresta“, „Sal volatile oleosum“; ferner eine Tinktur, die vornehmlich aus Sandelholz, Betonienwurzel und Angelika gewonnen wurde, sowie sein „Haupt-, Brust- und Magen-Kräuterpulver“, dessen Bestandteile Rosenblätter, Fenchel, Anis, Coriander, Ingwer, Kalamus je 1 Pfund, Zimt 10 Lot, Zibeben 9 Lot, Cardamom, Nelken, Aron je 8 Lot, Muskatblumen 4 Lot und Zucker „soviel nötig“ bildeten [29].

3. *Andreas Walter* war Arzneihändler und „Wasserbrenner“ († 1743 in Schneeberg) [40b].

4. *Gottfried Weitzsch*, Arzneihändler, dessen Witwe 1733 in Schneeberg Haus und Garten besaß [40b].

5. *Gottfried Krezschmar*, Arzneihändler, ebenfalls 1733 mit Haus und Gärtchen ansässig [40b].

6. 1724 wollte *Paul Mehlhorn* im Schneeberger Ratsdorf Oberschlema Arzneimitteln herstellen und verkaufen. Der Amtsarzt Dr. *Werner* fand sie unschädlich. Richter und Schöppen zu Oberschlema empfahlen seine Mittel, aber der Rat zu Schneeberg lehnte sie ab ([42] S. 13032).

7. *Karl Friedrich Otto* in Schneeberg (Zeit nicht feststellbar, wohl 18. Jahrhundert), konzessionierter und verpflichteter Laborant, fertigte „Spiritus nitri dulcis“ und empfahl das Mittel gegen a) Faul- und Nervenfieber, Masern, Röteln und Pocken; b) Durchfall und Ruhr; c) Nervenkrankheiten wie Lähmungen, Schlafsucht, Epilepsie und Schwindel; d) bei Verdauungsfehlern; e) bei Brustzufällen; f) bei Rheumatismus (Flüssen) und Gicht; g) bei verminderter Harnabsonderung und Hautwassersucht [40]. Mit einem solchen Mittel, das so viele Leiden gerade der Landbevölkerung zu heilen sich vermaß, hatten gewiß die Arzneihändler in den Bauernstuben guten Erfolg. Das Bestreben jener Laboranten ging überhaupt dahin, Universalmittel zu fertigen oder doch anzupreisen.

8. Mit dem erzgebirgischen Schmelzhüttenwesen [24] im Zusammenhang steht die Herstellung von Schwabepulver aus Hüttenrauch (Arsenik). 1824 bat *Karl Friedrich Eberlein* in Schneeberg um Konzession zum Arzneihandel mit Schwabepulver. Er wollte aber auch Johanniskraut, Angelikawurzel, Baldrianwurzel und Ehrenpreis verkaufen. Mit Ausnahme der Johanniskrautwurzel „*Radix filicis*“ wurde ihm das gestattet. Gemeint ist hier *Rhizoma Filicis maris* = *Dryopteris filix mas* (L.) Schott ([42] S. 12987).

Der Anteil, den Schneeberger Laboranten und Arzneihändler an dem erzgebirgischen Arzneiwesen gehabt haben, bisher im Schrifttum kaum erfaßt, dürfte durch dieses Kapitel klargestellt sein. Doch läßt sich jetzt noch nicht entscheiden, ob der Schneeberger Schnupftabak aus dieser Silberstadt oder aus dem Bergflecken Bockau herrührt. Die Firma *Tröger-Gräfenhorst* dürfte ihn mit genügend Kapitaleinsatz und Handelsgeist erfolgreich vertrieben haben, scheint aber nicht ihn erfunden zu haben, wie gerade das absprechende Urteil über die Bockauer erraten läßt.

Welch lebhaftes Interesse man in Schneeberg der Herstellung des Schnupftabaks entgegenbrachte, zeigt sich darin, daß 1747 in der dortigen Druckerei von *Fulde* eine aus dem Französischen übersetzte Schrift erschien: *De Prade*, „Tobackhistorie, nach den medizinischen Lehrgründen entworfen“ (7 Bogen). Sie behandelt Zubereitung und Wirkung des Schnupftabaks und wie man ihn als Pulver, Kau-Arznei oder Räucherwerk verwenden könne: Man ziehe sein Wasser, Salz, Kristalle daraus, mache Räucherwerk, Zeltlein, Pillen, Extrakte, Brecharznei, Sirup, Konserven, Klystiere, Wachspflaster, Balsam, Salben und Pflaster.

III.

Eibenstocker Bergölhandel

Eibenstock, seit Jahrhunderten Bergamtsstadt für viele Zinnseifen, Zwittergruben und Eisenbergwerke, hat ebenfalls starken Anteil am Laborantentum und Bergölhandel gehabt. Eibenstocks gründlicher Chronist *Oettel* (1748) ([13] S. 151) nennt als „Nahrung“ der Stadt Bergbau, Klöppeln und Spitzenhandel sowie die Erzeugnisse der rings um Eibenstock liegenden großen Blechhammerwerke. „Viele reisen auch mit Bergöl, gebrannten Wassern und allerhand Spiritus in alle Gegenden der Welt und suchen damit sowohl den notleidenden Nächsten zu dienen als auch sich einigen Unterhalt zu erwerben.“ Von der Herstellung medizinischer Waren sagt *Oettel* wenig. Das Stadtkind *Johann Christian Seelig*, Medicus und Licentiat, so erzählt er ([13] S. 324), hat um 1724 „die hiesigen Kräuterschätze“ untersucht, nachdem er schon von seinem Vater, einem Braumeister, der „ein guter Kräuter-Kenner und Chymicus“ gewesen, dazu angeleitet worden war. Auch ließ *Georg Vollrath* (um 1700), ein arzneikundiger Bürger, der manchem Kranken glücklich geholfen, einen Sohn Medizin studieren, den andern die Apothekerkunst erlernen. Es gab also in Eibenstock zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine gute Tradition auf dem Gebiete des Arzneiwesens ([13] S. 331).

Haupterzeugnisse Eibenstocks (wie Bockaus) um jene Zeit waren Bergöl und gebrannte Wasser. Damit zogen viele Bergleute des Reviers Eibenstock auf Handel. Eine Anpreisung dieses Bergöls [40a] lautet: „Soli Deo Gloria / / Kurze Beschreibung und Gebrauch des Edlen Berg-Oehls. Hochgeehrtester Leser! Lass dir es nicht verdrüsslich vorkommen, diese kurze jedoch ausführliche Beschreibung zu lesen, von dem gerechten und herrlichen Bergöhl, weil solches über 100 Jahre verborgen gelegen.“ Es folgt ein Wappen, das rechts und links Bergleute darstellt, oben

deren Symbol Schlegel und Eisen, darunter eine fünfzackige Krone, unter der ein halbes Tier (Hahn?) zu sehen ist. Unten sind fünf Blätter eines Baumes angedeutet. Der Text fährt fort: „Vor das Vieh das Berg-Oehl zu gebrauchen. Wenn ein Stück Vieh aufstützig wird oder hätte gleich Gift bekommen, daß ihm das Leder vom Leibe wollte zerspringen, 40–60 Tropfen in Ofentopfwasser oder auf Brot gießen, dem Vieh in Hals Stecken, in $\frac{1}{4}$ Stunde wieder zurecht. Gut für Pferde, so Würmer haben. 50–60 Tropfen eingeben. Auch bei äußerlichen Wunden des Viehs.“

Der Handel mit diesem Bergöl scheint seit etwa 1720 geblüht zu haben. 1729 werden bereits mehrere Atteste für Bergleute ausgestellt, „die mit Bergöl und Wurzelwaren hinaushandeln“, z. B. wollten die Bürger und Bergleute *Daniel Schönfelder* und *Jacob Baumann* ([42] S. 544) aus Eibenstock „in Ermangelung der Bergarbeit mit Bergöl nach Nürnberg reisen“. Ebenso erhielten damals weitere namentlich genannte 20 Personen, sämtlich Bergleute aus Eibenstock und dem benachbarten Sosa, Pässe für den Bergölhandel, darunter ein Steiger und sein Weib, die nach Dresden und ins Amt Stolpen wollten ([42] S. 344).

Weshalb zogen diese Bergleute auf Reisen? Sie waren entweder Zinnseifner, die das Auswaschen des Zinns aus sekundären Lagerstätten nahe der Oberfläche nur im Sommer und Herbst betreiben konnten, auch bei Hochwasser oder Dürre aussetzen, im Winter, wenn ihr „Seifengebirge“ gefroren und verschneit war, gänzlich feiern mußten. Diese Zeit der Arbeitslosigkeit überbrückten sie durch Bergölhandel. Oder es waren Bergleute, die auf eignen Gruben anfahren, sog. Eigenlehner. Die Grube oder der Stolln (auch die Zinnseife) gehörte ihnen, ihrer Familie oder ihrer „Gesellschaft“. Aber sie brauchten Vorschuß (Verlag) für ihre Arbeit, bis das ausgebrachte Zwittererz in der Schmelzhütte geschmolzen und dann verkauft war. Früher hatten auswärtige Geldgeber, darunter viele Nürnberger Metallhändler, diese Eigenlehner verlegt. Aber zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde der Verlag allenthalben knapp. Auswärtige Verleger „sprangen ab“ [27]. Daher gingen die kleinen Bergwerksbesitzer auf einträglichen Arzneihandel, um sich für die nächste Arbeitsperiode Betriebskapital zu beschaffen. Sie hatten also keinerlei besondere Eignung für den Arzneihandel und erst recht keine Ausbildung in medizinischen Dingen. Sie reisten in Bergmannstracht und erregten dadurch Aufsehen und Zutrauen, da der Bergmannsstand einen gewissen guten Ruf hatte.

1729 erteilte das Bergamt Eibenstock ein Attest ([42] S. 549) für einen Bergmann, „der bei mangelnder beständiger Bergarbeit voritzo mit seinem armen Weib und Kindern sich mit Tagelöhnern, Hinaushandeln des Bergöls und Wurzelwaren gar kümmerlich ernähren muß“. Bergamtlich heißt es ([42] S. 1239) 1731: „Wegen Verfalls des Bergbaus das Bergvolk mit dem sogenannten Theophilöl sich hinausbegeben.“ 1735 beschwerten sich die Bergleute *Samuel Förster*, *Christoph Schönfelder*, *Samuel Baumann*, *Hans George Siegel*, *Johann Unger*, *Johann Christoph Förster* und *Salomon Schönfelder*, daß die städtischen Behörden sie wegen ihres Ölhandels mit 6 Pfennigen besteuern wollten und 5 Groschen Unkosten berechneten. Das Bergamt solle sie dagegen schützen ([42] S. 665). Auch 1737 erhielten „unterschiedene Bergleute in Eibenstock und in der Sosa in Ermangelung wirklicher Bergarbeit zur Ver-

treibung des Bergöls und Wurzelwaren in und außerhalb des Landes“ Pässe ausgestellt ([42] S. 696). Aber das Bergamt drohte im selben Jahre „denjenigen Bergleuten, so voriezo mit Bergöl nausliefen und sich nicht wieder zur Bergarbeit applizieren würden, weiter keine Begnadigung angedeihen zu lassen“ ([42] S. 708). Gemeint sind die verschiedenen Freiheiten, die dem erzgebirgischen Bergmann zustanden, vor allem die Freiheit vom Militärdienst. Gerade dieser Freiheiten wegen hielten die Bergleute daran fest, als Bergleute zu gelten, wenn sie auf Handel gingen. Die Knappenkleidung schützte sie auch vor Werbern, die ja zur Zeit *Friedrichs II.* und seines Vaters überall nach gesunden jungen Männern fahndeten. So ist 1740 der Sohn des Bergmanns *Michael Vogel* in Sosa, *Georg Christian Vogel*, auf der Reise nach den Brandenburgischen Landen in Treptow von preußischen Werbern ungeachtet seines Bergamtpasses angeworben und weggenommen worden. Bergmann *Vogel* bat das Bergamt, seinen Sohn „loszumachen“, und dieses schrieb deshalb an das Kgl. Berggemach in Dresden ([42] S. 742).

1738 erhielten *Christian Müller* aus Sosa, *Johann Paul Müller* und *Abraham Baumann* ([42] S. 716) Pässe nach Schwedisch-Pommern bzw. Mecklenburg. Bald stieg die Zahl der Olitätenhändler stark an. 1745 bestand bereits Mangel an tüchtigen Bergleuten, „indem gar zuviel von denenselben sich auf den sogenannten Bergölhandel außerhalb Landes legen und dadurch von der Rekrutierung befreit zu sein meinen“ ([42] S. 760). Deshalb drohte das Bergamt ([42] S. 19301) auf dem Eibenstocker „Heegericht“ 1769: „Wenn die mit gebrannten Wässern und Olitätenwaren in Ermangelung der Bergarbeit aufs Land reisende Bergleute in Verbauung und Verfahrung ihrer Schichten sich nicht fleissiger erwiesen“, würden diese „inskünftige katastriert“, d. h. ins Steuerregister aufgenommen, während der Bergmann sonst von verschiedenen Steuern frei war.

Die Bergleute fuhren deshalb, wenn sie einige Zeit in Eibenstock oder Sosa zu Hause blieben, auf ihren kleinen Eigenlehnergruben oder mit andern auf Gesellenzechen an, um ihre Knappenrechte zu behalten. Diese Bergöhländler waren also unternehmungs- und wanderlustige Bergleute, die ihr Bergmannstum als Reklame, als Schutz gegen Werber und der Steuerfreiheit wegen betonten. Sie nahmen auch andere Waren als Olitäten mit, besonders Spitzen, die damals in Eibenstock wie im ganzen Erzgebirge von Frauen und Kindern der Bergleute gekloppt wurden. Mit dem Handelsgewinn betrieben sie ihre kleinen Zinnzechen. 1781 wurde die Grube „Getreue Freundschaft“ am Kessel in Eibenstock von einigen landreisenden Olitätenhändlern gebaut. Sie trieben solche nur einige Wochen, „wenn sie nämlich von ihren Reisen zurückkommen“, sagt der Bergamtsbericht ([42] S. 1743). Desgleichen waren die Eigenlehner der Fundgruben „Weisser Hirsch“ am Stadtberge und „Unverhofft Glück“ am Vogelherd reisende Bergleute. Das Bergamt bedauerte zwar wiederholt, z. B. 1738 ([42] S. 1703), den Bergölhandel, erklärte aber, daß dadurch jährlich „etzliche 1000 Reichstaler Geld“ in die kleine arme Bergstadt kämen. 1783 wurden 16 Bergwerke des Reviers als „Olitätenhändlerzechen“ bezeichnet. Da die Gruben bei dem unregelmäßigen Betrieb meist keine Ausbeute brachten, sondern mit „Zubuße“ erhalten werden mußten, setzten also die Olitätenhändler, um Bergleute zu bleiben, einen

Teil ihres Handelsertrages im Bergbau zu. Jene Gruben zahlten in einem Jahre über 621 Taler, Grube „Weisser Hirsch“ allein im Jahre 1780 über 37 Taler Zubeße.

Wie weit die Bergöhlhändler reisten, ergibt sich u. a. aus Todesfällen auf der Reise. 1741 starb ein Eibenstocker Arzneihändler in Untergeiß in Hessen. Ein anderer mußte sich krank heimfahren lassen ([42] S. 8751). Bergmann *Johann Christian Unger* ([42] S. 8758) starb als Arzneihändler in Wiese im Ansbachischen. 1762 fand Arzneihändler *Johann Siegel* in Leupoldsgrün bei Hof den Tod ([42] S. 8760). 1763 kehrten die Bergleute und Arzneihändler *Joh. C. Rauh* und *Daniel Lorenz* nicht zurück ([42] S. 8761). 1788 starb *Zacharias Fiedler* aus Eibenstock in Frauenricht bei Parkstein, Oberpfalz ([42] S. 8892). 1790 wird die Witwe des im Wasser verunglückten Bürgers und Landreisenden *Jacob Siegel* erwähnt ([42] S. 6375). Im gleichen Jahre heißt es von *George Friedrich Schönfelder*, er sei in der Fremde verstorben. Das Haus dieses Bürgers und Landreisenden ging für 100 Taler an seinen Sohn über ([42] S. 6383), ähnlich wie das Haus des am 23. Dezember 1792 in Egelwang, Oberpfalz, verstorbenen Bürgers und Landreisenden Arzneihändlers *Joh. Christoph Löffler*, das er seit 1756 bessen, für 60 Taler von seinem Sohne übernommen wurde. Doch kehrten auch triftiger Gründe halber manche Arzneihändler nicht heim. So wurde das Haus des „entwichenen“ Landreisenden *Johann Gottlieb Lehnhardt* für 50 Taler versteigert. Der landreisende Arzneihändler *Johann Gottlob Röhlig* war seit vielen Jahren als Musketier eines kursächsischen Regiments desertiert. Er besaß ein brauberechtigtes Haus in Eibenstock, das 1792 verkauft wurde ([42] S. 6377).

Aufschlußreich ist der Nachlaß des 1815 in Blankenhain bei Eisleben verstorbenen Olitätenhändlers *Schönfelder* ([42] S. 10222). Er enthielt 4 Schachteln mit Olitäten, eine Trage, worauf die Schachteln gestellt waren. Eine Schachtel war mit leeren Gläsern, Tee, Wurzeln und dergleichen gefüllt. Eine andere enthielt in kleinen Paketen Tee. Zwei Schachteln bargen Olitäten, Arzneimittel verschiedener Art in Gläsern und kleinen Schachteln. Er führte aber auch 7 Frauenhalbstücher mit, die verziert waren mit der inzwischen in Eibenstock statt des Spitzenklöppelns aufgekommenen Tamburstickerei. 1803 handelten *Fiedler* und Konsorten aus Eibenstock „ins Reich“ mit Spitzen, Olitäten und gebrannten Wassern ([42] S. 8911). Sie wurden an der Durchreise in Bayreuth gehindert, nachdem die Preußische Kriegs- und Domänenkammer für Ansbach-Bayreuth den Händlern die Feilschaften beim Eintritt ins Land versiegeln ließ. Sie erklärte: Olitäten-Krämer und Königseer seien zur Landplage geworden. Andererseits hielten auch sächsische Behörden die Landreisenden unter Aufsicht. So hatte Arzneihändler *Brückner* ([42] S. 8911) „verrufene Sechser“ (minderwertiges Geld) mit nach Hause gebracht*.

* Akten über Kauf und Verkauf von Häusern oder Flurstücken (nach [42] S. 6232–6832) in Eibenstock ergeben noch folgende Namen von Arzneihändlern: 1754 *Joh. Salomon Siegel* kauft 1 Grundstück; 1758 Witwe des Arzneihändlers *Georgi*; 1772 Arzneihändler *Zacharias Fiedler* verkauft sein brauberechtigtes Haus mit Garten für 190 Taler an den beurlaubten Musketier *Joh. Michael Voigtmann*, „so bisher mit Arznei gehandelt.“ 1777 *Christoph Heinicke*, *Joh. Gottlieb Weigelt*; 1781 *Joh. Salomon Siegel* und die Witwe des Arzneihändlers *Joh. Gottlieb Schürer*; 1783 *Carl Friedrich Weigelt* und sein Bruder *Ehrenfried*; 1789 *Christian Friedrich Wagner*, Arzneihändler, kauft ein Haus.

Als Landreisende werden 1792 aufgezählt: *Joh. Gottlieb Förster*, *Gottlob Friedrich Förster*, *Christian Gottlieb Müller*, *Joh. Gottlieb Thalbitzer*, *Joh. Paul Unger*, *Christian Gottlieb Unger*, *Joh. Gottlieb Gäbler*, *Joh. Gottlieb Schönfelder*, *Joh. George Tittel*.

Als Ende des 18. Jahrhunderts der Bergbau von Eibenstock fast einging, auch das Bergamt deshalb nach Johannegeorgenstadt verlegt worden war, hörte die Bezeichnung „landreisender Bergmann“ langsam auf. Der neue „Medizinalwarenhändler“ war Bürger der Stadt, besaß häufig Haus, Garten, Wiesen, auch Feld. Das Geschäft erbt meist vom Vater auf den Sohn fort. Die Händler bezogen von Laboranten aus Bockau, aber auch aus Eibenstock selbst, wo inzwischen außer Bergölfertigung auch Herstellung vieler Arzneimittel eingesetzt hatte. Bei etlichen Medizinalwarenhändlern kann man sagen, sie vertrieben die Erzeugnisse eines oder einiger bestimmter Laboratorien. 1788 wurden in Eibenstock 109 Landreisende gezählt ([42] S. 8906). 31 Personen ernährten sich durch Arzneibereitung (Laboranten nebst Gehilfen und Familien), 340 durch Arzneihandel. 7 Landreisende vertrieben die Arzneien, Öle, gebrannten Wässer von *Gnüchtel*. Der Laborant *Meichsner* entsandte 28 Landreisende ins In- und 63 ins Ausland. Von *Gotthilf Friedrich Gnüchtel* und Sohn bezogen 42, von *Gottlob Friedrich Großmanns* Erben 11 Landreisende Waren.

1796 gliederte man in Eibenstock und Umgebung ([42] S. 13062) die Ollitätenhändler, die zugleich Spitzen, genähte Ware, Tüchlein, Band und dergleichen mit auf Reisen nahmen, in zwei Gruppen: 1. solche, die im Kurfürstentum Sachsen (damals doppelt so groß als nach 1815) umherzogen, besonders nach Freiberg, Dresden, die Ober- und Niederlausitz, Weißenfels, Torgau, Thüringen, Neustädter und Vogtländischen Kreis sowie die Schönbουργischen Lande = 45 Mann; 2. „ins Reich“.

1793 erscheinen noch in den Akten: *Wilhelm Friedrich Siegel*, *Gottlob Friedrich Bauer*, *Christoph Röhlig*, *Joh. Christian Bauer* sen. und jun., *Joh. Gottlieb Totzauer*, *Joh. Christian Siegel*, *Gottwald Brückner* sen., *Christian Gottwald Brückner* jun., *Christian Gottlieb Siegel*, *Joh. Christian Unger*, sodann *Christian Klötzer*, *Jakob Friedrich Baumann*, *Joh. Friedrich Weiß* sen., *Jakob Friedrich Weiß* jun., *Joh. Wilh. Schönfelder*, *Joh. Christian Bauer*, *Joh. Benjamin Fröhlig*.

1797 werden bei Grundstücksangelegenheiten zwölf, 1798 zehn Namen genannt. 1804 verkaufen die Erben des Landreisenden *Christian Friedrich Wagner* ein Haus für 200 Taler.

1815: *Carl Heinrich Uhlmann*, Bürger und Medizinalwarenhändler, *Christian Gottfried Schönfelder*, Bürger und Ollitätenhändler; 1816: *Gottlieb Friedrich Saal*, ansässiger Bürger und Medizinalwarenhändler. 1817: Drei *Schönfelder* namens *Christian Gottlieb*, *Johann Christoph* und *Johann Gottlieb*. 1818: *Christian Gottlieb Gläß*. 1819: *Gottlieb Friedrich Rockstroh* und *David Friedrich Löffler*. 1820: *Johann Gottlieb Preiß* und *Johann Georg Tittel*, ebenso *Christian Friedrich Tittes*. 1821: *Christian Friedrich Löffler*, *Carl Gottlob Gläß*, *Gottlieb Friedrich Wild*. 1824: *Christian Friedrich Klötzer*, *Ohrstian Gottlieb Lippold*, *Aug. Friedrich Fuchß*.

1825 gab es in Eibenstock 108 Arzneihändler ([42] S. 12958); in den Orten Sosa, Bockau, Hundshübel, Schönheide und Johannegeorgenstadt zusammen 117. 1827 in Eibenstock erwähnt: *Gotthilf Friedrich Bauer*; 1828: *Joseph Anton Dietze*; 1829: *Carl Heinrich Uhlmann* und die Witwe des Bürgers, Maurers und Medizinalwarenhändlers *Christian Gottlieb Unger*, *Christian Friedrich Tittes*, *Joh. Salomon Siegel*; 1830: *Gottlob Friedrich Brückner*, *Gottlieb Friedrich Lippold*; 1831: Erben des *Christian Friedrich Liebold*, *Joh. Friedrich Georgis* Erben; 1832: *Gottlob Friedrich Rockstroh*, *Joh. Jacob Förster*.

1837 lebten im Amtsbezirk Eibenstock 60 Arzneiwarenhändler ([42] S. 13017), unter ihnen *Aug. Friedrich Gerischer*, *Adam Friedrich Kolbe*, *Christian Gottlieb Baumann*, *Carl Traugott Lippold*, *Christian Gottfried Markert*, *Carl Friedrich Hahn*, *Christian Gottlob Gerischer*, *Joh. Cornelius Baumgärtel*, *Gottlob Friedrich Brückner*, *Joh. Gottlieb Schmalfuß*, *Gotthilf Friedrich Bauer*, *Joh. Jacob Förster*, *Christian Friedrich Klötzer*, *Carl August Gläß*, *Joh. David Siegel*. Dazu kamen in Johannegeorgenstadt 10, in Oberstützengrün 1, in Hundshübel 11, insgesamt 82 Arzneiwarenhändler.

1842 wird Medizinalwarenhändler *Gotthilf Friedrich Bauer* erwähnt, 1844 *Gottlieb Friedrich Lippold*, 1845 *Carl August Hofmann*.

1844 wird die Zahl der Händler mit Medizinalwaren angegeben mit 36 für Eibenstock, 4 für Johannegeorgenstadt, 9 für Hundshübel, 1 für Oberstützengrün ([42] S. 13015).

1848 reichten *Friedrich Seidel* und Konsorten aus Eibenstock und Hundshübel ein Gesuch für Zulassung des Arzneiwarenhandels ein. 5 Hundshübeler Händler erneuern es gleich darauf. 10 Sosaer schließen sich an. Darin heißt es: in Eibenstock seien sie gegen 30 Händler, in Johannegeorgenstadt und Bockau mindestens ebensoviele. 1844 wären noch 82 Händler tätig gewesen. Das Ministerium lehnte 1849 das Gesuch ab ([42] S. 13019).

d. h. nach Ansbach, Bayreuth, Würzburg, Bayern, Pfalz = 64 Mann. Nicht erwähnt sind hierbei die nach Norddeutschland und weiter reisenden Händler. Wahrscheinlich war ihnen schon damals der Weg durch preußisches Gebiet gesperrt. 1799 reisten innerhalb Kursachsens 46, auswärts 58, zusammen 104 Händler ([42] S. 13064). Fast alle sind Bergleute gewesen, die aus Mangel der Bergarbeit abgelegt worden. „Die meisten betrieben den Handel zur Winterzeit, wo sie sonst nichts verdienen können.“ 1809 gibt das Kreisamt Schwarzenberg ([42] S. 12925) an, Arzneihändler seien abgedankte Soldaten, Tagelöhner, größtenteils abgelegte Bergleute und solche, wie in Sosa, die nach der Rückkehr zuweilen beim Bergbau mitarbeiteten. 1810 handelten in Eibenstock gegen 200 Landreisende mit Olitäten, gebrannten Wassern und einigen Sorten Medizin. „Die Königseer möchten wohl siebenmal mehr als die hiesigen Landreisenden absetzen.“ Man klagte, daß durch Verbote der Handel in anderen Ländern sehr litte.

Christian Ferdinand Gnüchtel und *Traugott Ludwig Großmann* wandten sich gegen Einschränkungen ([42] S. 12937). Sie behaupteten, ihre Waren seien „den erlaubten Halleschen Waisenhaus-Arzneien mit vollem Rechte an die Seite“ zu stellen. Ein großer Teil der Waren sei zu äußerlichem Gebrauch. Vielfach seien es Präservativmittel für den Landmann und die arbeitende arme Klasse. Die Schwarzburgischen Medizinhändler (Königseer) hätten schon manches Unglück veranlaßt mit ihren Kuren. Sie hielten überall Niederlagen. Das Verzeichnis, das die beiden Eibenstocker vorlegten, enthielt die Namen von 7 Tinkturen, 5 Essenzen, 7 Elixiren, 10 Arten Spiritus, 2 Liquores, 5 Balsamen und 6 Pulvern.

Nach 1818 heißt es: In Eibenstock nähren 5 Laboranten in 5 Laboratorien ihre Familien und etwa 400 hiesige und auswärtige Landreisende ([42] S. 8953). 1824 wurden 4 konzessionierte Laboranten in Eibenstock verzeichnet ([42] S. 12946).

Die Olitäten bestanden in 23 Sorten, darunter 17 Gebrannten Wassern ([42] S. 13063), „so sämtlich mit Kornbranntwein übertrieben werden“, und mehrere „lieblich schmeckende Wasser“ mehr. Um 1800 fertigten in Eibenstock *August Friedrich Petzold* 15 Medikamente, *Nicolaus Traugott* und *August Friedrich Großmann* 10, *Jacob Friedrich Meißner* ebenfalls 10 und *Gotthelf Friedrich Gnüchtel* 30. Ein weiteres Verzeichnis erwähnt die bereits Genannten, stellt aber an ihre Spitze den dortigen Apotheker *Christian August Lorentz*. Über diese Laboranten war folgendes feststellbar:

1. *Familie Gnüchtel* ([42] S. 12888): *Gotthelf Friedrich Gnüchtel* (1747–1808) wird bezeichnet als Kauf- und Handelsmann, Laborant und Ratskämmerer. Er hatte vom Vater gelernt. Dieser, *Georg Friedrich Gnüchtel*, war Seifensieder, hatte es aber 1780 zum „Senator“ der Stadt Eibenstock gebracht. *Gotthelf Friedrich Gnüchtel* bat 1770 um Konzession für 50 Medikamente und allerhand Branntwein. Die Prüfung durch den Amtsphysikus ergab, daß seine Rezepte nicht schädlich, aber mager und schlecht, die Präparate dagegen besser und fürs Ausland genügend (!) wären. 1799 erbat er Konzession für 30 Arzneimittel. Sein Sohn *Fürchtegott* war Laborant, der andere, *Ferdinand*, studierte Chemie. Hatte *Gnüchtel* 1788 seine Arzneien, Öle und Branntweine an 7 Landreisende abgegeben, so wurden von *Fürchtegott Gnüchtel*

später 42 versorgt. *Gotthilf Friedrich Gnüchtel* hinterließ 1808 ein Vermögen von 19857 Talern. *Fürchtegott Gnüchtel* (1776–1850) wird als Bürger und Apotheker bezeichnet. Er hatte in Erlangen studiert und gilt als „Erfinder“ des heute noch berühmten Eibenstocker Magenbitters. Er erwarb das nahe Eibenstock gelegene ehemalige Hammergut Wolfgrün. Sein Bruder *Ferdinand* bat 1810 um Konzession, heißt 1811 „kunsterfahrener Chymicus“. Er starb schon 1831. Dessen Sohn *Eduard* wurde zuerst 1831 abgewiesen, bekam aber dann Konzession auf Lebenszeit. Er starb 1842. Damit endete dieses Laborantengeschäft.

Eduard Gnüchtel stellte eine „Tinctura Solaris“ her. Er empfahl sie gegen Samenfluß, weißen Fluß, nächtliche Pollutionen, Krämpfe, Koliken, Durchfälle, Kopfschmerzen, Schwindel, auch gegen krätzige Ausschläge. Sie wirke als wahre Blutreinigung und befördere die Menses oder erleichtere die Geburt. Für Erwachsene dosierte er 50–60 Tropfen auf Zucker, in Wein oder Wasser, täglich mehrere Male, für Kinder weniger. Die Gläser dieser Tinktur wurden mit dem *Gnüchtelschen* Petschaft gesiegelt [40a]. *Albrecht Gnüchtel* (1826–1895) bezeichnete sich selbst nach dem Ende der Medizinherstellung als Destillateur. Er betrieb sein im Erzgebirge berühmtes Geschäft seit 1852. Nach ihm führte *Konstantin Eberwein* aus Kretscham-Rotensehma am Fichtelberg die Tradition in Eibenstock bis 1902 fort ([42] S. 13028).

2. Die Laborantenfamilie *Großmann* hat nachweislich seit 1769 mit Arzneien gehandelt. *Nicolaus Großmann* ist sechs Jahre bei *Heinrich Harras* in Böhlen bei Königsee in der Lehre gewesen ([42] S. 12916). 1774 wird er als „Handelsmann und kunsterfahrener Chymicus“ erwähnt. 1781 erhielten Olitätenhändler ihre Ware vom privilegierten Laboranten *Großmann* und zwei anderen. 1790 ist er verstorben ([42] S. 6364). Sein Sohn *Nikolaus Traugott* wird „ansässiger und angesehener Bürger, kunsterfahrener Chymicus und Handelsmann“ tituliert ([42] S. 6220). Er besaß ein brauberechtigtes Haus, vier Wiesen und einen Acker. Jedes seiner Kinder erbte 600 Taler. Der letzte eigentliche Laborant des Erzgebirges, *Traugott Ludwig Großmann*, entstammt ebenfalls dieser Familie. Er hat seit 1814 Handel mit Wurzeln, Kräutern und andern Medizinwaren betrieben und ist 1865 gestorben. 44 Arzneiwaren konnte er anbieten ([42] S. 13026; [8] S. 42).

Präparate von *Großmann* und *Gnüchtel* waren ([42] S. 12955) um 1814: Haupt- und Lebensbalsam; Rotfarben Gülden Balsam; Pulvis contra acridinem (?), P. bezoardicus, P. digestro (?), P. antispasmodicus, P. Marchionum; P. confortans; Aqua vulneria Thedenii; mehrere destillierte Öle; Spiritus Aurantiorum, Sp. saponatus, Sp. vitrioli, Sp. melissae compositus; Liquor cornu cervi succinatus, L. anodynus mineralis *Hoffmanni*; Balsamus universalis. Später werden noch erwähnt: Haupttinktur, Lobtinktur, Brustwasser, Hamburger Lebensöl, Polychrest-Pillen, Emanuelspillen ([42] S. 12964 f.). 1823 ist die Rede von verschiedenen Pulvern, Pillen, Tee, Schnupftabak, Pflastern, Salben und Ölen. 1824 durften drei Laboranten in Eibenstock 114 Medikamente machen, doch wurde ihnen 1825 das „Elixir proprietatis“ verboten, weil es zu drastisch sei ([42] S. 12958). *Nicolaus Großmanns* Verzeichnis seiner Medikamente vom Jahre 1768 füllte 48 Seiten nebst Vorwort ([42] S. 12907). Erwähnt sei daraus sein „Spiritus salis ammoniacis (!)“. „Dieser kom-

ponierte Spiritus ist ein vortrefflich Stück in Haupt-Beschwerden, nur ein wenig in ein Schnupf-Tuch gegossen und fein fleißig daran gerochen. — In Trunkenheit mit einem Tüchlein solchen unter die Nase gerieben, machet gleichsam nüchtern.“ Von diesen Erzeugnissen sagte der Amtsarzt 1770: Die „gebrannten Wasser“ seien zu schwach zugerichtet, nicht wie gehörig eines Spiritus vini rectificati, sondern nur abgezogenen, wohl gar gemeinen Branntwein. Der gemeine Mann nähme solche Arzneien nicht tropfen- oder löffelweise, sondern gläserweise statt Branntwein. — Wir begreifen hier die Erfolge der Arzneihändler, die mit solchen Erzeugnissen den Dorfbewohnern Branntwein zuführten ([42] S. 12912 f).

3. *Meichßner*: 1770 wurde beim Branntweinbrenner *Gottfried Meichßner* (auch *Meichsner*) die Ware untersucht ([42] S. 12906 ff). Sie war in Papier, Papiersäcken, Schachteln, Gläsern, Päckchen (Kräutertee) verpackt. Es gab auch Salben und Öle, zusammen 80–90 Mittel. Da man ihn anklagte, er verfertige schädlichen Purgierzucker, versetzt mit schädlichem Gummigutt, erklärt er: Er mache seit 10 Jahren keinen Purgierzucker mehr, schicke seine Waren außer Landes, verkaufe an reisende Händler kannen-, nösel- oder pfundweise. Auch *Gottfried Meichßner* hatte in seiner Jugend das Laborieren in Thüringen gelernt. 1774 wird er als „Chimicus“ *Gottfried Meichßner*, Handelsmann und Laborant, erwähnt ([42] S. 6192). 1799 fertigte *Jacob Friedrich Meichßner* 10 Medikamente, *Gotthelf Friedrich Gnüchtel* 30, *Nicolaus Traugott* und *August Friedrich Großmann* 10 ([42] S. 13063). *Jacob Ferdinand Meichßner* bat 1810 um Konzession ([42] S. 12942). Er berief sich darauf, daß schon Vater und Großvater laboriert und vielen Menschen Brot verschafft hätten. Amtsarzt Dr. *Zeuner* sagte in seinem Gutachten dazu: *Meichßner* fertigt dieselben Präparate wie *Gnüchtel* und *Großmann*. Die Arzneimittelherstellung sei seit langem einheimisch, und der Absatz erfolge besonders nach Böhmen, Schlesien und Polen. 1816 kaufte der „kunsterfahrene Chemicus“ *Jacob Friedrich Meichßner* ([42] S. 6583) ein brauberechtigtes Haus mit Garten für 400 Taler und im Jahr darauf sogar ein Gut für 3200 Taler. *Friedrich Hermann Meichßner* suchte 1833 um Konzession nach. Er nannte sich Arzneilaborant und Handelsmann. Da man die Zahl der Laboranten vermindern wollte, erhielt er sie nicht ([42] S. 13012). Aber 1836 bekam er die Konzession für den neu erbauten Gasthof „Stadt Leipzig“ ([42] S. 6749). Nachdem 1842 die Laboranten Apotheker *Lenk* und *Gnüchtel* verstorben waren, lieferten nur noch *Meichßner* und ein gewisser *Geißler* Medikamente an die Händler, konnten aber den Bedarf nicht decken ([42] S. 13015). 1844 erhielten „Gebrüder *Meichßner*“ Konzession zur Anfertigung von Arzneien.

4. *Lenk*: 1792 verkaufte der Berggeschworene *Johann Ernst Lenk* sein brauberechtigtes Haus mit landwirtschaftlichem Zubehör für 550 Taler an seinen Sohn, den Apotheker *Ernst Wilhelm Lenk* ([42] S. 6375). — Eine Apotheke in Eibenstock ist zuerst 1680 von *Friedrich Schultze* gegründet worden. Er verlegte seine Offizin 1683 nach Schneeberg ([11] S. 484). Weitere Apotheker in Eibenstock waren *N. Schwartz* und *Wolfgang Andreas Reyher*. Letzterer gründete 1689 erneut eine Apotheke. 1715 übernahm diese *Georg Gottlob Trefurth*. Er zog 1724 nach Ölsnitz. *Jacob van Ryssel* aus Johanngeorgenstadt bewarb sich 1722 um ein Privileg, erhielt es aber

nicht. *Trefurth* kam zurück ([13] S. 344). Es bestanden eine Weile nebeneinander die *Trefurthsche* und *Vogelsche* Apotheke ([42] S. 13082). Seit 1782 war Apotheker *Christian August Lorentz* in Eibenstock tätig und versorgte auch die Arzneihändler mit Ware ([42] S. 6618). Nach seinem im Jahre 1820 erfolgten Tode leitete sein Sohn die Apotheke. — Arzneilaborant *Ernst Wilhelm Lenk*, der schon 1825 um Konzession „zur Forttreibung des Apothekengeschäftes“ gebeten hatte, erhielt nach langem Kampfe 1834 die Konzession für die heutige Apotheke in Eibenstock ([42] S. 13085). Er hatte in Schneeberg in der Apotheke gelernt und in vielen Offizinen gearbeitet, war auch 1832 vom Sanitätskollegium examiniert worden. In Schneeberg hatte er überdies in der Fabrik des vielseitigen Erfinders und Chemikers Dr. *Geitner* gearbeitet. Für *Lenk* waren 1824 von 86 Medizinalwarenhändlern nur 18 tätig ([42] S. 12947). 1833 heißt es über ihn: „Laborant *Lenk* treibt noch jetzt das Laborantengeschäft mit jährlichem Einkommen von 1500 Talern. Er beschäftigt vier Leute in seinem Betrieb“ ([42] S. 13089). Das von ihm 1820 für 2000 Taler gekaufte brauberechtigte Haus ([42] S. 6618) gab er 1843 mit der dort eingerichteten Apotheke, allen Vorräten und Drogen an seinen künftigen Schwiegersohn Apotheker *Hermann Fischer* in Kamenz für 12000 Taler ab ([42] S. 6812).

Mit *Lenk* stellt sich in der Geschichte der Eibenstocker Arzneilaboranten die Verbindung her: 1. zum Bergbau, dem sein Vater entstammte, 2. zur Stadtapotheke, die innerhalb der Eibenstocker Laboranten die Führung hatte. 1815 gab er 70 Arzneimittel an ([42] S. 12967), die er fertigte, darunter *Liquor anodynus mineralis Hoffmanni* und *Liquor alcalinus aromaticus* (Dr. *Emil Mais* Kindertropfen.) 1824 umfaßte seine Liste 46 Arzneien, einige davon sind fürs Vieh. Vier wurden beanstandet, weil durch ihren Quecksilbergehalt zu drastisch wirkend.

5. *Grundig*: Weißgerber *Gottlob Grundig* und Totengräber *Unger* machten verbotenerweise um 1770 Kuren, gaben Pflaster, Schmierer, Salben usw. aus ([42] S. 12905). Doch wurde dann festgestellt, die Waren *Grundigs* seien gut ([42] S. 2911). Später werden vor allem seine Medikamente für krankes Vieh erwähnt ([42] S. 12920). An Ölen befanden sich unter seinen Präparaten *Johannisöl*, *Lohröl*, das *Alte Öl*, *Regenwürmeröl*, *Schneckenöl*, *Wacholderöl*. Auch verwendete er *Grösse Klettenwurz*, *Runde und Lange Hohlwurz*, *Bärwurz*, *Rhabarber*, *Angelika*, *Bibernell*, *Alantwurz*, *Haselwurz*, *Aloe*, *Roten und Weißen Enzian*, *Steinwurz*, *Alaun*, *Salpeter*, *Kampfer*, *Krebsauge*, *Silberglätte*, *Bleiweiß*, *Galmei*, *Bolus u. a. m.*

6. *Zeitzer*: Postmeister *Zeitzer* hatte vor 1770 die Herstellung von Medikamenten von seinem Vater erlernt, der auch damit schon Handel getrieben hatte ([42] S. 12988). *Zeitzers* Präparate werden einmal als „schlecht“ erklärt, nicht besser als gemeiner Brantwein. Zugelassen wurde seine *Tinctura bezoardica* ([42] S. 12988). 41 Waren wurden bei ihm aufgezeichnet, während zum Vergleich *Gnüchtel* damals 50 Medikamente und allerhand Brantwein machte.

7. *Petzold*: 1799 wird als Eibenstocker Laborant *August Friedrich Petzold* erwähnt, der 15 Medikamente fertigte ([42] S. 13063).

Eine gewisse Rolle im Laborantenwesen spielten die Brantweinbrenner. Genannt werden 1773 *Johann Christoph Unger* ([42] S. 6185), 1776 neben ihm *Humann* ([42]

S. 6222). Voigtmanns Branntweinbrennerei kommt 1795 vor ([42] S. 6403). Nier war 1819 als Brenner tätig ([42] S. 6180). Auf Gnüchtels berühmten Magenbittern wurde bereits hingewiesen. Auch „Stockdumm“ gehörte zu den bekanntesten Eibenstocker und Bockauer Branntweinen. Er ist nach Dr. Stoughton benannt und im Volksmunde zu „Stockdumm“ verunstaltet worden*.

IV.

Jöhstadt als Laborantenort

Auf Jöhstadts starken Anteil am Laborantentum und Bergölhandel wurde früher hingewiesen ([8] S. 41). Wie in Eibenstock hing dieser Erwerbszweig der hochgelegenen Grenzstadt mit dem Rückgang des Bergbaus zusammen. In Jöhstadt [1] entstand wohl das „Lahlsche“ Zugpflaster. Ein Georg Lahl tritt uns 1656 als Ratsbeisitzer entgegen. 1774 werden in einer Liste der Bergknappschaft [44] erwähnt: Christian Augustin, Bergmann mit Schaden am linken Arm, trägt Giftöl und Kurzwaren; Christoph Andreas Rasner, Bergmann, trägt Giftöl; Johann Benjamin Flaschner, trägt Giftöl und Kurzwaren. Sie waren sämtlich Besitzer kleiner Häuser. Von den Bergleuten Joh. Georg Lorenz und Joh. Samuel Kreher heißt es ebenfalls: „Sie tragen Giftöl, woran sie kaum das Brot verdienen.“ 1750 stehen in einer Liste, die zugleich den Besitz an Haus und Feld verzeichnet, folgende Bergleute, die mit Bergöl reisen: Joh. Christoph Graupner, Paulus Weinholdt, Joh. Siegmund Hohn, Christoph Michel, Joh. George Schöll, Joh. Daniel Langer, Joh. Ernst Fritsch, Christian Friedrich Rasner, Joh. Samuel Kreher, Joh. Gottfried Friedrich, Joh. Gottfried Rockstroh, Christoph Andreas Breitfeldt, Georg Friedrich Breyer. Die meisten von diesen arbeiteten als Bergleute auf einer „Gesellenzeche“, die ihnen also gemeinsam gehörte. Fritsch baute seine eigene Zeche „ohne Lohn“, Hohn und Michel arbeiteten „ohne Lohn auf Hoffnung eines Bergsegens“, Graupner und Schöll waren alt und bekamen „Almosen“ (Knappschaftsrente). 1752 gibt Steuerinspektor Rebentrost an, daß viele Bergleute mit Bergöl aufs Land gingen, zu Hause aber ohne Lohn in Hoffnung auf Bergsegen anführen [1]. 1805 trieben 76 Einwohner von Jöhstadt Arzneihandel. Als Laboranten waren Böhme und Drechßler tätig. 1810 setzte sich der Wolkensteiner Amtmann Beyer für die Jöhstädter Laboranten und Ölhändler ein ([42] S. 12925). 1817 wurden besonders Destillation und Schnupftabakfabrikation betrieben. 18 Branntweinfabriken gab es damals in Jöhstadt. Der Vertrieb ging vor allem nach Böhmen [1], dessen Grenze unmittelbar an Jöhstadts Weichbild verläuft. Sicherlich wurde viel hinüber gepascht. Schumanns „Lexikon von Sachsen“ [15] führt 1817 in Jöhstadt 100 Arzneihändler an. Es wurden Arzneikräuter angebaut, Tinkturen,

* Edward Kremers und George Urdang, History of Pharmacy² (Philadelphia-London-Montreal 1954) S. 577 schreiben: „The preparation, the composition of which has not become known, was called ‚Stoughton's great cordial elixir‘. See A. C. Woolton, Chronicles of Pharmacy, London, 1910, II, p. 162“. — Nach G. Arends, Volkstümliche Namen der Arzneimittel, Drogen, Heilkräuter und Chemikalien, 13. Aufl. bearb. von Johannes Arends (Berlin-Göttingen-Heidelberg 1948) S. 226 „Stockdohntropfen oder Stockdumm“ besteht das Elixir viscerale Stoughton aus: Tet. Pini comp., Liquor Ammon. caust., Tet. Aloës comp., Tet. amara, Tet. arom., Tet. apoplect. rubra und Tet. Chinae comp. Zaunick

Essenzen und dergleichen bis nach Schweden und in die Türkei gebracht. Die Jöhstädter behaupteten, diese Händler hätten ehemals das Recht gehabt, Säbel oder sonstige Waffen zu tragen ([8] S. 49).

V.

Beitrag kleinerer Gebirgsorte zum Arzneiwesen

Neudorf ([42] S. 12925) und Crottendorf, beide nahe dem Fichtelberg gelegen, waren ebenfalls Laborantenorte. 1772 machten in Neudorf drei Laboranten Vitriol- und Bergöl ([42] S. 12896). Aus Crottendorf war 1703 ein junger Geselle mit gebrannten Wassern unterwegs und erfror 14 Tage vor Weihnachten [2]. Die Neudorfer reisten selbst mit ihrer Ware. 1768 baten die Arzneihändler zu Schwarzenberg, Neudorf und Bockau, *Johann Michael Drechßler* und Konsorten, um freien Verkauf der von ihnen seit 50, 100 und mehr Jahren vertriebenen Schwarzenberger und Schneeberger Medikamente auf Jahrmärkten. Das Sanitätskollegium ([42] S. 12892) befürwortete dazu die Freigabe von acht Heilmitteln. Zwei weitere sollten nur in geringem Gewicht zugelassen sein, nicht unter $\frac{1}{4}$ Pfund. Die Arzneihändler sollten aber angehalten werden, mit ihren Arzneien nach vorgezeigten Rezepten zu verfahren. Der Verkauf dürfe nur auf Märkten erfolgen, nicht im Hausieren.

Johanngeorgenstadt und sein Nachbarort Jugel (wo 1799 drei Händler wohnten) ([8] S. 48) nahmen rege am Arzneihandel teil, beide auch von seiten der Bergmannsbevölkerung. 1825 erbaten *Carl Gottfried Baumgärtel*, der in Eibenstock bei *Lenk* kaufte, *Carl August Rehm* und *Carl Gottlob Lorenz* aus Johanngeorgenstadt Konzession. Sie gaben an, bereits 18 Jahre Medizinhandel zu treiben und ihre Waren aus Eibenstock zu beziehen. Das Gesuch wurde genehmigt ([42] S. 12989). 1848 wurde die Zahl der Arzneihändler aus Johanngeorgenstadt auf 30 geschätzt ([42] S. 13019).

Sosa, ein Bergfleckchen, der in engster Verbundenheit, auch bergbaulich, mit Eibenstock stand, sandte viele Händler aus. Offenbar gab es hier auch reges Sammeln von Kräutern und Wurzeln, denn *Hechts* Sosaer Chronik [6] erwähnt (1778) namentlich dort einheimische oder angebaute Kräuter und Wurzeln. Um 1800 gingen von Sosa 75 Landreisende aus. In einem Zeitraum von 60 Jahren kehrten 29 Sosaer Landreisende von ihren Fahrten nicht mehr zurück, z. B. *Christoph Heinrich Unger*, von dem das Kirchenbuch sagt: „Ging im Jahre 1771 auf Reisen mit Spitzen und Arzneien, ist aber nicht wieder gekommen. Man hat sichere Vermutungen, daß er in Polen in einem einzeln liegenden Haus ist beraubt und ermordet worden“ [4]. Nach *Berthold Sigismund* (1862) [28] stammten die Männer mit den „Buckelapotheken“ zum großen Teil aus Sosa. Sie zogen bis nach Polen und waren Meister in allen Reklamen, „Puffs“ genannt, womit sie auf jede Weise zu „kläppern“ verstanden. Aber auch Laboranten wohnten in Sosa. 1781 wurde *Carl Traugott Ullmann* daselbst geprüft ([42] S. 12932). Rezepte von ihm waren: Gnad- und Lebensbalsam, Liquor anodynus mineralis *Hoffmanni* und Kostbarer Lebensgeist. *Johann Gottfried Fug-*

mann in Sosa fertigte 1787 insgesamt 33 Medikamente. Sein Rezeptbuch enthält Angaben über Brusttee, den er aus 15 Kräutern herstellte. 1802 bekam *Christian Heinrich Hänel*, Sosa, Konzession zum Verkauf von Arzneiwaren, die er aber nur in Kursachsen einkaufen durfte, nicht auf auswärtigen Messen und Märkten ([42] S. 12930). 1823 wurde dem Sosaer Arzneihändler *Joh. George Kitzmann* in Colditz der Arzneikasten weggenommen, weil er mit Arzneien hausiert hatte, die nicht mit Signatur und Gebrauchszettel versehen waren. Im Kasten waren 9 Taler 9 Pfennige Geld. Die Waren stammten von *Lenk* in Eibenstock, der 10 Taler Strafe zahlen mußte und über 6 Taler Kosten dabei hatte ([42] S. 12968). 1848 waren in Sosa noch 10 Händler tätig ([42] S. 13019).

Schönheide [3] wird 1772 im Gutachten von Graf *Solms* ([42] S. 12896) neben Bockau als Ort, in dem Arzneimittel hergestellt würden, genannt. Auch dieser seit seiner Gründung auf wilder Wurzel 1549 rasch zum Marktflecken herangewachsene Ort trieb Bergbau, u. a. auf Kupfer, und entwickelte später reges Hausierwesen mit Blechwaren (Ofenrohren), seit 1819 mit Bürsten und Pinseln.

Sein Nachbarort Hundshübel, 1533 gegründet, entsandte Arzneihändler hauptsächlich mit Eibenstocker Ware. 1821 gab es dort 10 solche Händler ([8] S. 49). Damals wurden dem Händler *August Friedrich Fugmann* aus Hundshübel Arzneiwaren weggenommen, die er von *Christian Gottlieb Engelhardt* in Bockau bezogen hatte. 16 Mittel mit Gebrauchszetteln wurden von Dr. *G. H. Schmalz*, Pirna, untersucht. Er erklärte sie „größtenteils von schlechter Beschaffenheit“ ([42] S. 12976).

Auch in den kleinen Bergstädtchen auf dem Gebirgskamm hat es Herstellung und Vertrieb von Arzneiwaren gegeben. Besonders zeichnete sich damit das nahe Jöhstadt gelegene Städtlein Sonnenberg [7] aus. Bereits 1654 wird dort der Anbau von Wurzeln und Kräutern und der Handel mit den damit gefertigten Waren erwähnt. Der Hauptmarkt für diese war die Leipziger Michaelismesse. Die Leute, die sich diesem Wirtschaftszweig widmeten, hießen „die Wurzelbutten“. Besonders bemühten sie sich, wie in Bockau, um den Anbau der Angelikastaude. 1746 wurden in Sonnenberg 49 Männer gezählt, die als Wurzelhändler galten. Sie machten auch Pflaster und das „Sonnenberger Haupt Pulver“. 1788 fand in dieser Bergstadt, deren letzter Schacht erst 1862 geschlossen wurde, der Arzneihandel sein Ende.

VI.

Kampf gegen Laboranten und Arzneihausierer

In Eibenstock, Bockau, Jöhstadt und ihren Nachbarorten endete das Laborantenwesen und der Olitätenhandel erst im Laufe des 19. Jahrhunderts. Wiederholt hatte die sächsische Regierung Verordnungen über den Handel mit Arzneiwaren erlassen, so 1723, 1744, 1750 und 1751 sowie 1764 [8]. Besonders ab 1767 erfolgten scharfe Einschränkungen [34]. 1771 erstattete der Hofmedikus folgende Anzeige ([42] S. 12893): Große Mengen Königseer, Marktschreier, Medikastros seien schädlich.

„In Rücksicht auf die Königseer* muß ich gedenken, daß sie zu aller Zeit, Jahr aus Jahr ein, so häufig auf den Dörfern und kleinen Städten herumlaufen und die armen Leute gewisser Maßen mit Gewalt, mit Grobheit und andren Kunstgriffen zum Abkauf ihrer Waren nötigen... noch kürzlich in einer einzigen Woche 5 Herumträger in ein Dorf gekommen... Niemand, auch kaum der Ärmste, untersteht sich, diese Leute gar abzuweisen, er borget lieber das Geld, weil... viele sich so für den Herumträgern... fürchten und glauben, daß sie... ihrem Vieh Schaden tun oder gelegentlich einmal im ersten Schläfe eine Visite machen möchten.“... „Wenn sie ihre Tour gemacht und nicht alles verkauft haben, so deponieren sie den Rest, und der Arzneihandel geht täglich fort.“

Am 4. Dezember 1771 kam ein kurfürstliches Reskript, den Handel mit Arzneiwaren betreffend, heraus (Sammlung Kön. Sächsischer Medicinal-Gesetze, hrsg. von C. G. Kühn, Leipzig 1809, S. 224–228):

Der Dresdner Rat hatte sich beklagt, „daß, obwohl nur der Verkauf derjenigen Arzneymittel in denen Jahrmärkten nachgelassen werden sollte, über deren Verfertigung besondere Concessionen ertheilet worden, dennoch sich verschiedene einfänden, welche nicht nur, ohne Concession zu haben, Arznei verkauften, sondern auch solchen Verkauf über die gewöhnlichen Vier Tage erstreckten, und die ganze Woche hindurch, auch wohl noch in der folgenden Woche etliche Tage feil hätten, sogar auch nachher ihre Waaren hier einsetzen, und durch Commissionärs außerhalb Jahrmarkts verkaufen ließen, und daher, daß denen zu Jahrmarktszeiten anhero kommenden Personen, welche keine Concessionen aufzuweisen haben würden, das Auslegen ihrer Arzneywaaren gar nicht verstatet, ihnen auch länger nicht, als bis Mittwochs das Feilhaben nachgelassen werden möchte, gebeten haben.“

Es wurde angeordnet, daß 1. „keinem inn- und ausländischen Arzneihändler weder auf denen Jahrmärkten allhier zu Dresden und Neustadt, noch auch in Unserm ganzen Churfürstenthum und incorporirten, auch übrigen Landen zu verkaufen gestattet werden soll, er habe denn bey Unserer Landes-Regierung nach vorgängiger Produktion eines von dem Collegio Sanitatis ausgestellten Attestats, wodurch, daß er die zu Fertigung der Arzneien erforderliche Geschicklichkeit besitze, bezeuget wird, und in welchem die zum Verkauf zuläßig befundenen Arzneien deutlich und specific benennet sind, eine ausdrückliche, lediglich auf seine Person eingerichtete Concession hierzu erhalten“; nur die in den Attestaten genannten Arzneien dürften feilgehalten werden, nicht aber „alle andre Composita, Purgier-, Brech- und treibende Mittel aller Art, wie sie Nahmen haben mögen, ingleichen alle Salia und insonderheit chymica, ferner Merkurialmittel und dergleichen“. Es wird den Arzneihändlern lediglich gestattet, „nur die von ihnen selbst in der gehörigen Güte gefertigten simplicia und spiritiosa in Gläsern, so an Gewichte nicht weniger als Vier Loth, ohne das Glas, enthalten, feil zu haben“, dazu noch „alle gebrannte und destillierte Wasser und andere Präparata, die zu denen Arzneymitteln nicht gehören“.

2. „Soll auf sämtlichen hiesigen Jahrmärkten denen inn- und ausländischen Arzneihändlern der Verkauf ihrer Waaren bey 10 Thlr. Strafe nicht eher erlaubt werden, als bis durch einen eurer Aktuarien eine jede Kiste, ob darinnen verbotene Waaren befindlich, visitiret, von jeder Sorte der Arzneien ein oder zwey Gläser ausgehoben, diese auf dem Rathhause von dem verpflichteten Stadt-Physico in Gegenwart des Arzneihändlers und auf diesen Unkosten examiniret, und die Arznei tüchtig befunden worden, dagegen die

* Den Vertrieb von insbesondere Königseer Arzneiwaren regelten nach Otto Seidenschur, Repertorium der Sächsischen Medicinalgesetze (Dresden und Leipzig 1845) S. 25 die Reskripte vom 26. Aug. 1723, 23. Juni 1747, 6. Dez. 1764 und 4. Dez. 1771, weiter das Mandat vom 15. Sept. 1780 sowie die Generalia vom 17. März 1787 und 3. Mai 1805, Zaunick

untüchtigen Waaren, sowohl die zu klein und unter 4 Loth schwer befundenen Gläser zu confisciren sind.“

3. Wer außerhalb des Jahrmarktes Arzneiwaren feil hält oder durch Kommissionäre verbreitet, verliert die Konzession, zahlt 10 Thlr. Strafe, wie ihm auch die Ware beschlagnahmt wird ...

5. Den Königseer Arzneihändlern, denen bisher 12 Jahrmarktsbuden zugestanden worden seien, aber bis auf 15 Buden sich vermehrt hätten, sollen künftig nur noch 8 Buden konzediert werden; es solle „kein anderer Händler und Königseer zugelassen werden, so lange dieselben nicht bis auf Achte abgestorben, und so dann eine von den acht Stellen vacant geworden“.

6. Wird „allen ausländischen und insonderheit denen Königseer Arzneihändlern das Hausiren mit ihren Waaren in Städten und Dörfern Unserer Lande nochmals untersaget“, dahingegen „soviel das Hausiren derer Innländischen anbetrifft, es bey dem unterm 28. Juny 1751 ergangenen Generali sein unveränderliches Bewenden hat.“

Die Maßnahmen gegen das gerade für den Kreis Schwarzenberg* lebenswichtige Arneigewerbe veranlaßten 1772 dessen Kreishauptmann, den Grafen *Solms*, zu einem Gutachten ([42] S. 12896). Es heißt darin: Bockau und Schönheide machen Arzneimittel. Bei der Menge der Einwohner und den geringen Nahrungsquellen des Erzgebirges darf diese Tätigkeit nicht unterbunden werden. Denn Medizin kann im Erzgebirge gut hervorgebracht werden: Kräuter, Wurzeln und das zum Laborieren nötige Holz seien reichlich vorhanden. Dieser Erwerbszweig blühe seit hundert und mehr Jahren, und vielfach vererbten sich wertvolle Rezepte vom Urgroßvater her. Vitriöl- und Bergöl-Laboranten hätten ihre Sitze besonders in Lauter, Bockau, Sosa und Eibenstock. Königseer Händler nähmen erzgebirgischen Arzneihändlern viel Ware ab.

1773 erstattete das kurfürstliche Sanitätskollegium ein Gutachten ([42] S. 12903) gegen die „Königseer“. Es warf ihnen Unwissenheit und Unerfahrenheit in Pharmazie, geringen Wert ihrer Arzneien, eritzende, entzündende und andere schädliche Eigenschaften derselben vor. Die Händler überließen ihre Ware an unwissende Käufer. In vielen Städten, Flecken, Dorfschaften bestünden Niederlagen dieses „schädlichen Krames“. „Diese das Land durchstreifenden Afterärzte“ übten eine „mörderische Praxis“ aus. 1774 wurde die Zahl der Königseer Arzneihändler, „so Erlaubnis haben, im Lande ihre Arznei zu verkaufen“, für Kursachsen auf 8 festgesetzt ([42] S. 12904). Bis zu deren Absterben sollten neue nicht zugelassen werden.

1796 hören wir Klagen über Schädigung der Apotheker ([42] S. 12935): „Jeder für Dresden zugelassene Arzneihändler hält dort seine Niederlage und hinterläßt den Schlüssel dazu. Der damit Beauftragte kann daher jederzeit auch außerhalb der Märkte Arzneien verkaufen. In Wirtshäusern außerhalb Dresden findet man sonntags Arzneien aufgetischt, wodurch die Gäste zum Kauf verleitet werden.“

1799 erwog man neue Maßnahmen ([8] S. 30 und 45). Als das Kreisamt Schwarzenberg die Fertigung und den Verkauf von Arzneiwaren durch Leute ohne Prüfung

* Schwarzenberg im Erzgebirge als Amtsort der Bockauer usw. und Schwarzburg in Thüringen als Heimat der „Königseer“ konnten leicht miteinander verwechselt werden. Zweifellos nutzten das die Händler, wenn sie sich davon Vorteile versprachen.

und Konzession verbieten wollte, wehrte sich der Rat von Eibenstock ([42] S. 13065) dagegen mit der Erklärung, daß zuerst die Königseer, Schwarzbürger und Rudolstädter Arzneihändler verboten werden müßten, „welche ganze Niederlagen in hiesigen Landen haben und damit hausieren gehen. Sie verdrängen unsere Landsleute... In unsern Landen ebenso gute und kräftige Waren hinlänglich gefertigt werden können.“ Hier ist besonders bemerkenswert der Kampf gegen die Thüringer Arzneihändler.

Dazu noch einige Beispiele! 1724 beschwerten sich Apotheker über Königseer wegen deren Handel mit *compositis officinalibus*, die nicht genügend gut wären. Am 26. Januar 1724 wurde den Königseern der Verkauf zur Jahrmarktszeit und sonst untersagt, aber schon am 12. September des gleichen Jahres wurde verfügt, sie nicht am Verkauf zu hindern ([42] S. 12923). 1772 hatten die Laboranten *Nicolaus Dressler* und *Joh. Michael Dressler*, Königseer Hausierer ([42] S. 12895), sich in Pulsnitz niedergelassen. Sie hätten von ihren Eltern laborieren gelernt, wurden aber als roh und unwissend bezeichnet, trieben „alten Schlendrian“ fort. Die Vorschriften ihrer Arzneien hätten sie aus Büchern unrichtig zusammengetragen.

Von dem Schwarzbürger Laboranten *Bock* bezogen die Händler *Johann Michael Schöler* in Baderitz und *Johann Nicolaus Jahn* in Brand bei Freiberg. Sie wurden bei einer Prüfung 1781 unwissend befunden ([42] S. 12933).

1799 berichtete das Sanitätskollegium an den Kurfürsten ([42] S. 12936): „Unter den Arzneikrämern befinden sich Bergleute, welche vom Bergamt Eibenstock mit Pässen versehen werden. Es sind Leute, die weder examiniert noch deren Arzneien untersucht und approbiert worden sind und am meisten auf dem Lande herumgehen.“

Am 16. November 1805 erging ein kurfürstliches Generale, die Einführung eines Dispensatorii in den Apotheken betreffend, alsbald abgedruckt in *C. G. Kühns* Sammlung Königl. Sächsischer Medicinal-Gesetze (Leipzig 1809) S. 529–532:

„Erstens haben sich die Apotheker in Unseren Landen der willkürlichen und nach selbstbeliebigen Grundsätzen betriebenen Zubereitung und Dispensirung der Arzneymittel hinführo durchaus zu enthalten, und sich vielmehr (jedoch nur einsweilen und so lange, bis ein allgemeines Dispensatorium* für die Apotheker Unserer gesammten Lande zur Publication gebracht werden kann) nach den in *D. Phil. Jac. Piderits* *Pharmacia rationali* (wovon im J. 1791, bey *J. J. Cramer* zu Cassel die dritte Auflage erschienen ist) und in den im Jahr 1797 ebendasselbst hierzu herausgekommenen Supplementen enthaltenen Anweisungen als einer dabey genau zu beobachtenden Norm, lediglich zu richten, auch die darin verzeichneten einfach sowohl als zusammengesetzten Medikamente in ihre Officinen, und zwar in hinreichenden Vorräthen, anzuschaffen, und es wird deneselben zugleich *D. Carl Gottfr. Hagen's* Lehrbuch der Apothekerkunst (2 Theile; 5te Ausgabe, Königsberg bey *Fr. Nicolovius* 1797) als eine lehrreiche und zweckmäßige Schrift, zu ihrer eigenen mehrern und gründlichern Belehrung anempfohlen.“ — Damit hoffte die Regierung, das Arzneiwesen

* Die 2. Ausgabe von *Piderits* „*Pharmacopoea rationalis*“ hatte schon für Hessen amtliche Geltung bekommen (1806 ersetzt durch ein „*Dispensatorium electorale Hassiacum*“). — Für Sachsen erschien dann 1820 die amtliche „*Pharmacopoea Saxonica jussu regio et auctoritate publica edita*“ (Dresden 1820; deutsch u. d. T. „*Apothekerbuch für die Königl. Sächsischen Lande*“, Dresden 1821); der anonyme Verfasser war, wie ich feststellte, der Kgl. Leibarzt *Johann Gottfried Leonhardi* (1746–1823). Zaunick

endlich zu vereinheitlichen. Beschlagnahme drohte sie an, falls nicht nach Ablauf eines Jahres „vorschriftsmäßig eingerichtete Vorräthe“ festgestellt würden. Die Amts- und Stadtphysici sollten die Herstellung der Heilmittel sorgfältig überprüfen.

Mit diesem Generale wurde der Wert altüberlieferter Laborantenrezepte stark vermindert. Für viele solche Rezepte bedeutete das Generale überhaupt das Ende.

Wurden so die Apotheker schon scharf überwacht, so verstärkte sich der Druck der Ärzte und Apotheker auf Laboranten und Arzneihändler erst recht. Die Kämpfe dieser Gruppen sind wiederholt dargestellt worden [8; 14]. Nach amtlichen Vorschriften durfte künftig Handel mit Arzneiwaren nur auf Messen und Märkten betrieben werden. Das Halten von Niederlagen war verboten. Die Abnehmer der Arzneien sollen kurze gedruckte, vom Amtsphysikus unterschriebene Gebrauchszettel erhalten, worauf auch Qualitäten und Quantität zu vermerken wären. Der Laborant hatte alle seine Erzeugnisse zu stempeln. Der Verkäufer mußte einen Paß vorlegen. Öffentliche Anpreisungen in Druckschriften wurden untersagt. Die Aufsicht über die Offizinen der Laboranten hatte der Kreisphysikus zu führen. Sowohl Laboranten als auch Händler wurden vereidigt.

Das Mandat, den Verkauf von Arzneiwaren betreffend, vom 30. September 1823 (Gesetzsammlung für das Kgr. Sachsen 1823 S. 114 = *Ludwig Choulant*, Neue Sammlung Sächsischer Medicinal-Gesetze Bd. 1 [Leipzig 1834] S. 17–42) besagt:

§ 1 Alle Arzneiwaren sind nur von Apotheken zu verkaufen. § 17 In den gebirgischen Ämtern Schwarzenberg, Wolkenstein, Grünhain und Wiesenburg bisher betriebene Fertigung der Arzneiwaren und deren Vertrieb soll nicht gänzlich untersagt werden. Doch soll Mißbräuchen vorgebeugt werden. Deshalb ergehen Einschränkungen. § 18 Arzneimittel, die außerhalb der Apotheken nicht geführt werden dürfen, sind Laboranten, Händlern, Speditoren jener Gegend ohne Konzession der Landesregierung bei Konfiskation und 10 Taler Strafe untersagt. § 19 Solche Erlaubnis wird auf gewisse Arzneien und Personen beschränkt. Laboranten müssen ihre Rezepte vom Physikus prüfen lassen. Bei Händlern hat der Beamte anzuzeigen, welche Artikel der Händler führen will, woher er sie bezieht und ob gegen ihn Bedenken bestehen. § 20 Alle bisher Konzessionierten müssen neue Konzession nachsuchen. — Den Händlern wurde auf längstens sechs Monate Konzession erteilt, auf Messen und Märkten zu handeln. Die Ortsobrigkeit sollte einzelne Gläser, Schachteln, Pakete von jeder Kiste durch Sachverständige vor dem Verkauf prüfen lassen.

Mit diesen Vorschriften war die Tätigkeit der Laboranten und Arzneihändler so scharf eingeschränkt, daß dieses Gewerbe seinem Ende entgegenging. Doch verstummen die Einwände gegen das volkstümliche Arzneiwesen noch nicht. So wird in den Sächsischen Provinzialblättern (1827 Nr. 12 Sp. 195–197) die Quacksalberei bekämpft und der Wunsch geäußert, daß der Vertrieb der „Königseer“ und anderer Geheimmittel unterbunden werde.

Wir befinden uns damit in derselben Zeit, in der auch *Goethe* die Arzneihausierer schildert. In Buch 3 von „*Wilhelm Meisters Wanderjahren*“ (Kapitel 5) erzählt er aus einer gebirgigen Gegend, wo bis dahin Baumwoll-Hausindustrie herrschte und nun Fabriken, maschinelle Arbeit, einzuziehen drohen. Der Garntäger, der die Baumwollspinner in den Gebirgstälern mit Baumwolle versorgt und dagegen fertige Garne

eintauscht, ist nicht nur Hausfreund der Gebirgler, sondern auch Hausarzt. Er hat immer Wundertropfen, Salze und Balsame bei sich. Wir sehen an der Beachtung, die *Goethe* dem Hausierhandel mit Medizin schenkt, welch große auch ihm bekannte Rolle er damals gespielt hat. — Man lese hierüber die schöne Schrift des hallischen Botanikhistorikers *Günther Schmid* (1888–1949): „*Goethe, Thüringer Laboranten und ein Faustsagenfragment*“ (Halle/S.: Max Niemeyer 1937) (67 S. 8°).

Im Verlauf der Unterdrückung des Arzneihandels in Sachsen wurden den Händlern oftmals Arzneimittel weggenommen. So berichtet Dr. G. H. *Schmalz* (Pirna)* ([42] S. 12981) 1822 über beschlagnahmte Waren des Händlers *Fugmann* aus Hundshübel:

„5 Gläser Universal-Lebensoel von *Engelhardt* in Bockau, mit einem Gebrauchszettel, enthielten nichts mehr und nichts weniger als eine schwache Zimttinktur mit fuseligem Spiritus bereitet. Der prunkvolle Name Universal-Lebensoel ist der Sache nicht entsprechend, vielmehr vollkommen sinnlos. Mit diesem Mittel wird niemand getötet, schwerlich irgend jemanden aufgeholfen, jeder aber — betrogen werden. — 2 kleine Päckchen ohne Signatur und ohne Gebrauchszettel bloß mit dem Siegel *Engelhardts* versehen. Jedes enthielt einen kleinen Kuchen, ohnfehlbar Wurmkuchen. Dem gelehrten Schneider *Fugmann*, der in seinem Passe auf einmal als Medicinalwaren-Händler auftritt, war es daher allein überlassen, für dieses Mittel, wie für alle andern, die ohne Signatur waren, die Indikation zu stellen! — 2 Gläser: bezeichnet mit Blutreinigung mit einem zerrissenen Gebrauchszettel, worauf ‚Tinctura laudabilis‘ stand, verfertigt von *Engelhardt* in Bockau. Es war aber — nichts anderes als die sogenannte Holztinctur Tinctura lignorum Pharmacopoeae Saxoniae mit Zusatz von Pimpinelle und rothem Sandelholz und fuseligem Spiritus bereitet. 2 ganz erbärmliche Präparate: 7 Gläser Spir. salis volatilis ohne und mit Ammonium in fuseligem Spiritus, waren mit einer und derselben Signatur versehen. Diese 4 Präparate waren von 17 concediert worden. Für die übrigen 13 hat *Engelhardt* keine Konzession.“

Aus Eibenstock ([42] S. 12988) baten *Gottlob Friedrich Siegel*, *Johann Gottlieb Fiedler* und *Michael Seidel* 1825 um Konzession zum Handel mit Arzneiwaren während des Winters und Ende des Herbstes sowie Anfang Frühjahr. In der übrigen Zeit hätten sie Handarbeit. Sie kauften bei *Lenk*, *Großmann*, *Meißner* und *Ferdinand Gnüchtel*. Nur *Siegel* erhielt die Konzession. 1828 hatte *Carl Friedrich Müller* aus Eibenstock ([42] S. 12995) verbotenerweise mit *Schäfferschem* Pflaster gehandelt. Er mußte über 12 Taler Strafe zahlen. Unter den Gesuchstellern befand sich auch der Soldat *Christian Gottlieb Thalwitzer*. Er bekam auf Lebenszeit Konzession, denn, nachdem er sechs Jahr gedient, war er jetzt kränklich. Er betonte in seinem Gesuch, daß er schon von Jugend auf mit seinem Vater den Medizinhandel betrieben habe ([42] S. 12899).

Obwohl die scharfe Überwachung sowohl Laboranten wie Händler schwer traf, bewarben sich um jene Zeit immer wieder Leute um Erlaubnis zum Arzneygewerbe. Dem erwähnten *Fugmann* und *Johann Georg Klitzmann* aus Sosa wurde die Konzession wegen unredlichen Verkaufes verweigert ([42] S. 12968). *Karl Friedrich Hänel*

* Über den Pirnaer Amtsphysikus Dr. med. *Gottlieb Heinrich Schmalz* (1777–1861) schrieb unlängst *Albert Wetzig* einen kleinen Aufsatz in: Kulturvorschau Kreis Pirna, Dezember 1957, S. 14–18 (mit Bildnis).

Zaunick

aus Eibenstock stand bereits in zu hohem Alter ([42] S. 12919). Ein Bewerber aus Schönheide, zwei aus Johannegeorgenstadt und neun aus Hundshübel bekamen aber noch Genehmigung. Einen Monat später bewarben sich sieben Hundshübler und fünf andere Personen um Konzession. Nur acht von ihnen wurden zugelassen. Als 1833 der Arzneihändler *Johann Gottfried Koch* in Hundshübel, der seine Heilmittel aus Eibenstock von *Lenk*, *Großmann*, *Meißner* und *Gnächtel* bezogen hatte, gestorben war, baten seine Söhne *August* und *Ferdinand Koch* vergeblich um Konzession.

Friedrich Hermann Meißner in Eibenstock erhielt 1833 nicht mehr die Zulassung als Arzeneilaborant, obwohl viele Händler ringsum starken Bedarf an Arzneiwaren hatten ([42] S. 13012). 1837 wohnten im Amtsbezirk Eibenstock noch 60, in Johannegeorgenstadt 10, in Oberstützengrün 1, in Hundshübel 11 Olitätenhändler. Die Stadt Eibenstock und das Amt Schwarzenberg setzten sich immer wieder für ihre Laboranten und Händler ein: „Ein Haupterwerbszweig für die Stadt Eibenstock und Umgebung ist die Arzneifabrikation. Eine Menge Personen erhalten Nahrung und Verdienst. Sammeln von Kräutern und Vertrieb der Medikamente ernähren Hunderte von Familien ([42] S. 13015).“ Als die *Meißnersche* Offizin 1844 einzugehen drohte, unterstützten die städtischen Behörden zu Eibenstock und der Bürgerausschuß das Gesuch der Brüder *Meißner*, daß sie wenigstens Seifen, Kampferspiritus, Salmiakgeist, Magentropfen und Opodeldok anfertigen und vertreiben dürften ([42] S. 13015). Doch hat wohl nicht nur der Kampf der Ärzte und Apotheker gegen Laboranten und Arzneihändler das Ende dieses Gewerbes beschleunigt, sondern auch das Aufkommen der Industrie des Erzgebirges. Mitte des 19. Jahrhunderts erlebte die Stickerei-Industrie von Eibenstock einen solchen Aufschwung, daß Kräutersammeln und Medizinhandel auch von dieser Seite her an Arbeitskräften verloren. In Eibenstock, Sosa, Hundshübel und anderen alten Arzneiorten wurden Männer, Frauen, Mädchen in Fabriken und als Heimarbeiterinnen so gut beschäftigt, daß der unsichere Hausierhandel nahezu erlosch.

Trotzdem haben sich noch einige Reste dieses Gewerbes lange behauptet. Brieflich berichtete mir *E. Schlieben* noch 1948 von den „erzgebirgischen Doktormännern“, die in seiner Jugend kleine Orte im Vorland des Erzgebirges aufsuchten: „Im Frühling kam der Doktormann mit seiner schwarzen Reisetasche und bot ‚Stockdumm‘ an. Es war ein reichlich fingerlanges, dunkelgrünes, röhrenförmiges Fläschchen, umwickelt mit gedrucktem Zettel, worauf Vorzüge und Nutzen des Heilmittels angepriesen wurden. Es wurde in Tropfen auf Zucker dargeboten und hatte starken aromatischen Kräutergeschmack. Mein Bruder und ich bekamen es bei verdorbenem Magen und Erkältung. Mein Großvater hielt viel auf das Mittel, mein Vater, der selbst Arzt war, ließ es lächelnd geschehen: Hilft's nichts, so schadet's nichts!“

So sind von den vielen Heilmitteln, Pflastern, Pillen, Tinkturen und Salben — ein Konzessionsschein vom Jahre 1854 gibt 90 Mittel an ([42] S. 13024) —, die aus dem Erzgebirge zum Teil weithin ausgeführt wurden, zuletzt nur Magenliköre wie „Gnächters Eibenstocker Magenbitter“, Bockauer „Angelika“, „Stockdumm“ und ähnliche Erzeugnisse übrig geblieben. Das Volk schreibt ihnen noch Heilkraft zu oder sieht in ihnen Vorbeugungsmittel gegen Krankheiten.

VI.

Ergebnisse

Der Überblick über die Arzneilaboranten und Olitätenhändler des Erzgebirges zeigt, vollends wenn frühere Arbeiten darüber hinzugezogen werden, einen wirklich erstaunlichen Umfang dieses Wirtschaftszweiges. Durch Sammeln von Kräutern und Wurzeln, Anbau von Heilpflanzen, wie noch heute in Bockau, Anfertigen der Waren und weitgespannten Handel damit haben sich Jahrhunderte hindurch sehr viele Menschen in zahlreichen Orten des Erzgebirges ernährt. Die Händler waren volkstümliche Gestalten. Sie brachten Geld ins arme Gebirgstal und gewannen auf ihren großen Reisen einen weiten Blick. Ihr Zusammenhalt unterwegs dürfte durch eine Art Rotwelsch oder Kochemsprache, deren sie sich bedienten, gefördert worden sein [9]. Manches werden sie aus der Fremde mitgebracht haben. Die Laboranten waren im Orte meist sehr angesehene, wenn nicht führende Bürger, auch Ratsherren.

Die These *Herbert Kühnerts* [10] von der Entstehung des Thüringer Arzneigewerbes unter vorwiegend städtischem Einfluß läßt sich für das Erzgebirge nicht völlig erweisen, höchstens dahin abwandeln, daß die Laboranten in Schneeberg, Eibenstock, Jöhstadt einen starken Rückhalt am städtischen Wesen und besonders den Apotheken besaßen. Bockau als ältester und wichtigster Laborantenplatz war immerhin Bergflecken mit eigenen Innungen und gewissen städtischen Rechten. Überhaupt erweist sich der Bergbau [27] als bemerkenswerte Basis des Arzneiwesens, nicht nur, weil in den vielen erzgebirgischen Schmelzhütten (für Silber, Kupfer, Zinn, Eisen, Arsen, Schwefel) chemische Prozesse abliefen, auch Vitriol und andere bergbauliche Erzeugnisse mit verarbeitet werden konnten (Bleiweiß, Silberglätte, Alaun, Schwefel), sondern vor allem, weil die beim Rückgang des Bergbaus „abgekehrten“ (entlassenen) Bergleute in den Arzneihandel auswichen, ja diesen sogar als Kapitalbringer für ihren Bergbau benutzten.

Auf die Beziehungen zur Thüringer Heilmittelindustrie, besonders zu den Königseern, fällt ebenfalls einiges Licht. Nicht zuletzt ist erwähnenswert, daß ein paar erzgebirgische Laboranten in Thüringen gelernt haben.

SCHRIFTTUM UND ARCHIVALIEN

- [1] Festschrift Heimatstadt Jöhstadt (1955) S. 11 f.
- [2] *Augustin Flader*, Wiesenthälisches Ehrengedächtnis (Waldenburg 1719) S. 190.
- [3] *Ernst Flath*, Heimatkunde von Schönheide, Schönheiderhammer und Neuheide (1909).
- [4] *F. Frannek*, Festschrift zum 50jährigen Jubiläum der Volksschule Sosa im Erzgebirge (Aue 1947) S. 28–33.
- [5] *Johannes Georgi*, Angelika-Anbau und Ernte in Bockau im Erzgebirge: Glückauf! Zeitschrift des Erzgebirgs-Vereins (Schwarzenberg) 55 (1935) S. 31–34.
- [6] *Heinrich Hecht*, Geschichte des kursächsischen Bergfleckens Sosa (Hof 1778) S. 16.
- [7] *Franz Hofmann*, Die Wurzelbutten, ein Stück Wirtschaftsgeschichte Sonnenbergs: Unsere Heimat (Komotau) 1934, S. 81–84 und 1935, S. 54–57.

- [8] *Joh. Aug. Ernst Köhler*, Zur Geschichte des ehemaligen Arznei-Laborantenwesens im westlichen Erzgebirge (Schneeberg und Schwarzenberg 1898).
- [9] Derselbe, Die Kochensprache im Erzgebirge: Glückauf! (Schwarzenberg) **18** (1890) S. 117–120.
- [10] *Herbert Kühnert*, Zur Geschichte der Heilmittelindustrie und des Apothekenwesens in Thüringen: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie und ihrer Nachbargebiete **1** (Berlin 1956) S. 53–76.
- [11] *Christian Meltzer*, Historia Schneebergensis renovata (Schneeberg 1716).
- [12] *R. Oelschlägel*, Der erste Anbau der Angelika auf Feldern in Bockau im Erzgebirge: Glückauf! (Schwarzenberg) **55** (1935) S. 150–151.
- [13] *Joh. Paul Oettel*, Alte und Neue Historie der freyen Bergstadt Eybenstock (Schneeberg 1748) S. 151.
- [14] *Heinz Peickert*, Geheimmittel im deutschen Arzneiverkehr (Leipzig 1932).
- [15] *August Schumann*, Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen (Zwickau 1814–30) 18 Bände.
- [16] *Siegfried Sieber*, Aus der Geschichte des Arzneipflanzenanbaues im Erzgebirge: Pharmazeut. Ind. **8** (1941) S. 46 f.
- [17] Derselbe, Von erzgebirgischen Arzneilaboranten: Ebenda **9** (1942) S. 145 f.
- [18] Derselbe, Erzgebirgische Arzneihändler: Ebenda **10** (1943) S. 287–289.
- [19] Derselbe, Werbemittel erzgebirgischer Arzneihändler: Pharmazie **1** (1946) S. 230–232.
- [20] Derselbe, Medizinische Gläser aus dem Erzgebirge: Ebenda **2** (1947) S. 181–185.
- [21] Derselbe, Zur Geschichte der Krummhübler Arzneilaboranten: Ebenda **5** (1950) S. 404–407. — Vgl. jetzt dazu: *Hanz Reitzig*, Die Krummhübler Laboranten. Diss. Marburg (1950) (Maschinenschrift).
- [22] Derselbe, Thüringer Arznejdörfer: Ebenda **6** (1951) S. 257–260.
- [23] Derselbe, Alte erzgebirgische Arzneimittel: Med. Monatsschr. **2** (1947) S. 492.
- [24] Derselbe, Vitriolwerke und Schwefelhütten: Pharmazeut. Zentralhalle **89** (1950) S. 79–85.
- [25] Derselbe, Wandel in der gesellschaftlichen Struktur in einem erzgebirgischen Apothekerdorf: Urania **13** (1950) S. 163–165.
- [26] Derselbe, Engelwurz (Angelika): Mitt. Landesverein Sächs. Heimatschutz **29** (1940) S. 187–192.
- [27] Derselbe, Zur Geschichte des erzgebirgischen Bergbaus (Halle 1954).
- [28] *Berthold Sigismund*, Lebensbilder vom sächsischen Erzgebirge (Leipzig 1859) S. 99 ff.
- [29] *Gustav Sommerfeldt*, Die Schneeberger Laboranten Wohlfahrt und Sperhacken: Erzgebirg. Volksfreund (Aue), 12. Nov. 1922.
- [30] Derselbe, Der Ursprung der Trögerschen Arzneiwarenhandlung: Ebenda, 7. Jan. 1923.
- [31] *Walter Weiß*, Das Erzgebirge in der Heilpflanzenversorgung einst und jetzt: Pharmazeut. Ztg. **1937**, Nr. 31, S. 417–421.
- [32] Derselbe, Betrachtungen zur Förderung des Anbaus von Heilpflanzen im Erzgebirge: Sudhoffs Archiv Gesch. Med. Naturwiss. **29** (1936) S. 313–320.
- [33] Derselbe, Apothekerwaren, die zu führen den Händlern im 17. und 18. Jahrhundert nicht erlaubt sein sollte: Eibenstocker Tageblatt **1936**, Nr. 250 vom 24. Oktober.
- [34] Derselbe, Ein schwarzer Tag in der Geschichte des erzgebirgischen Handels: Ebenda **1937**, Nr. 31 vom 6. Februar.
- [35] Derselbe, Ein erzgebirgischer Kaufmann und Arzneilaborant Traugott Heinrich Friedrich: Ebenda **1937**, Nr. 69–71 vom 23.–25. März.
- [36] Derselbe, Bockauer Gewerbefleiß im Jahre 1767: Beilage zum Erzgebirgischen Volksfreund (Heimatblätter **1935**, Nr. 8 vom 26. Oktober).
- [37] Derselbe, Das Schlesische Arzneiwesen und seine Beziehungen zum Erzgebirge: Eibenstocker Tageblatt **1940**, Nr. 86/87 vom 12. und 13. April.

[38] Derselbe, Untersuchung über den Ursprung des Schneeberger Schnupftabaks: Ebenda 1940, Nr. 56 vom 6. März.

[39] Derselbe, Beitrag zum Laborantenwesen und zur Familiengeschichte: Roland Jg. 4 (1919) Nr. 3/4.

Archivalien

[40] Ratsarchiv Schneeberg: a) Sondermappe 46; b) Mappe 25, S. 10.

[41] Pfarrarchiv Schneeberg: Handschrift des kursächsischen Leibarztes Dr. Joh. Willh. Friedrich Jahn, „Die Angelikatinktur“.

[42] Ratsarchiv Eibenstock: Die dort befindlichen Abschriften und Auszüge des Archivars Otto Findeisen werden zitiert mit der Nummer der Seite.

[43] Kirchenbuch Nikolaipfarrramt Aue.

[44] Lade der Bergknappschaft Jöhstadt (vorhanden bei dem jeweiligen Ladenvater). Die Akten sind meist unnummeriert.

Anschrift des Verfassers: Dr. Siegfried Sieber
Aue/Sa., Schollstraße 12

